Die Glücksritter.

Roman

von

August Schrader.

Zweiter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1853.

1.

Zehn Jahre sind verflossen.

Es war gegen das Ende des Monats October 1817, Nachmittags vier Uhr, als die Lootsenwacht auf der Insel Texel die Segel eines Schiffes in der Nordsee gewahr wurde, das seinen Lauf augenscheinlich der Meerenge Marsdiep zugerichtet hatte. Das Schiff durchschnitt mit günstigem Winde die Wellen und noch war keine halbe Stunde verflossen, als das bekannte Signal am Lande vernommen wurde, daß der Kapitain des herannahenden Fahrzeuges einen Lootsen begehre.

Ein leichtes mit drei Männern besetztes Boot stieß vom Strande ab. Es schien, als ob die flache Barke, von den geschickten, kräftigen Händen der drei Ruderer geleitet, ohne Widerstand zwischen den grauen Wellen und dem kalten, schnaubenden Winde seinem Ziele entgegenglitt.

Der Abend war herabgesunken und das Meer erglänzte nur noch wie eine dunkelgraue, unruhige Fläche,

als die beiden Fahrzeuge sich einander so weit genähert hatten, daß die Töne des Sprachrohrs den Lootsen verständlich wurden. Den mit Hülfe dieses Instrumentes geschehenen Anweisungen wurde Folge geleistet und das Boot rauschte einer Stelle des Schiffes zu, wo man ein Tau und eine Strickleiter herabgelassen hatte.

Nach kurzer Zeit war das Boot an dem Körper des Schiffes befestigt und die drei Ruderer befanden sich auf dem Verdecke desselben. Die Segel, die man während des Aufsteigens beigesetzt, das heißt, denen man die in einem solchen Falle übliche Wendung gegeben hatte, um das Schiff in den möglich ruhigen Zustand zu bringen, erhielten ihre entsprechende Lage wieder und der Lauf begann von neuem.

Der Lootse, ein kräftiger Greis mit langen herabwallenden Haaren, hatte die Stelle des Steuermanns am Steuerruder eingenommen und gab dem Timotheus — dies war der Name des Schiffes — mit sicherer, kundiger Hand die Richtung, um es mit Vermeidung der hier häufigen Riffe und Sandbänke durch die Meerenge Marsdiep in die Südersee zu leiten.

Von dem Momente an, daß der Lootse die Leitung übernommen hatte, trat eine gewisse Ruhe ein, die das Vertrauen zu dem kundigen Piloten erzeugte. Die

Matrosen zogen sich an ihre gewöhnlichen Posten zurück; einige, die für den Augenblick der Dienst nicht fesselte, stiegen in den untern Raum, andere, die bei Fahrten dieser Art als Reserve bestimmt waren, hatten sich auf dem Backbord hinter aufgerollten Tauen niedergelegt, oder gingen leise summend auf und ab.

Mit der völlig eingetretenen Nacht verschwand plötzlich der Nebel, den die Dämmerung über die Wassermasse gebreitet, und als der Timotheus die Marsdiep erreicht hatte, zeigte sich der Mond in einer um diese Zeit seltenen Klarheit. Die Küste der Insel Texel zeigte sich links wie ein langer, schiefergrauer Streifen und rechts der entfernter liegende Strand mit den flimmernden Lichtern des Dorfes Helder.

Durch die Segel fuhr der kalte, frische Wind, daß Masten und Stangen laut erseufzten; an dem gewaltigen Steuerruder, dem der wachsame Lootse nicht selten eine andere Stellung gab, brachen sich zischend die Wellen, so daß der Timotheus eine lange glänzende Furche hinterließ, die nach Secunden erst wieder verschwand.

Wir führen den Leser in das Zwischendeck, während das Fahrzeug den Theil des Meeres durchschneidet, der durch häufige Schlachten gegen die Engländer und namentlich durch eine blutige, in welcher der berühmte

Admiral Tromp im Jahre 1653 fiel, eine historische Bedeutung erlangt hat.

Nachdem wir eine kleine schmale Treppe hinabgestiegen sind, bewegen wir uns in einem finstern Gange sechs bis acht Schritte rechts und öffnen eine kleine niedere Thür, durch deren Spalten uns der Schein eines Lichtes entgegenschimmert. Wir befinden uns in einem kleinen Gemache, das durch eine mit einem Blechschirme versehene Lampe erhellt wird. Diese Lampe hängt an einer kurzen Drahtkette von einer Eisenstange herab, die in einem der schwarzen Balken befestigt ist. Unter der Lampe, von ihrem Scheine völlig erhellt, steht ein Tisch. An dem Tische sitzen zwei Personen.

Die eine dieser Personen ist ein starker, wohlgenährter Mann mit langem Hauptharre und fast herabhängenden fleischigen Backen. Gesicht und Stirn bilden einen Kreis, dessen Farbe den Beschauer in Zweifel läßt, ob sie durch den Genuß geistiger Getränke oder durch die Einwirkung des Klima's sich gestaltet hat. Die Augenbrauen sind schwarz und buschig, während das Haupthaar schon einen Anflug von Silberfarbe zeigt. Das hellblaue Auge sieht listig über die rothe Fleischmasse der Wangen hinweg, verräth dabei aber ein völlig körperliches und geistiges Wohlbehagen. Die etwas

dunkler geröthete Stirn wird bereits von einigen Furchen durchzogen, die sich bei dem verschärften Blicke des Besitzers deutlicher ausprägen. Das strotzende, kräftige Aussehen dieses Mannes würde auf ein Alter von acht bis neunundvierzig Jahren schließen lassen, wir können den Leser aber versichern, daß er um acht bis neun Jahre älter ist. Seine Kleidung besteht aus weiten, hellgrauen Pantalons, nach Art der Matrosenhosen gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß diese aus feinem, niederländischen Tuche gefertigt sind. Die Weste, welche die Hälfte des fast unförmlichen Bauches bedeckt, besteht aus dunkelbraunem Sammt mit einer Reihe kleinen Goldknöpfen besetzt; sie ist bis an den Hals zugeknöpft, sitzt sehr bequem auf der breiten Brust und hat an beiden Seiten große Taschen, in denen fast immer die breiten Hände sich verbergen, wenn sie keine Beschäftigung haben. Ein großer Schal von feiner rother Wolle ist nachlässig um den kurzen, dicken Hals geschlungen und läßt zwei lange Zipfel über die obere Hälfte der Brust herabhangen. Eine schwere goldene Kette mit einem großen Petschaft von Agath, die von dem Halse herab über die Brust läuft, deutet auf eine Taschenuhr. Ein kurzer grauer Oberrock mit großen Hornknöpfen und eine schwarze Saffianmütze vollenden den Anzug dieses Mannes.

Die zweite Person ist ein Greis mit einem hagern, weißen Gesichte. Unter einem schwarzen Sammtkäppchen, das die Hälfte der Ohren mit bedeckt, sieht man nur hier und da die Spitzen eines dünnen, weißen Haares herabhängen. Seine ganze Gestalt, die klein und schmächtig zu sein scheint, ist in einen dunkeln Mantel mit großem Kragen eingehüllt, so daß von seiner übrigen Kleidung nichts als ein weißes Halstuch an dem dünnen Halse zu bemerken ist. Das Auge in dem kleinen, abgehagerten Gesichte ist groß, wie das eines Menschen, der kaum von einer schweren Krankheit genesen; aber es leuchtet hell und verräth eine seltene Verschlagenheit. Ein freundliches Lächeln, das stets den Mund umspielte, dessen Lippen weiß wie das ganze Gesicht waren, war mit einer gewissen Schmerzlichkeit gemischt, die ihren Grund in einem unausgesetzten physischen Leiden zu haben schien.

Diese beiden Männer bildeten die auffallendsten Contraste. Der Dicke im grauen Rocke war die Gesundheit, das Wohlbehagen selbst — der Magere im Mantel war, obgleich eben nicht krank, ein wahres Scelett, ein mit weißer Haut überzogener Knochenmann, dem man fast das Athmen hätte absprechen mögen, wenn das Auge und das Lächeln um den Mund nicht Beweise

seiner Lebensfähigkeit geliefert hätten. Und dennoch standen beide in einem Alter.

Der Wohlbeleibte ergriff eine mit Papieren beschwerte Brieftasche von dunkelrothem Leder, die vor ihm auf dem Tische lag, schob sie mit einem selbstzufriedenen Lächeln, das sich über die ganze Fläche seines Gesichts verbreitete, in eine der Seitentaschen seines grauen Rockes und flüsterte dem blassen Gefährten halb laut zu:

— Sind Sie zufrieden, Herr Compagnon?

Ein Nicken, von dem oben beschriebenen Lächeln begleitet, war die Antwort des Blassen, indem er seine gekreuzten Hände mit einem gewissen Wohlbehagen tiefer in die weiten Aermel des Mantels steckte.

— Diese Verständigung war nöthig, fügte der Erstere hinzu, da uns in Amsterdam weder Zeit noch Gelegenheit sich bieten wird, eine längere Unterredung unter vier Augen abzumachen, denn die kurze Zeit meines Aufenthaltes wird kaum genügen, alle während der Dauer meiner Abwesenheit angehäuften Geschäfte zu ordnen und Sie nicht gesonnen sind, Ihre Reise bis Deutschland auszudehnen.

— Nicht aus diesem Grunde allein, sagte der Greis mit tonloser Stimme, obgleich er sich anstrengte deutlich und kräftig zu reden — sie war deshalb hauptsächlich

nöthig, um bei den Geschäftsberichten, die wir beide abzustatten haben, nicht auf Widersprüche zu gerathen. Es ist immer gut, wenn bei Fällen dieser Art das Gedächtniß ein wenig angefrischt wird.

— Sie haben Recht, Freund, vollkommen Recht — das Gedächtniß muß die Hauptrolle spielen, wenn man mit eben so gewandten Leuten zu thun hat, als wir sind.

— Sie werden doch nun mein Ansinnen nicht mehr dem Mißtrauen zuschreiben?

— Nein, nein! Wenn ich Mißtrauen hegte, so wäre es nur gegen — —

— Sprechen Sie den Namen nicht aus, bester Freund, ich weiß, wen Sie meinen. Und können wir ihn deshalb verdammen? Ihn leitet dieselbe Absicht, die uns leitet — er will für sein Alter sorgen. Ich mußte mich beeilen, denn wie Sie sehen, ist mein Alter gekommen — der Körper ist dem Geiste nachgeblieben — der Geist will leben, der Körper sehnt sich nach Ruhe, er hat ausgelebt. Bedenken Sie, was das heißt! Ruht der erschöpfte Körper, regt sich der gesunde Geist — er reizt die Einbildung, die Einbildung reizt wieder den Körper — o Himmel, welch eine Marter! Wofür habe ich nun gelebt? Wissen Sie, daß ich oft die Stärke

meines Geistes verwünsche, das heißt, die Stärke seiner Neigungen, wenn die jämmerliche Maschine, die man Körper nennt, wie ein ausgelaufenes Mühlenwerk klappert?

— Bei mir ist es umgekehrt der Fall, lachte der Dicke, indem er mit der rechten Hand einen kräftigen Schlag auf den Bauch that. Die Maschine ist vortrefflich im Stande, sie zermalmt, was ich ihr biete und ergötzt sich an allem, was Ergötzlichkeiten verleiht — aber hier, hier, fügte er mit einem Anfluge von Zorn hinzu, indem er sich an die Stirn schlug — hier geht mir mitunter das Oel aus. Die Geschäfte ekeln mich an, ich mag nicht mehr denken, und habe ich einmal etwas gedacht, so muß ich mich schämen, denn ein Schulbube hätte es besser gedacht. In dieser Hinsicht ist auch mein Alter gekommen, und deshalb scheide ich aus dem Geschäfte, sobald es sich mit Ehren, das heißt mit Vortheil, thun läßt. Ja, bester Freund, auch meine Zeit ist gekommen — ließen sich die Geschäfte mit Fäusten besorgen, so würde ich noch ein ausgezeichneter Geschäftsmann sein, denn ich verspüre noch einige Kraft — so aber muß ich meine schönsten Pläne aufgeben, der Geist will nicht mehr, die gegenwärtige Generation ist mir zu klug geworden. Hätte ich noch die Schärfe Ihres

Geistes, ich würde in kurzer Zeit mit dem, was ich besitze, noch eine Million erworben haben — das schwöre ich Ihnen, und dann wäre mein Plan erreicht, ich hätte, mit einem guten Magen, in dieser Welt nichts mehr zu wünschen.

— Ich glaube Ihnen, Freund, denn es ist nicht übel, über zwei Millionen zu gebieten, antwortete der Mann mit der dünnen, tonlosen Stimme. Mag man immerhin den Reichthum nicht geradezu als ein Glück betrachtet wissen — ich halte ihn dafür. Ist man krank, kann man sich pflegen lassen, ist man gesund, kann man leben, das heißt genießen — und wieviel Menschen ziehen den Hut vor dem Gelde! Das Geld ist der allmächtige Hebel in der Welt. Wie mancher reiche Mann ist ein Schurke — und er wird geehrt wie ein braver Mann! Wie mancher Arme ist der wackerste Mensch von der Welt, der eben nichts besitzt, weil er brav ist — und er wird für einen Schurken gehalten, denn er kann nicht immer zahlen wie sich's gebührt. Der Reiche hat gut predigen über Ehrlichkeit — das heißt über die Ehrlichkeit im Kleinen, die von den Gesetzen bestraft wird, wenn man sie nicht pünktlich übt — ich meine das Zahlen — Herr Compagnon, wir sind beide ehrliche Leute!

— Gewiß, gewiß und hoffen es bis an unser Lebensende zu bleiben!

— Wissen Sie auch, daß es fast eben so schwer ist, ein ehrlicher Mann zu bleiben, als zu werden?

Der Dicke sah den Greis mit großen Augen an.

— Was soll das heißen? fragte er. Wie mir scheint, tritt mir mein Alter wieder entgegen — fügte er hinzu, indem er einen Finger an seine Stirn legte.

— Das ist nicht schwer zu begreifen, antwortete lächelnd der Mann im Mantel. Als ich vor einem Jahre Europa verließ, machte ich kurz vor meiner Abreise noch die Bemerkung, daß der Besitz ein ewiger Kampf mit der Gesellschaft ist, und zwar ein Kampf, bei dem man alle Klugheit anwenden muß.

— Sie machen mir Angst! rief der Wohlbeleibte. Ich bin jetzt beinahe zehn Jahre aus Europa entfernt — giebt es denn dort keine Gesetze mehr, die man in Schutz nehmen kann, wenn man zu schwach ist — —

— Die Gesetze —! antwortete der Greis mit seinem bekannten Lächeln. Haben Sie denn schon erlebt, oder sind Ihnen Fälle bekannt, daß Gesetze existiren, wo kein Geld ist? Wie gesagt, es ist schwer, ein Millionair zu bleiben!

— Herr Jakobs, sagte der Dicke, wir kennen uns

seit länger als fünfzehn Jahren, mehr als ein Interesse ist gemeinschaftlich das unsrige — ich mache Ihnen einen Vorschlag.

— Ich werde hören.

— Trennen wir uns nicht.

— Wie meinen Sie das, Herr Francesco? fragte ruhig der Greis.

— Ich meine, wir brauchen uns noch nicht als alt zu betrachten, wenn wir unsere Fähigkeiten zu einer Kraft vereinigen, mit der wir unser gemeinschaftliches Vermögen zu erhalten suchen. Sie besitzen Geist, ich besitze Körper — bedenken Sie einmal, wenn wir mit diesen Verbündeten noch einmal einen Feldzug in Deutschland, Holland oder Frankreich eröffnen —!

— Die Idee ist gut, antwortete Herr Jakobs, indeß — —

— O, wir wollen nicht immer den Geschäften nachlaufen, wir wollen auch genießen, was wir mühsam in der neuen Welt gewonnen haben. Ich meine nur, wir könnten gemeinschaftlich uns vertheidigen, wenn wir angegriffen werden sollten, und daß dies möglich, wenn auch eben nicht wahrscheinlich ist, werden Sie mir eingestehen müssen, wenn ich Sie an Cöln erinnere.

— Kommen Sie doch nicht auf diese längst ver-

gessene Geschichte zurück, mein bester Herr Francesco, — ich begreife Ihre Aengstlichkeit nicht. Sollte wirklich noch ein Erbe des Grafen von Berg existiren, so mag er sich an den Orden selbst wenden, dem der Verstorbene das Vermögen testamentarisch hinterlassen hat — was können uns für Anfechtungen daraus erwachsen?

— Ich kann Ihr Sicherheitsgefühl nicht theilen, obgleich ich mir die größte Mühe gebe.

— Das ist natürlich, antwortete der Blasse, ich wundere mich nicht darüber.

— Warum?

— Weil Sie selbst bekennen, daß Ihnen die geistige Kraft dazu fehlt. Aber über eins wundere ich mich.

— Und über was? fragte Herr Jakobs, indem er beide Hände in die Taschen seiner großen Weste steckte und neugierig neben den Tisch trat.

— Sie sind zu der Erkenntniß gelangt, daß Sie unfähig geworden, sich in irgend einen Kampf einzulassen?

— Ganz recht; deshalb bin ich auch aus dem Orden geschieden.

— Dafür sind Sie sich selbst verantwortlich; ich meine nur, daß zur Erlangung dieser Selbstkenntniß immer noch eine gewisse Potenz geistiger Fähigkeiten

erforderlich ist, denn andernfalls würden Sie diese Ansicht nicht gewonnen haben. Eben diese noch vorhandene Intelligenz müßte Ihnen nun auch gesagt haben, daß Europa kein Boden für Sie ist.

— Das fürchte ich, mein Bester! sagte der Dicke mit einem erzwungenen Lächeln.

— Sie fürchten es — wie kommt es nun, daß Sie Ihr Vermögen in Louisiana zusammenrafften und jetzt nach diesem gefürchteten Boden zurückkehren wollen?

Der Mann in der braunen Weste starrte einen Augenblick, als ob er sich gewaltsam zum Nachdenken zwänge, auf die hellbeleuchtete Fläche des Tisches. Der Mann im Mantel sah ihn ruhig mit seinen listigen Augen an. Das einzige Geräusch, das man vernahm, war das Rauschen der Wellen und das leise Zittern der einzelnen Gegenstände in der Kajüte, das durch die Bewegung des Schiffes hervorgebracht wurde.

Plötzlich zog Francesco seine Uhr.

— Neun Uhr! sagte er. Wann wollen Sie zu Bett gehen?

— In einer Stunde.

— Gut, so will ich Ihnen meine Gründe mittheilen, es drängt mich dazu, seit Sie Befürchtungen

in mir erweckt haben. Wollen Sie mir dann Ihre Ansicht mittheilen?

— Ich bin Ihnen gern gefällig, Freund, denn ich vergesse nie, daß Sie es auch mir waren. Doch eine Bitte habe ich zuvor.

— Reden Sie!

— Es ist kalt, mir beben alle Glieder — wollen Sie nicht Auftrag geben, daß ein wenig geheitzt werde.

— Gern!

Herr Francesco, dessen Haupt fast die Balken der Decke berührte, ging zur Thür und zog an einer schwarzen Schnur. Nach einigen Augenblicken trat langsam ein Matrose ein. Die kräftige Gestalt dieses Mannes war gebeugt, sein Gesicht bleich und alle seine Bewegungen verriethen die Schwäche eines Kranken.

— Freund, sagte Francesco, es ist kalt, zünde ein Feuer an!

Der Matrose verließ langsam das Gemach. Als er die Thür geschlossen, trat der Dicke zu dem Tische zurück.

— Sehen Sie mich an, flüsterte mit einem geheimnißvollen Lächeln der blasse Mann und indem er sein schwarzes Sammtkäppchen abnahm — sehen Sie mich an.

Francesco vermochte vor Erstaunen kein Wort zu

entgegnen. Herr Jakobs hatte durch die Entfernung seiner Mütze, die er sonst nie abzulegen pflegte, ein völlig verändertes Aeußere erhalten. Ueber dem schmalen, weißen Gesichte zeigte sich jetzt ein großer glänzender Schädel, den nur tief im Nacken ein dünner Kranz weißer Haare umgab. Stirn und Hinterkopf waren von einer feinen, durchsichtigen Haut überzogen, so daß man nicht unterscheiden konnte, ob der Schädel die Fortsetzung der Stirn, oder die Stirn die Fortsetzung des Schädels sei. Zwei große blaue Adern, die auf der Stirn entsprangen, liefen quer über diesen Schädel hinweg und verschwanden in den dürftigen weißen Haaren, die durch das Anstoßen an den Mantelkragen sich ein wenig gekräuselt hatten. Die Ohren, die an dem kahlen Kopfe ungewöhnlich groß erschienen, gaben ihrem Besitzer ein unheimliches, diabolisches Ansehen.

— Was meinen Sie, fuhr Herr Jakobs fort, der sich an dem Erstaunen des Dicken ergötzte — würde Philipp von Berg's Wittwe wohl den Mann wiedererkennen, der ihr die Nachricht von dem Leben der Mutter überbrachte? Würde irgend jemand wohl den Bettler wiedererkennen, der an der Thür der Jesuiten-Kirche in Cöln dem jungen Grafen ein Papier in die Hand schob, das die Bitte an seine Frau um Verzeihung

des Selbstmordes enthielt? Mit einem Worte, wird man den Kammerdiener des Barons von Marsilly und den Kastellan des Grafen von Berg wiedererkennen?

— Nein, bei dem heiligen Loyola nein, das wird man nicht! rief Francesco. Zweifele ich doch selbst daran, ob Sie derselbe Mensch sind, der mir vor fünf Minuten auftrug, die Kajüte heizen zu lassen!

Ein leises Geräusch an der Thür ließ sich vernehmen und zwang den Blassen, seinen nackten Schädel wieder zu bedecken.

— Still! flüsterte er und zog den Mantel fester um die dürren Glieder.

Der alte Matrose erschien mit Feuerungsmaterial. Stöhnend trat er zu dem kleinen Blechofen. Nach einigen Augenblicken murmelte ein helles Feuer darin. Als er sein Geschäft beendet, schritt er langsam und schweigend der Thür wieder zu.

— He, Freund, rief der Dicke, bist Du krank?

— Ja, Herr! antwortete der Angeredete mit matter Stimme.

— Tritt näher, sagte sanft Herr Jakobs, indem er den Kranken mitleidig ansah.

Der Matrose trat an den Tisch, so daß der Schein der Lampe ihn treffen konnte. Die beiden Männer

erblickten nun ein von Pockennarben dergestalt zerfetztes Gesicht, daß es, da die Züge dadurch verlöscht waren, fast einer Fratze glich. Ein starker, struppiger Bart umgab es wie ein schmutziger Rahmen. Die matt glänzenden großen Augen lagen tief in ihren Höhlen und sandten ungewisse Blicke aus.

Herr Jakobs bebte unwillkührlich zusammen, als er dieses häßliche, leidende Gesicht sah.

— Was fehlt Dir?

— Mich plagt schon seit sieben Wochen ein Fieber, das alle meine Kraft zerstört, antwortete der Matrose, indem er seine starren Blicke bald auf den blassen, bald auf den dicken Mann richtete. Da ich nun meinen Dienst auf dem Verdecke nicht mehr versehen kann, hat man mir die Aufwartung der Passagiere übertragen.

— Wie kommt es, daß man Dich heute zum ersten Male sieht? fragte Francesco.

— Das kommt daher, weil ich seit gestern meine Hangmatte verlassen habe. Mich friert, fügte er bebend hinzu — haben Sie mir noch etwas aufzutragen, so bitte ich darum — ich werde mich nicht lange mehr aufrecht erhalten können.

— Nein! war die einstimmige Antwort der beiden Männer.

Langsam entfernte sich der Matrose durch die niedere Thür. Francesco folgte und öffnete wieder, um den Weg des Kranken von dem Scheine der Lampe in dem Gemache erhellen zu lassen. Nachdem er einige Augenblicke in der halb geöffneten Thür gestanden, kehrte er zu seinem Gefährten am Tische zurück.

— Er ist hinten im Raume, wo sich die Hangmatten der Matrosen befinden, verschwunden, sagte er vorsichtig. Unsere Kajüte ist die äußerste im Schnabel des Schiffes — dort ist die des Kapitains, der betrunken in seinem Bette liegt — ich glaube, wir können ohne Gefahr unsere Unterredung beginnen.

— Noch ein Wort, bester Freund! rief leise der blasse Mann.

— Ich höre.

— Glauben Sie, daß jener Matrose krank ist?

— Ich zweifele nicht daran — ihm klapperten die Zähne im Munde. Haben Sie den hohlen, trüben Blick nicht gesehen und die leichenähnliche Blässe, die das ganze Gesicht überzog?

— Ich sah alles, indeß — —

— Indeß —? fragte Francesco, dem die Erinnerung plötzlich ein Bild vorzuführen schien, das ihn ein wenig erschreckte.

— Ich habe es mir zum Grundsatze gemacht, jeden Matrosen stets mit argwöhnischen Blicken zu betrachten — Sie wissen den Grund.

— Sie haben Recht, Freund — dieser aber scheint mir eben so unschuldig zu sein als er krank ist. Was kann ein völlig fremder Mensch, der uns diesen Abend zum ersten Male vor die Augen tritt — —

— Das ist es, was mir auffällt. Wir sind seit sechs Wochen unter Segel — bei meinen Promenaden auf dem Verdecke habe ich mir theils aus Langweile, theils durch einen sonderbaren Instinct geleitet, alle Gesichter der Matrosen genau angesehen — dieser wäre mir gewiß aufgefallen, wenn —

— Wenn er nicht krank gelegen hätte — haben Sie nicht gehört, daß er schon sieben Wochen das Fieber hat? Und weshalb wäre er Ihnen aufgefallen? Weil er ein so häßliches Gesicht hat, wie Sie früher noch keins gesehen haben — also ist dieser Mensch ein Fremder, der eben so viel Grund hat sich um uns zu kümmern, als wir um ihn. Damit Sie aber völlig beruhigt werden, will ich morgen den Hochbootsmann fragen, wie und wo der Matrose für dieses Schiff engagirt ist. Noch haben wir das Recht, danach zu fragen,

da wir nicht aus dem Handlungshause ausgeschieden sind, dem der Timotheus gehört.

— Meine Sorge mag vielleicht ein wenig übertrieben sein, antwortete Herr Jakobs — aber ich kann mich seit dem Augenblicke, wo mich der Matrose so starr ansah, des Gedankens nicht erwehren, er habe sich während der ganzen Fahrt vor uns verborgen gehalten, um uns heimlich zu beobachten.

— Auf unserm Schiffe?! rief hell auflachend der Dicke.

— Auf unserm Schiffe! wiederholte bedächtig und gewichtig der Blasse.

— Fürchten Sie nichts, ehe die Equipage das Land betritt, soll eine genaue Recognoscirung vorgenommen werden. Ergiebt es sich, daß dieser —

Ein starker Schlag an der Außenwand des Schiffes unterbrach den Redenden. Herr Jakobs fuhr mit einem Satze von seinem Stuhle empor.

— Himmel, was war das?

Francesco trat zu einem kleinen Fenster und öffnete es. Ein starker, kalter Luftstrom zog herein.

— Es ist nichts, rief er lachend, nachdem er seinen dicken Kopf einen Augenblick hinausgesteckt und dann wieder zurückgezogen hatte — es ist nichts, der Wind

hat die Luke losgerissen und treibt jetzt ein wenig sein Spiel mit ihr — hören Sie? Da fegt er sie wieder an die Schiffswand!

Bei den letzten Worten fuhr er mit der Hand durch das noch offene Fenster, befestigte die kreischende Luke, dann schloß er den Flügel wieder.

— So, jetzt werden wir Ruhe haben, fügte er hinzu, indem er noch einige Stücke Holz in den kleinen Ofen warf — und nun eine Pfeife Louisiana, dann können wir unser Gespräch beginnen.

Während Francesco eine kurze Meerschaumpfeife aus der Tasche seines Rockes zog, sie mit Tabak füllte und anzündete, erholte sich der Mann im Mantel von seinem Schrecken und streckte die Hände nach dem Ofen aus, als ob er die demselben entströmende Wärme auffangen wollte.

— Sie können sich also die Gründe nicht erklären, begann der Schmauchende, die mich nach Europa zurückführen — hören Sie mich an und es wird Ihnen alles klar sein, wenn Sie auch vielleicht nicht alles billigen sollten.

— Ich höre, Freund, doch mäßigen Sie den Ton Ihrer Stimme ein wenig — Vorsicht ist zu allen Dingen gut!

— Sie haben Recht! Ich beginne mit dem Augenblicke unserer Trennung in Cöln.

— Das heißt mit dem Schlusse des Todtenamtes, das in der Jesuiten-Kirche für den alten Grafen von Berg abgehalten wurde.

— Als ich das gräfliche Haus verließ — es mochte gegen acht Uhr Abends sein — war der Kastellan noch nicht zurückgekehrt, ich mußte also wider meinen Willen ohne Abschied von ihm nehmen zu können meine Reise antreten, die keinen Aufschub erlitt.

— Sie hätte sich allerdings bis zum nächsten Morgen aufschieben lassen, mein bester Francesco, denn der Zweck meiner Verkleidung in einen Bettler war vollkommen erfüllt. Der Einzige, den wir zu fürchten hatten, ward als Selbstmörder von einem Bauplatze hinter der Kirche in das Hospital getragen.

— So erfuhr ich später durch einen Brief; an jenem Abende aber war noch zu fürchten, daß das Unternehmen des Bettlers fehlschlagen konnte und daß durch das Aufsehen, das nothwendig hieraus entstehen mußte, der Eifer des verfehlten Zieles und die Gefahr unserer Kasse vermehrt würde. Außerdem hatte der alte Graf schon einen Monat länger gelebt, als er nach unserer Berechnung eigentlich leben sollte — ich mußte mich

also beeilen, die Zahlung der Gelder für die angekaufte Pflanzung in Louisiana zu bewirken, wenn wir die bereits angezahlte Summe nicht verlieren wollten. Das in dem Hause befindliche Geld früher zu entfernen, verbot die Klugheit, da erst am Morgen des Begräbnißtages die Eröffnung des Testamentes stattgefunden hatte und eine ruhige Vollendung dieses Geschäftes mit Gewißheit nicht vorauszusehen war. Hätte man die Kasse völlig leer gefunden, wäre die geistliche Würde des Beichtvaters bedroht gewesen, dem der Verstorbene die Verwaltung übertragen hatte, wie allgemein bekannt war. Glücklicherweise ward den Anordnungen des Testamentes ohne Widerspruch Folge geleistet und da um Mittag unser Orden als Erbe erklärt und anerkannt war, konnte ich unter den obwaltenden Verhältnissen am Abend meine Reise antreten.

— Gut, sagte Herr Jakobs, der früher den Namen Jean geführt hatte und in diesem Augenblicke durch ein Lächeln die Freude andeutete, welche die Erinnerung ihm gewährte — gut, während Prosper also das immobile Vermögen des Grafen von Berg dem Orden zur Verfügung stellte, reisten Sie mit dem mobilen, das wir stillschweigend als unser Privateigenthum erklärten, nach

Amsterdam, um es durch den Ankauf der Pflanzung sicher anzulegen.

Der dicke Mann blies eine große, wohlriechende Tabakswolke aus seiner Pfeife empor, daß das kleine Gemach wie von Nebel angefüllt erschien. Dann fuhr er fort:

— Ich kam also mit der Summe von fünfhunderttausend Gulden in Amsterdam glücklich an, zahlte die Hälfte davon, als das bedungene Kaufgeld, an Herrn Van-Dick, den frühern Besitzer der Pflanzung, und verwandelte die andere Hälfte in Papiere auf das Bankhaus Parker in Neu-Orleans. Alle diese Geschäfte schloß ich unter dem Namen Francesco, eines italienischen Kaufmanns ab, der sein Glück auf den Pflanzungen von Louisiana versuchen wollte. Einige Empfehlungsschreiben des Kaufmanns Firmiani aus Basel, der früher ebenfalls unserm Orden angehörte, bei dem Verfalle desselben aber in das bürgerliche Leben übertrat — Sie kennen ihn ja — öffneten mir die Thür zweier bedeutender Handelshäuser von Amsterdam. Hierdurch ward es mir nicht nur möglich, sogleich Verbindungen für spätere Zeiten anzuknüpfen, ich erhielt auch bei einer Schiffbau-Compagnie Credit, um ein Schiff

ankaufen zu können, das für das Haus Francesco und Compagnie in See gehen sollte.

— Ganz recht, sagte der Mann im Mantel, ein Jahr später bezahlte ich das Schiff aus den noch eingegangenen Geldern unserer Erbschaft und zwei Jahre später vertauschte ich es im Hafen von Neu-York gegen den Timotheus, der uns in diesem Augenblicke nach Amsterdam trägt.

— Werden Sie nicht ungeduldig, bester Freund, ich recapitulire diese Umstände, damit wir um so sicherer einen Schluß ziehen können. Vielleicht giebt es auch noch manches, das wir zu unserm gegenseitigen Vortheile erörtern können — weil wir uns ungestört unter vier Augen befinden, und dann vergeht die Zeit.

— So fahren Sie fort!

— Da mir das Pflanzerleben völlig fremd war, sah ich mich nach einem zuverlässigen Manne um, der mich als Führer und Rathgeber begleiten konnte. Van-Dick schlug mir einen Deutschen vor, der sich Engel nannte und früher Aufseher einer Pflanzung gewesen war, die dem Hause Van-Dick angehört hatte. Da dieser Mann in Louisiana sich einiges Vermögen erworben, war er bei der Besitzveränderung der ihm anvertraut gewesenen Pflanzung nach Europa zurückgekehrt,

um es dort durch eine minder anstrengende Thätigkeit zu vermehren. Fehlgeschlagene Speculationen, da er zu wenig Kaufmann war, und die Stockung des Landhandels durch den Krieg mit Frankreich, hätten ihn aber in kurzer Zeit völlig zu Grunde gerichtet. Uebrigens sei er ehrlich und brav und könne mir als ein tüchtiger Colonist empfohlen werden. So erzählte mir der Chef jenes Bankhauses. Dies bestimmte mich, ihn kennen zu lernen und in meine Dienste zu nehmen. Dies war gegen Ende des Monats November im Jahre 1807, also vor zehn Jahren. Engel war damals ein kräftiger Mann von gesetztem Character, der nach meiner Ansicht kaum das fünfzigste Jahr erreicht haben konnte.

— Er hatte eine braune Gesichtsfarbe, trug einen großen Bart und lange Haare, die einen matten Silberglanz zeigten.

— Ganz recht. Sie kennen ihn?

— Ich sah ihn bei meiner Ankunft auf der Pflanzung, und ich muß gestehen, daß er keinen ungünstigen Eindruck auf mich ausgeübt hat. Doch weiter!

— Während des Winters wohnten wir in einem Hause und ich fand bei näherer Bekanntschaft, daß die Empfehlung Van-Dick's sich vollkommen rechtfertigte. Engel war ein offener, ehrlicher Character, ein Mensch,

der jeder Sache die praktische Seite abzugewinnen wußte und durch die Erfahrung sich einen Schatz von Kenntnissen gesammelt hatte, wie ich ihn zu meinem Unternehmen brauchte. Ueber seine Familienverhältnisse, die mich im Grunde auch wenig kümmerten, konnte ich nichts weiter erfahren, als daß er in Westphalen geboren und schon früh gezwungen worden sei, durch eigene Unternehmungen sein Brod zu erwerben. Der Winter verfloß unter Vorbereitungen zur Reise, wie Sie aus meinen Briefen, die ich an unsern Freund Prosper in Cöln richtete, ersehen haben werden.

— Soviel ich mich erinnere, erwähnten Sie in Ihren Briefen aber nie dieses Mannes.

— Ich hielt seine Acquisition für unbedeutend, da ich ihn als einen Diener betrachtete.

— Wie kommt es, daß Sie seiner jetzt so umständlich erwähnen —? Soviel ich den Lauf unserer Geschäftsangelegenheiten kenne, fiel er nicht mehr auf, als jeder andere Aufseher, der unserer Pflanzung diente. Sollte er vielleicht in Ihren Privatangelegenheiten — —

— Sie werden sehen. Im März des nächsten Jahres gingen wir unter Segel. Wir kamen in Neu-Orleans an. Mein Begleiter, dort bekannt, führte mich. Ich verwerthete meine Papiere bei dem Bank-

hause John Parker, producirte den Behörden meine Creditive und in wenig Tagen war die Uebergabe der Pflanzung durch den Sherif des betreffenden Distriktes an mich geschehen. Unter dem Beistande Engels traf ich nun meine Einrichtungen, die Geschäfte hatten unter der Firma Francesco und Compagnie ihren Fortgang und schon der Abschluß der ersten Jahresrechnung bewies, daß unser Kapital sich zu fünfzig Procent verzins't hatte.

— In diese Periode fällt meine erste Ankunft in Louisiana, sagte Herr Jakobs. Ich sah den Verwalter Engel und weil er ein Deutscher war, der einzige außer uns auf der Pflanzung, interessirte er mich ein wenig mehr als die Mulatten, denen Sie Aufseherposten ertheilt hatten.

— Sie reis'ten nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte nach Amsterdam zurück.

— Wo indeß unser Freund Prosper eingetroffen war, und zwar mit dem letzten Reste des gräflichen Vermögens, das in kleinen Kapitalien bestanden, deren Kündigung er besorgt und ihre Verfallzeit abgewartet hatte. Wir kauften ein Haus auf der Herrengracht und etablirten ein Comptoir, wozu die Kasse des Ordens

ein antheiliges Kapital von hunderttausend Gulden geliefert hatte.

— Den überaus günstigen Erfolg unsers Geschäftsbetriebes kennen Sie, mein bester Herr Jakobs.

— Ich hatte drei Jahre nach meiner ersten Reise abermals Gelegenheit, mich davon zu überzeugen.

— Und von meinen Kenntnissen, fügte Herr Francesco selbstgefällig lächelnd hinzu, die ich mir in der Tabak- und Baumwollen-Cultur erworben hatte.

— Wer suchte in Ihnen wohl einen frühern Ordensgeistlichen und den spätern Kammerdiener des Grafen von Berg! rief der blasse Mann mit einem kleinen Anfluge von Ironie. Sie sehen aus wie ein Mensch, der seit seiner Jugend auf den Pflanzungen gelebt hat.

— Die faulen Neger, die das Gewicht meiner Fäuste kennen gelernt, werden wahrhaftig keinen Zweifel darin gesetzt haben, antwortete Francesco mit einem stolzen, brutalen Lachen.

Herr Jakobs biß unwillkührlich die weißen, schmalen Lippen zusammen, als ob er einen aristokratischen Widerwillen gegen den derben Pflanzer empfände. Er hütete sich aber, ihn merken zu lassen.

— Es freut mich, fuhr der Pflanzer fort, daß Sie meine Verdienste anerkennen.

— Habe ich sie nicht schon erkannt, flüsterte der Blasse mit einem beinahe furchtsamen Lächeln, als wir privatim den Gewinn theilten, den Ihre Umsicht aus der Pflanzung gezogen? Ich bedauere nur, daß Sie Ihre Thätigkeit in Ihrem und meinem Interesse nicht fortsetzen.

— Ah, mein Bester, jetzt sind wir auf dem rechten Punkte — wäre dies möglich gewesen, hätte ich sie nicht eingestellt. Ich tröstete mich aber darüber, denn meine Brieftasche enthält genug, um bis zu dem letzten Athemzuge anständig leben zu können. Was will ich mehr? Für wen soll ich noch arbeiten, da ich keine Kinder hinterlasse? Etwa für den Orden? O nein, ich bin nicht gesonnen, die Staatskassen zu bereichern, die bald hier, bald dort ein Stift aufheben, wenn sie Geld nöthig haben.

— Wer weiß, was während unserer Abwesenheit geschehen ist!

— Mag geschehen sein, was da will, mein lieber Freund — ich danke Ihnen, daß Sie die glückliche Idee einer Privattheilung gehabt haben, denn ich hätte mich ohne Zweifel noch lange mit den Negern herumgebalgt. Sie kamen als Revisor aus Amsterdam, kannten die bestehenden Verhältnisse und machten mich aufmerksam

darauf — ich danke Ihnen noch einmal, fügte der Pflanzer hinzu, indem er seinem Gefährten die derbe Hand reichte.

— Vorsicht, Vorsicht, Freund! flüsterte dieser. Die Hiobspost von dem Banquerote der Pflanzung wird außerdem zu Verdacht Veranlassung geben, wenigstens wird ihn Prosper nähren, wenn er nichts mehr als die bloße Nachricht erhält — Sie kennen ja seinen ewigen Argwohn. Darum seien Sie bei der Berichterstattung auf Ihrer Huth und bleiben Sie genau bei dem, was wir verabredet haben.

— Sie berichten, Freund, und ich bestätige, was Sie berichten.

— Doch eine Frage noch, flüsterte Jakobs, indem er sich über den Tisch neigte.

— Fragen Sie!

— Wir sind jetzt länger als sechs Wochen auf diesen engen Raum angewiesen gewesen und haben über so manches mit der größten Offenheit gesprochen — wie kommt es, daß Sie erst jetzt, wo wir dem Ziele so nahe sind, des Aufsehers Engel erwähnen? Ich frage nur, weil ich fürchte — —

— Was fürchten Sie? rief erschreckt der Pflanzer.

— Himmel, dachte der blasse Mann, ein Geheimniß,

vielleicht ein schreckliches Geheimniß! Diese starren Blicke, der plötzliche Ausbruch der Angst bei meiner Befürchtung — die Ohnmacht, den Zustand seines Innern zu verbergen — und mit diesem schwachen Manne theile ich die Bewahrung eines so wichtigen Geheimnisses! — Freund, was ist Ihnen? fragte er laut, jedoch in einem Tone, der seine eigentliche Ansicht über des Pflanzers Schrecken nicht verrieth — erklären Sie sich, denn außer mir wüßte ich keinen Menschen in der Welt, dem Sie sich offen mittheilen könnten — Zeit und Ort sind wohl geeignet — — mir scheint, daß ich in unsern überseeischen Angelegenheiten nicht mehr und nicht weniger zu fürchten habe, als Sie.

— Sonderbar! flüsterte Francesco, seine flache Hand an die Stirn legend.

— Was ist es?

— Sehen Sie, daß mein Alter gekommen ist? sagte der Pflanzer in einem traurigen Tone. Nicht wahr, ich muß mich aus dem großen Leben zurückziehen? Und ich will es, ich werde mich in den Bergen der Schweiz begraben, daß mich niemand in meiner Alterschwäche erblicken kann.

Herr Jakobs schüttelte bedächtig sein weißes Haupt und sagte mit ängstlicher Besorgniß:

— Freund, Ihr Zustand wird mir je unerklärlicher, je mehr und aufmerksamer ich Ihr Betragen seit der Abreise von Neu-Orleans mit dem des heutigen Abends vergleiche. Sehen Sie mich an, ich bin ruhig und kann klar Beurtheilungen über die Vergangenheit anstellen, deren Hauptmomente, soviel ich weiß, wir zusammen verlebt haben.

— Sie haben Recht, rief Francesco, ich bin ein Narr ohne Gleichen und schäme mich nicht, es Ihnen zu gestehen, daß eine sonderbare Angst mir die Brust beengt, die sich vergrößert, je näher wir dem Continente kommen. Diesen Abend, vielleicht der letzte vor unserer Landung, fühle ich nicht nur jene verdammte Angst, sondern auch eine drückende Erinnerung, die ich fast mit dem Namen „Gewissensbiß" bezeichnen möchte.

— O Himmel, welch eine Schwachheit! Man pflegt zu sagen: sana mens in sano corpore — Sie machen diesen Satz zur Lüge, mein bester Freund, und beweisen dem heiligen Loyola, daß er sehr dumme Regeln aufgestellt hat. Nicht wahr, Sie gedenken jener Nacht am Bodensee, in der wir uns zum ersten Male sahen?

— Ja! antwortete der Pflanzer, indem er die Elbogen auf den Tisch stämmte und sein volles, rothes

Gesicht zwischen die derben Fäuste legte, daß der schwache Holztisch laut erseufzte.

— Was haben wir in jener Nacht gethan? fragte Herr Jakobs in einem fast frommen Tone.

— Was wir gethan haben?

— Nichts anderes als unsere Pflichten, welche uns die Ordensregeln vorschreiben. Wir waren die Werkzeuge der bessern menschlichen Gesellschaft und vielleicht auch die des Schicksals. Daß nicht alle Menschen unsere Grundsätze theilen, ist nicht unsere Schuld und aus diesem ganz natürlichen Umstande leite ich die Pflicht ab, die List als mein erstes Princip zu betrachten, denn sie ist für uns die Pflicht der Selbsterhaltung. Jener alte Baron war in Frankreich der Guillotine entkommen und zwar durch meinen Eifer und meine Treue. Als Mönch, der ihn absolviren sollte, betrat ich seinen Kerker, nahm seine Beichte in Empfang und ertheilte ihm den Segen — als Diener befreite ich ihn, rettete soviel von seinem Vermögen als möglich war und folgte ihm auf der Flucht. Und was veranlaßte mich dazu? Nur der Eifer, den gräßlichen Revolutionsmenschen eine schöne Summe zu entziehen und sie dem Orden zuzuwenden. Hierdurch stellte ich ein Gleichgewicht her, denn ich stellte die List der Gewalt entgegen. Was wollten die Demo-

kraten in Frankreich? Geld! Was wollen die Jesuiten? Geld! — Jene erreichen ihren Zweck durch öffentliche Hinrichtungen — wir in aller Stille, und dabei haben wir noch das Verdienst, daß wir die Volksmenge durch den Anblick schauerlicher Scenen nicht abhärten, sondern ihren frommen Abscheu gegen das Blutvergießen bewahren. Noch einmal, mein lieber Freund, was wir im Kloster am Bodensee gethan, ist eine Handlung der Gerechtigkeit, eine Ausgleichung verfehlter Ereignisse, denn auch das Schicksal begeht Mißgriffe, so gut wie der Mensch —

— Sie haben Recht, murmelte der Pflanzer, wir haben dort nur unsere Pflicht gethan — darum können Sie auch mit Ruhe der Zukunft entgegensehen.

— Und Sie?

— Ich nicht!

— Herr Francesco! rief leise und erstaunt der Mann im Mantel, indem er sich ein wenig zurückbog. Wo ist Ihr Muth?

— Wenn Sie wollen, ist er am Ufer des Missisippi geblieben, war die dumpfe Antwort.

— Aber Ihre stets so heitere Stimmung während der Reise?

— War früher wie jetzt durch Genuß von Rum

erzeugt. Je größer der Raum war, der uns von Europa trennte, je sicherer fühlte ich mich — je mehr er schwand, je mehr schwand auch meine Fassung — als der Lootse das Schiff bestieg, um es durch die Riffe in der Nähe des beginnenden Festlandes zu führen, verlor ich auf eine mir selbst unerklärliche Weise den Appetit zum Trinken, eine schauerliche Nüchternheit trat ein und ich begann zu meiner Zerstreuung das Gespräch mit Ihnen, das mich unwillkührlich zu der Eröffnung meines Zustandes hinriß.

Herr Jakobs sah den dicken, von Gewissensbissen gefolterten Pflanzer an, ohne zu antworten. Der Gedanke, daß sich ein Delirium des vollblütigen Mannes bemächtigt habe, fiel ihm schwer auf das Herz, denn er wußte, was er in diesem Falle von ihm, als dem Mitwisser gefährlicher Geheimnisse, zu fürchten hatte. Seine Aeußerungen über das Alter, seine Bereitwilligkeit zur Annahme des letzten Betruges, sein anfangs gesetztes, später fast brutales Betragen, seine Sorglosigkeit bei dem Anblicke des Matrosen, den er außerdem noch als einen nicht zu beachtenden Menschen zu bezeichnen bemüht gewesen, und jetzt diese völlige Muthlosigkeit — dies alles stand in so grellen Widersprüchen, daß der schlaue Jakobs plötzlich die Ansicht von der

Sinnesverwirrung seines Gefährten fahren ließ und sich dem Argwohne, Herr Franciscus führe etwas gegen ihn im Schilde, wobei er diese Verstellung zu Hülfe gerufen, hingab. Mit einem innern Grauen betrachtete er den kolossalen Körper des Pflanzers und seine eigenen nur mit einer dünnen Haut überzogenen Glieder — und mit Zittern erwog er die Verhältnisse:

In Amsterdam hat sich Jean mit Prosper verbunden, durch unrichtige Führung der Bücher den dritten durch das Meer getrennten Compagnon Franciscus zu betrügen; in Louisiana hat sich Jean mit Franciscus verbunden, um durch den angeblichen Banquerot der Pflanzung und durch deren vortheilhaften Verkauf den in Amsterdam wohnenden Prosper zu betrügen; alle drei Betrogene und Betrüger haben sich wiederum verbunden, den Jesuitenorden mindestens um die Hälfte des eingeschossenen Kapitals zu betrügen — wenn unter diesen heillosen Umständen jetzt der starke Franciscus auf den Gedanken käme, den Knäuel mit dem Alexanderschwerdte zu zerhauen, das heißt, sich durch einen Gewaltstreich den einen oder vielleicht auch beide Nebenbuhler vom Halse schaffte?

Herr Jakobs that, als ob der Frost seine Glieder schüttelte — eigentlich war es die Furcht vor dem Pflan-

zer, der ihm in diesem Augenblicke wie ein unheimliches Wesen erschien —. Er zog den Mantel fester um die Schultern und fragte mit zitternder Stimme:

— Mein lieber Freund, Sie haben mir freilich Ihren Zustand eröffnet, aber nicht die Ursach, die ihn herbeigeführt, denn die Nacht im Kloster am Bodensee — —

— Die ist es nicht! fuhr Francesco auf. Ach, wenn es die wäre —!

— Haben Sie Vertrauen zu mir? fragte sanft der Blasse, indem er seine weiße, dürre Hand auf die rothe, dicke des Pflanzers legte.

— Ja!

— Nun, so denken Sie, ich sei Ihr Beichtvater und schütten Sie Ihr Herz aus, ich werde Sie dann absolviren, das heißt, fügte er mit seinem eigenthümlichen Lächeln hinzu, ich werde Ihnen durch Vernunftgründe beweisen, daß Sie Gespenster sehen, wo keine sind, daß Sie zittern, wo Sie völlig ruhig sein können.

— Gut, sagte Francesco, so hören Sie mich an, denn Sie haben Gründe genug, mein Privatgeheimniß zu bewahren.

— Ich werde es bewahren, Freund, und — fügte er in Gedanken hinzu, den Schluß daraus ziehen, in wie weit Du mir gefährlich bist.

Der Pflanzer lauschte einen Augenblick auf das Rauschen der Wellen, auf das Knarren der Segelwerke über seinem Haupte und auf das Pfeifen des Windes, der an dem kleinen Kajütenfenster vorüberstrich — dann, als ob er seine Gedanken geordnet, begann er mit halblauter Stimme:

2.

— Erinnern Sie sich des Waldes von Baumwollenstauden, den ich Ihnen als den einträglichsten der Pflanzung bezeichnete?

— Wir fuhren in einem Gigg dorthin — er liegt ziemlich weit von dem Herrnhause entfernt —

— Zwei englische Meilen.

— Hinter diesem Walde sah man die graue Fläche eines jener großen Sümpfe, die von dem flachen Ufer des Mississippi aus sich meilenweit zwischen dichten Waldungen in das Land erstrecken — so erzählten Sie mir.

— Ganz recht — wir waren während Ihres Aufenthaltes auf der Pflanzung mehrere Male dort —

— Wo Sie einige von den langschnäbligen Geiern schossen, um mir eine Probe Ihres Jägertalentes zu liefern?

— Ich sehe, Herr Jakobs, Sie kennen den Ort, wo sich die Geschichte zutrug, die ich Ihnen erzählen will.

— Der Ort ist romantisch, schaurig sogar — Sie machen mich neugierig, antwortete mit einem erzwungenen Lächeln der Mann im Mantel.

— Diesen Distrikt der Pflanzung hatte ich also jenem Engel, dem Manne aus Westphalen, zur Beaufsichtigung übertragen, weil er, wie schon gesagt, der bedeutendste der Besitzung war. Engel selbst betrieb die Bewirthschaftung mit einer besondern Vorliebe, und nur selten sah ich ihn im Herrnhause, er brachte den größten Theil seiner Zeit in jener Gegend zu, wo auf seine Veranlassung einige Negerhütten erbaut waren, um dadurch eine unausgesetzte Ueberwachung zu ermöglichen. Erschien die Erndte, so lieferte Engel gewissenhaft ab, was der fruchtbare Boden in reichem Maaße hervorgebracht hatte. Hierdurch erwarb sich dieser Mann eine gewisse Selbstständigkeit, die je mehr wuchs, je mehr ich Gründe hatte, ihm mein volles Vertrauen zu schenken. In dieser Zeit erfolgte Ihr zweiter Besuch in Louisiana, um den Geschäftsgang zu revidiren.

— Ganz recht! Sie berührten flüchtig dieser Eigenschaft des Aufsehers, den Sie mir im Walde als einen Deutschen vorstellten.

— Gleich nach Ihrer Abreise ward mir ein großes Tabaksfeld, das in der Nähe dieses Sumpfes lag und

nur durch ein Myrthenwäldchen von meinem Grundstücke getrennt war, zum Kaufe angeboten. Damals war ich noch mit Leib und Seele Pflanzer und hatte die Absicht, es für immer zu bleiben. Die Kauflust regte sich in mir und ich bestieg eines Morgens mein Pferd, um das vorgeschlagene Tabaksfeld in Augenschein zu nehmen. Das Begegnen eines Nachbarpflanzers, der mich zu Mittag in sein Haus lud, verzögerte meine Rückkehr bis zum Abend. Am westlichen Horizonte stieg schon eine dunkele Röthe empor, als ich den Saum des Myrthenwäldchens erreichte, das mich noch von den Baumwollenstauden trennte, die unter Engels Aufsicht standen. Es war ein köstlicher Abend, die Waldblumen und Kräuter, von der beginnenden Kühle erfrischt, sandten Ströme von Wohlgerüchen durch die laue Luft und aus dem dunkelgrünen Laubdache scholl das helle Lied einzelner Nachtvögel hernieder, daß ein mehrstimmiges Echo unter den schlanken Baumstämmen wach wurde. Ich muß Ihnen bekennen, lieber Freund, daß sich meiner eine eigene Stimmung bemächtigte, die hehre Feier der Natur, deren gewaltige Reize ich zum ersten Male kennen lernte, erschien mir wie ein Hochamt, bei dem die Thiere und glänzenden Blumen des Waldes den Priesterdienst versehen — mit einem Worte,

ich fühlte eine Art erhebender Andacht, wie ich sie bei den feierlichsten Festen in unsern Kirchen nie empfunden hatte.

— Der Eindruck ist sehr leicht zu erklären, sagte Herr Jakobs gleichgültig — er ward von dem Reize der Neuheit hervorgebracht. Beobachten Sie die empfindsamsten Bewohner jener Gegend, sie werden mit derselben Indifferenz durch die üppigsten Waldungen gehen, wie der Holländer und Engländer durch seine nebligen Straßen.

— Mag sein, antwortete Francesco; meine sonst so cynische Natur erhielt indeß einen gewaltigen Stoß, unter dessen Eindrucke ich langsam meinen Weg fortsetzte —. Es ist nichts ungewöhnliches, daß man in den Wäldern Louisiana's, selbst in den urbar gemachten Gegenden, Hecken von Schlingkraut antrifft, die sich so dicht und fest zwischen den Baumstämmen gebildet haben, daß man sich nur mit Mühe Bahn brechen kann, oder sie umgehen muß. In diesen Fall sah ich mich plötzlich versetzt, denn ich hatte den Hauptweg verfehlt. Ich wandte also mein Pferd und ritt ruhig an einer solchen Hecke entlang, die prachtvoll im Abendrothe glühenden Blumen und Beeren bewundernd. So mochte eine Viertelstunde verflossen sein, als ich plötzlich

auf einen kleinen Platz gelangte, der theils durch eine künstliche Fortsetzung der Hecke, theils durch einige ungewöhnlich starke Myrthen und Cypressen eingeschlossen ward. Den Boden bedeckte ein frischer, dunkelgrüner Rasenteppich und die Zweige der Bäume bildeten einen Plafond, der nur an einer Stelle dem stets matter werdenden Lichte der Abendröthe Eingang gestattete. Unwillkührlich hielt ich mein Pferd an, um diesen reizenden Ort eine Minute näher in's Auge zu fassen. Sobald das Geräusch, das die Hufe meines Pferdes verursachten, schwieg, umfing mich eine beinahe unheimliche Stille. Nirgends regte sich ein Blatt, nirgends raschelte ein Vogel. Inmitten dieser wahrhaft feenartigen Natur, die durch das rosenrothe Dämmerlicht die höchste Vollendung erhielt, befiel mich ein leiser Schauder, der wie Fieberfrost durch meine Glieder rieselte. Mir war, als ob ich unter dem gewaltigen Einflusse des geheimnißvollen Wesens stände, das in ruhiger, aber fürchterlicher Majestät diesen Ort beherrschte, als ob eine unsichtbare Kette mich wie einen Verbrecher fesselte. Gewaltsam raffte ich mich empor und wollte eben den Willen zur Fortsetzung des Weges in meine Schenkel übergehen lassen, als sich in den großen, dunkelgrünen Blättern der Hecke, die in Form eines

Halbkreises den Platz umgab, ein Rauschen vernehmen ließ. Wie gelähmt verharrte ich in meiner ruhigen Stellung, selbst das Pferd spitzte die Ohren und horchte hoch auf. Das Geräusch dauerte noch einige Augenblicke fort, dann bewegten sich die äußern Blätter der Hecke und ein junges Mädchen ward sichtbar, das in freudiger Aufregung rasch auf den Rasenplatz trat, bei meinem Anblicke aber erschreckt stehen blieb. Wie soll ich Ihnen den Eindruck beschreiben, den die Erscheinung des Mädchens auf mich ausübte! Ich konnte es deutlich erkennen, da es in dem vollen Lichte stand, das durch die Oeffnung der Zweige in dieses Blätterhaus herabfiel. Daß ich nicht furchtsam bin, wissen Sie, aber ich muß bekennen, daß die Nähe dieses menschlichen Wesens eine Veränderung in mir hervorbrachte, die meiner plötzlich wiedergekehrten Fassung zum Grunde lag. Schweigend betrachtete ich nun das Mädchen, das mir auf den ersten Blick als eine sonderbare Mischung von Cultur und Waldleben erschien. Ihr zartes ovales Gesicht, in welchem sich nur Ueberraschung, keine Furcht aussprach, hatte zwar einen bräunlichen Teint, mir schien es aber, als ob überall ein zartes Weiß und auf den lieblichen Wangen eine matte Röthe durchschimmerte. Die dunkeln, starken Augenbrauen und Wimpern

umgaben wie ein schattenähnlicher Kranz das große, staunende Auge; die Lippen des fein geschweiften kleinen Mundes waren purpurroth; die trotz des bräunlichen Anfluges matt glänzende Stirn schied sich wie weißer Alabaster von dem glänzenden Schwarz des üppigen Haares, das vorn einen sorgfältig getheilten Scheitel bildete und in zwei starken, langen Flechten dergestalt über den Rücken herabhing, daß die Spitzen dieser Flechten, worin ein kleines rothes Band schimmerte, weit unter den Hüften sichtbar wurden. Ein weißes Hemd, das sich über den runden Formen der Schultern und des vollen Busens in leichte Falten legte, umschloß nachlässig den zarten und dennoch üppigen Oberkörper bis zu den Hüften, wo ein hellgraues faltiges Gewand begann, das bis zur Erde hinabreichte. Obgleich, wie ich schon bemerkt, die ganze Bekleidung des Mädchens nachlässig angelegt war, so konnte man doch deutlich den schönen, edeln Wuchs ihrer jugendlichen Gestalt erkennen, die dadurch einen um so größern Reiz erhielt, daß die Länge derselben mit den zarten Formen der einzelnen Glieder im reinsten Einklange stand.

Herr Jakobs hatte mit großer Spannung, wir wollen nicht sagen lüsterner Begierde, zugehört. In seinen früher ernsten, furchtsamen Zügen war jeder andere

Ausdruck, außer einer gewissen freudigen Selbstzufriedenheit, verschwunden, und sein Auge, sowie sein bleicher, zuckender Mund verriethen ein inneres Lächeln, wenn es erlaubt ist, ein verhehltes Wohlbehagen so zu nennen.

— Ei, ei, sagte er freundlich, Sie haben sich ja die Züge und Formen jenes Waldmädchens so fest eingeprägt, daß ich glauben muß, eine zärtliche Neigung hat Ihr Gedächtniß unterstützt!

— Weil es mich drängt und weil ich es versprochen habe, offen zu sein, werde ich nichts verschweigen.

— Und warum auch? Sollten wir uns eines Gefühls schämen, das der menschlichen Natur so tief eingeprägt ist?

— Wissen Sie, mein bester Freund, daß ich an jenem Abende das Unmögliche des Cölibat's eingesehen habe!

— Früher nicht?

— Nein!

— Das wundert mich, sagte der blasse Mann. Ich bin längst zu der Erkenntniß gelangt, daß das Cölibat auch nur eine Erfindung für dumme Teufel ist; der Kluge beschwört es, um eine Pfarre zu erhalten — und lacht darüber. Der große Geist der Natur nimmt es sicher nicht übel, wenn man ihn auffordert

Zeuge einer Lüge zu sein, zu der man gezwungen wird.

— Ihre Worte lassen mich glauben, daß Sie in einem ähnlichen Falle gewesen sind — —

— Vielleicht — doch fahren Sie fort!

— Nachdem wir uns also einige Augenblicke, in denen ich die reizende Gestalt mit allen Sinnen einsog, sprachlos und ohne irgend eine Bewegung angesehen, trat das junge Mädchen, als ob es mich zum Reden aufforderte, keck bis in die Mitte des duftenden Rasenplatzes, so daß die Blätter der Hecke sich hinter ihr schließen konnten. Die hierdurch hervorgebrachte Annäherung setzte mich in den Stand, ihre Züge deutlicher zu unterscheiden und bei dem Himmel, ich habe in keinem Zirkel der Aristokratie edlere und schönere gesehen. Die Keckheit ihrer Bewegungen, die Schönheit der Gesichtszüge und der einzelnen Glieder, die sonderbare Kleidung, dazu der Zauber des in Abenddämmerung gehüllten Ortes — alles dies steigerte mein Erstaunen fast zur Sprachlosigkeit und ich wähnte mit sehenden Augen zu träumen. Daß in dieser Gegend, außer dem meinigen, kein Landhaus lag, wußte ich, daß das Mädchen keine der Negerinnen war, welche die Hütten Engels in der Baumwollenpflanzung bewohnten, sah ich — ich kann

nicht läugnen, daß der Gedanke an eine Waldfee leise in mir emporstieg.

„Als sie sah, daß ich in meinem Schweigen verharrte, trat sie mit furchtloser Stirn noch zwei Schritte näher, und fragte in einem kecken, aber nicht unbescheidenen Tone:

„— Wen suchen Sie, mein Herr?

„Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich diese Worte in einem reinen, wohlklingenden Deutsch hörte, in den Lauten meiner Muttersprache, die ich außer von meinem Aufseher Engel, nirgends hörte, da die englische Sprache die übliche Landessprache ist. Fast vermochte ich nicht zu antworten, denn mir war, als ob ich aus dieser Anrede auf ein übernatürliches Wesen schließen müßte, das meine deutsche Abkunft in den Sternen gelesen.

„Wen ich suche? fragte ich nach einer Pause, und dabei fühlte ich deutlich, wie schwer sich der Ton aus meiner Kehle wand, denn mir ward immer seltsamer zu Muthe.

„— Ja! war die Antwort des schönen Mädchens in demselben kecken Tone.

„Ich suche den rechten Weg zu dem Landhause des Pflanzers Francesco!

„— Dann müssen Sie zurückkehren, woher Sie gekommen sind, der Pfad, den Sie bis jetzt verfolgten, endet in dem Dickicht dieses Waldes. Das Landhaus Francesco's liegt in entgegengesetzter Richtung.

„Hatte mich die Erscheinung des Mädchens überrascht, so riß mich der Ton ihrer Stimme und die Art und Weise, wie sie sprach, zur Bewunderung hin. Ich konnte es jedoch nicht unterlassen, obgleich ich jetzt schon ein wenig zur Wirklichkeit zurückgeführt war, die geargwöhnte Allwissenheit des reizenden Waldmädchens auf die Probe zu stellen.

„Kennen Sie den Pflanzer Francesco? fragte ich so mild als möglich.

Das Mädchen sah mich mit großen, prüfenden Augen an. Welch ein Blick war das! Ich glaube, ich sah einen Moment zur Erde, denn die Poesie, die in diesen Augen lag, erinnerte mich an jene glückliche Zeit meines Lebens, in der ich noch für Eindrücke dieser Art empfänglich war — eine Art Bitterkeit über meine Schwäche bemächtigte sich meiner, über die Schwäche des Mannes, der einst den Muth hatte, in den Orden der Jesuiten zu treten.

„— Ja, war die Antwort des Mädchens nach einer

Pause, während welcher sie mich unablässig angesehen — jetzt kenne ich ihn! Sie müssen es sein!

„Um meine poetische Stimmung war es geschehen. Daß man dem jungen Mädchen eine Beschreibung von meiner Person gemacht hatte, lag außer allem Zweifel — aber wer hatte mich ihm beschrieben, und zu welchem Zwecke?

„Es bleibt, selbst bei den starken Naturen, eine eigenthümliche Erscheinung, daß räthselhafte Dinge, auch wenn sie nicht zu den außerordentlichen gehören, stets zu Hypothesen Veranlassung geben, die ihren ersten Grund in einem Ereignisse suchen, das Sophisterie gerechtfertigt und relative Moral in Vergessenheit gebracht hat. So geschah es mir: um zu der Gegenwart zurückzukehren, änderte ich meinen Ton.

„Und wenn ich es nun wäre? fragte ich mit einem stechenden Blicke, welcher der räthselhaften Unbekannten imponiren sollte.

„— Dann würden Sie wohl thun, sich so rasch als möglich auf den Rückweg zu begeben, war die Antwort in einem fast befehlenden Tone, der aber trotz dem nicht verletzend klang, da er aus einem zu schönen Munde kam.

„Warum?

„— Weil der Weg an dem großen Sumpfe vorüberführt und die Nacht sehr finster wird.

„Das ist ein gutmüthiges Wesen, dachte ich, und das Verlangen, von der romantischen Erscheinung mehr zu erfahren, regte sich lebhaft. Ohne es eigentlich zu wollen, ward ich galant.

„Ich werde mich über den frühen Einbruch der Nacht nicht beklagen, sagte ich — eben so wenig über die Beschwerlichkeiten des Weges.

„Das reizende Gesicht des Waldmädchens verzog sich zu einem leisen Lächeln.

„— Warum?

„Diese Frage, so naiv sie auch gesprochen wurde, verrieth mir dennoch, daß das sonderbare Wesen nicht nur meine Absicht errathen habe, sondern auch ein Vergnügen daran fand, mich zur Aeußerung derselben aufzufordern. Nichts destoweniger antwortete ich:

„Weil mich die Erinnerung an meine schöne Landsmännin begleiten wird.

„— Wer sagt Ihnen, daß ich Ihre Landsmännin bin?

„Ihre Sprache.

„— Welch ein Irrthum! rief sie lachend, indem sie, wie in kindlichem Uebermuthe, einen herabhängenden

Cypressenzweig mit der kleinen Hand ergriff und so ungestüm zu ziehen begann, daß der ganze Baum in eine schaukelnde Bewegung gerieth.

In demselben Augenblicke flog krächzend ein grauer Papagei herbei und setzte sich auf ihre Schulter.

„So bitte ich, meinen Irrthum zu berichtigen, fuhr ich fort.

„— Das kann ich nicht! sagte immer noch lachend das Mädchen.

„Sie kennen Ihr Vaterland nicht?

„— Nein!

„Dann freilich können Sie es mir auch nicht nennen.

„— Was für einen Vortheil brächte es Ihnen, wenn Sie es wüßten?

„Wohnen Sie in dieser Gegend?

„— Nein!

„Hat Sie der Zufall hierher geführt?

„— Nein!

„Und unter einem schallenden Gelächter verschwand das junge Mädchen hinter denselben Blättern der Hecke, aus denen es mir entgegen getreten war. Verwundert betrachtete ich die großen Blätter und dunkelrothen Blumen, die sich noch einige Secunden lang bewegten

und dann in dem bunt schillernden Walde der Nachbarn ruhig ihre Plätze wieder einnahmen. Alles war still wie zuvor. Ich hörte weder Schritte noch sonst ein Geräusch, das die Entfernung des Mädchens verrieth. Die Abendröthe war indeß so matt geworden, daß auf dem von den Bäumen und der Hecke eingeschlossenen Rasenplatze eine tiefe Dämmerung herrschte. Ich war oft um dieselbe Tageszeit auf gangbaren Wegen von den Feldern heimgekehrt, selbst später noch, in finsterer Nacht; aber nie hatte sich meiner ein Gefühl bemächtigt, das dem glich, dessen ich mich in diesem Augenblicke nicht erwehren konnte. Es kehrte nicht nur dieselbe Stimmung zurück, die ich Ihnen bereits beschrieben habe; eine Bitterkeit über meine Schwäche gesellte sich noch dazu, die durch das Gespött des räthselhaften Wesens — das ich für ein Gebilde meiner ängstlich aufgeregten Phantasie hielt — fast zur Wuth gesteigert wurde. Die Gewalt des Pflanzers, die ich seit fünf Jahren ohne Maaß und Ziel ausgeübt, hatte mich der in meinem geistlichen Stande gewonnenen Selbstbeherrschung völlig entfremdet, eine Art verzweifelnden Zornes kämpfte mit dem Grauen, das mir die Umgebung und die abenteuerliche Erscheinung eingeflößt — ich griff in das Holster meines Sattels, zog

eins von den geladenen Pistolen hervor, die ich stets bei mir zu führen pflegte, legte auf die Stelle der Hecke an, wo das Mädchen verschwunden war, und drückte ab. Ein furchtbarer Knall erschütterte die Laubgrotte — aber auch ein heller Schmerzensschrei durchdrang die Luft — ich erkannte deutlich die Stimme des jungen Mädchens.

Der Pflanzer schwieg und schöpfte tief Athem, wobei er sich mit seinem Taschentuche die glänzende Stirn trocknete. Die durch die Erzählung lebhaft angeregte Erinnerung an diesen Schuß hatte ihn in eine Aufregung versetzt, daß der blasse Jakobs die Bewegung der Pulse an den Schläfen seines dicken Freundes wahrnehmen konnte.

— Der Kerl hat wirklich Gewissensbisse, dachte er. Für den Augenblick kann er mir nicht gefährlich werden, aber vielleicht später, wenn er sich durch seine Angst zu Dummheiten verleiten läßt — nun, bis dahin finde ich schon Mittel und Wege zu meiner Sicherstellung. Freund, wandte er sich in einem heitern Tone zu dem frühern Baumwollenpflanzer — Sie scheinen mit dem Schusse nicht zufrieden zu sein, den Sie in einer Pflanzerlaune abgefeuert haben?

— Ja, war die dumpfe Antwort.

— Ich kann es mir denken.

— Sie?

— Ich würde mich auch nicht eben darüber freuen, wenn es mir geschehen wäre.

— Warum? fragte Francesco mit einer Anwandlung von Schrecken.

— Weil mir die Zerstörung eines schönen Körpers immer nahe geht. Sollten Sie wohl glauben, daß ich weinen möchte, wenn ich eine zusammengeschrumpfte Frau erblicke, die ich als kräftiges junges Mädchen gekannt habe? Obgleich ich weiß, daß das Alter die natürliche Zerstörung jedes Körpers ist, daß niemand sie zu hemmen vermag, so möchte ich dennoch Thränen des Schmerzes und des Zornes weinen — jetzt kann ich mir lebhaft denken, welch ein Gefühl sich meiner bemächtigen muß, wenn ein so reizender Körper, wie Sie ihn mir in dem Waldmädchen beschrieben, so jäh durch meine eigene Hand zerstört wird! Gewiß, gewiß, es ist ein bitteres Gefühl!

Der Pflanzer hatte den Kopf wieder in beide Hände gestützt und starrte auf den Tisch. Jakobs betrachtete mit einer gewissen Schadenfreude den Mann, den er früher wegen seiner Körperkraft beneidet und gefürchtet hatte; die moralische Schwäche desselben, die er sich leicht

erklären konnte, da er seinen Cynismus kannte, brachte ihn nicht nur auf gleichen Standpunkt, sie subordinirte ihn selbst seinem Willen und machte ihn zu einem brauchbaren Werkzeuge.

— So hart indeß die Natur auf der einen Seite ist, so wohlthätig ist sie auf der andern, fuhr Herr Jakobs nach einer Pause fort. Hier zerstört sie, dort schafft sie — hier erpreßt sie Thränen, dort lindert sie und reizt zur Freude. Hier verblüht ein schöner Körper, dort erblühen zehn andere — Freund, Sie werden das Abenteuer im Walde von Louisiana vergessen, wenn Sie wieder einige hübsche Mädchengesichter in Europa erblicken.

Francesco machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Sie können sich meine Lage nicht denken, murmelte er vor sich hin.

— Ich weiß es, mein bester Franziskus, flüsterte der blasse Mann, die magere Brust eines abgelebten Greises erweckt das Bedauern nicht, das der zerrissene Busen eines reizenden Mädchens hervorbringt — aber, wie gesagt, die ewig thätige Natur sorgt für Ersatz, und was die Hauptsache ist — Sie sind ein reicher Mann. Gehen Sie in Amsterdam auf den Markt,

dort ist alles zu kaufen, was zur Bequemlichkeit und zum Genusse des Lebens erforderlich ist — sogar schöne Frauen. Aus diesem Grunde ist es mir unerklärlich, warum Sie den Continent fürchten.

— Hören Sie weiter. Kaum war der herzzerreißende Schmerzensschrei des unglücklichen Mädchens verklungen — er hatte nur eine Secunde gedauert — als mein Pferd sich hoch emporbäumte und laut zu wiehern begann. Das Thier selbst schien über meine That entrüstet zu sein. In demselben Augenblicke hörte ich auch das Gekrächze des Papagei's wieder und ein Rascheln in den Zweigen der Bäume. Der Vogel rief einen Namen, ich konnte ihn aber nicht verstehen, da mich ein dumpfes Summen in meinem Kopfe und das fortgesetzte Gewieher des Pferdes daran hinderte. Ich wollte absteigen, um der Verwundeten zu Hülfe zu eilen; mein Pferd wandte sich aber, ohne daß ich es verhindern konnte, und schoß unter den schlanken Stämmen der Myrthenbäume mit einer solchen Schnelle dahin, daß ich Mühe hatte, mich im Sattel zu erhalten. Ich weiß nicht, woher die plötzliche Umwandlung kam, aber ich empfand eine gewisse Zufriedenheit darüber, daß das scheue Pferd meinen Plan, der Verwundeten beizustehen, vereitelt hatte. Ehe ich es ahnte, befand ich mich an

dem Ufer des großen Sumpfes. Es war Nacht und ein kühler Zugwind, nachdem er die schwarz blinkende Wasserfläche gekräuselt und wie ein unheimlicher Geist in dem hohen Schilfe des Ufers gerauscht hatte, wehete mir in das brennende Gesicht. Der Zufall war mir günstiger als am Tage — in meiner furchtbaren Aufregung überließ ich das Pferd sich selbst und ehe eine Stunde verflossen, ritt ich in das Gitterthor meines Landhauses.

— Und Sie hatten keine Beweise, daß das Mädchen wirklich von Ihrer Kugel getroffen war?

— Außer dem Schrei, den ich gehört hatte, keinen.

— Dann hätte ich mit Bestimmtheit angenommen, daß es nur ein Schreckensschrei, von dem plötzlichen Knalle des Pistols hervorgebracht, gewesen sei. Und dies ist auch wahrscheinlich, da Sie nur ungewiß in die Hecke geschossen haben. Die eigentliche Absicht, das Mädchen zu treffen, hatten Sie wohl nicht?

— Wie gesagt, ich befand mich in einem Zustande, von dem ich mir bis heute keine Rechenschaft ablegen kann, eben so wenig von dem, was ich that.

— Und nun war die romantisch tragische Geschichte zu Ende?

— Nein.

— Sie machen mich begierig —.

— Als ich in mein Zimmer trat, fand ich Engel vor.

— Den Aufseher aus Westphalen? Ah, ich vermuthe — Sie erzählten, daß er jene Baumwollenstauden mit großer Vorliebe pflegte — Engel war ein Deutscher — das schöne Waldmädchen sprach deutsch — ?!

— Alles dies fiel mir bei dem Anblicke des Mannes ein — früher hatte ich nicht daran gedacht.

— Und stand der Aufseher in Beziehung zu dem Mädchen?

— Sie werden sehen.

— Aus welchem Grunde hatte er auf Sie gewartet?

— In einer Geschäftsangelegenheit, die zwar dringend war, aber nicht zu der Sache gehörte, von der wir jetzt reden. Aus seinem Berichte ging hervor, daß er seit dem Nachmittage mit der größten Ungeduld meine Rückkehr erwartet hatte. Sie können sich wohl denken, daß meine Aufmerksamkeit nur halb bei der Sache war, die er mir vortrug. Ich genehmigte, was er gethan, und billigte ohne Debatte, was er noch zu thun gedachte. Engel war, wie ich schon gesagt, ein Muster von Treue und wegen seiner Erfahrungen ein wahrer Schatz für meine Pflanzung.

„Als das Geschäft abgethan, öffnete ich ein Fenster. Die Nacht lag schwarz über der Landschaft, kein Lüftchen regte sich. Fast schaudernd gedachte ich der Aufforderung des jungen Mädchens, mich vor dem Anbruche der Nacht auf den Rückweg zu begeben. Das ganze Abenteuer stand in einem gedrängten Rahmen vor meiner Seele. „Gute Nacht, Herr," sagte Engel, der sich entfernen wollte. — Ich wende mich aus dem geöffneten Fenster zurück und sehe dem Manne in das offene, ehrliche Gesicht, das hell von dem Lichte der Lampe beschienen wurde. Eine schmerzliche Besorgniß sprach sich in den sonst nur ernsten Zügen aus, eine Unruhe, die ich bei dem gesetzten, festen Manne noch nie bemerkt hatte. Eine sonderbare Ahnung brachte den Mann mit dem Mädchen in Verbindung. — „Wohin, Engel?" fragte ich nicht ohne Aengstlichkeit. — „Nach meiner Pflanzung; die Erndte ist nicht fern, es wird viel gestohlen." — „Der Weg ist weit, die Nacht finster, wandte ich ein; essen Sie mit mir zu Nacht und treten Sie mit Tagesanbruch den Rückweg an." — Obgleich ich eine bejahende Antwort fürchtete, da ich das verwundete Mädchen allein glaubte, so hatte ich dennoch diese Einladung an ihn gerichtet, um irgend etwas aus seinem Benehmen schließen zu können. Ich wußte nicht,

warum mir seine Rückkehr zu den Baumwollenstauden am Sumpfe wünschenswerth erschien.

— Was antwortete der Aufseher? fragte neugierig der blasse Mann im Mantel.

— „Ich danke, Herr; die Wege sind mir bekannt, so daß ich sie in stockfinsterer Nacht finden kann.“ — „So essen Sie wenigstens mit mir,“ fuhr ich so freundlich fort, als es mir bei meiner stets wachsenden Beklommenheit möglich war. — In diesem Augenblicke flatterte ein großer dunkeler Vogel so nahe an dem Fenster vorüber, vor dem einige schlanke Bäume standen, daß er mit seinen schweren Flügeln geräuschvoll die Scheiben berührte. Ein jäher Schrecken erfaßte uns beide. Engel starrte nach dem Fenster, ich nach dem Gesichte Engels. Alles war wieder still, nur ein leises Rauschen in den Baumzweigen störte die Ruhe der Nacht.

„— Was war das? fragte ich, da ich den Rücken dem Fenster zugekehrt und nur die Umrisse des schwarzen Vogels gesehen hatte.

„— Ein Nachtvogel, Herr, der nach dem Lichte geflogen ist, antwortete Engel mit fast erstickter Stimme, ohne seine Blicke von dem Fenster abzuwenden.

„— Seltsam! murmelte ich leise vor mir hin, mit Gewalt ein unheimliches Grauen unterdrückend.

„— Großer Gott, was bedeutet das? seufzte Engel unwillkührlich, zwar sehr leise, aber doch laut genug, daß ich es in meiner beobachtenden Aengstlichkeit deutlich verstehen konnte.

„Unsere Blicke begegneten sich. Das Auge des Aufsehers übte eine fast vernichtende Gewalt auf mich aus, ich fühlte es, ohne einen Grund dafür angeben zu können. Wer ist der Mann? Warum zittere ich vor ihm? Diese Gedanken reizten meine Neugierde, doch plötzlich stieg ein anderer empor, der mich erbleichen machte: warum zittert dieser Mann, indem er mich ansieht?

„Es war der zweite fürchterliche Augenblick meines Lebens!

— Der zweite — sagte melancholisch Herr Jakobs — wann hatten Sie den ersten?

— In dem Kreuzgange der Gereonskirche zu Cöln, als mir der Schiffer Paul die Mündung seines Pistols entgegenstreckte. Dort ward zwar mein Leben bedroht, aber ich erinnere mich, daß die blinkende Waffe mir minder furchtbar war, als der angsterfüllte Blick des Mannes, der unbewaffnet und regungslos vor mir stand.

„Noch befand ich mich unter dem Eindrucke dieses seltsamen, gewaltigen Augenblicks, als das Geräusch in den Baumzweigen sich stärker und anhaltender wiederholte. Unsere Blicke richteten sich in einem und demselben Momente nach der schwarzen Fläche des Fensters: da flatterte mit schwerem, erschöpftem Flügelschlage ein Vogel auf die Brüstung und sah neugierig in das erhellte Zimmer. Kaum hatte Engel das Thier gesehen, als er mit Entsetzen ausrief:

„— Großer Gott — meine Angst — es ist ein Unglück geschehen!

„Und ehe ich noch ein Wort hervorzubringen vermochte, war der Aufseher verschwunden.

„Zwei Minuten später drang das Gekrächze eines Papagei's durch den stillen, schwülen Abend, das sich rasch von dem Landhause entfernte und nach kurzer Zeit wie ein erstickter Laut verschwand.

„Ich sank betäubt auf einen Sessel, denn mir war, als ob ich dasselbe Geschrei hörte, das meinem unglückseligen Schusse in dem Myrthenwalde jenseits der Pflanzung folgte. Um mich zu zerstreuen, nahm ich meine Zuflucht zu der Flasche — ich trank soviel von dem stärksten Rum, daß man mich besinnungslos zu Bette brachte.

„Um Mittag des nächsten Tages erwachte ich. Eine Strahlenfluth wogte durch die Vorhänge der Fenster, daß ich geblendet auf mein Lager zurücksank. Wie Töne aus den höchsten Wolken erklang mir der Gesang der Vögel in den Zweigen der Bäume, die das Landhaus umstanden. Mein Kopf war wüst und die Begebnisse des verflossenen Abends erschienen mir wie matte Bilder eines verworrenen Traumes. Als ich in mein Zimmer trat, erblickte ich einen Brief auf dem Tische.

„— Wer brachte den Brief? fragte ich den Neger, der mich bediente.

„— Eine alte Negerin, war die Antwort.

„Ich ergriff den Brief und las in englischer Sprache meine Adresse.

„— Von wem kommt er? fragte ich in einer ängstlichen Zerstreuung weiter.

„— Die Alte gab ihn ab, ohne ein Wort zu reden. Wie es schien, war sie stumm, sie deutete nur mit der Hand auf den Brief, dann auf Ihr Zimmer.

„Der Neger entfernte sich. Ich öffnete den Brief. So räthselhaft mir sein Inhalt auch erschien, so lebhaft ward meine Erinnerung angeregt — der verflossene Abend mit seinen seltsamen Schrecken stand deutlich wieder vor meiner Seele.

— Was enthielt der Brief? fragte Jakobs.

Francesco zog schweigend seine Brieftasche hervor, öffnete sie, suchte einen Augenblick unter den Papieren und überreichte dem blassen Manne einen Brief, dessen Aeußeres beschmutzt und abgerissen war.

Jakobs betrachtete das Papier.

— Die feste Hand eines Mannes, sagte er — das Siegel ist unkenntlich.

— Lesen Sie!

— Sie geben mir die Erlaubniß?

— Ich bitte selbst darum.

— Der Brief ist in deutscher Sprache geschrieben! rief Jakobs, nachdem er geöffnet hatte.

— Die Adresse in englischer.

— Wahrscheinlich eine Vorsicht, um Sie zur Annahme zu bewegen — —

— Die Adresse ist eben so wenig von Engel's Hand geschrieben als der Brief selbst.

Jakobs las:

„Wenn Sie diesen Brief erhalten, hat sich das Geschick eines Menschen erfüllt, mit dem das Ihrige in enger Verbindung steht. Sie haben einen Frevel verübt, den nichts zu sühnen vermag. Wäre er ungeschehen geblieben, hätten Sie mit derselben Sicherheit

die Früchte genießen können, die Sie im Dienste des Herrn geerndtet und seit fünf Jahren genossen haben. Regt sich noch die Stimme des Gewissens, so muß sie Ihnen den gestrigen Abend bis zu Ihrem letzten Athemzuge in das Gedächtniß zurückrufen, und damit diese Stimme um so sicherer Gehör finde, verbindet sich die Nachricht mit ihr: die Kugel, die Sie auf ein unschuldiges Kind richteten, hat Ihre eigene Brust getroffen. Das Geschick ist wunderbar, aber gerecht, darum kann nicht von Rache, sondern nur von Wiedervergeltung die Rede sein, und zu dieser Wiedervergeltung spinnen Sie die Fäden selbst, die sich einst als ein schwarzes Netz vor Ihnen ausbreiten, als die furchtbare Marke Ihres Wirkungskreises. Der gefühllose Priester kennt den Schmerz um ein geliebtes, unglückliches Kind nicht, darum kann er mit kaltem Blute stehlen und morden, während hier eine Mutter, dort ein Vater weint — doch die Thränen dieser Armen folgen Ihnen, wohin Sie sich auch wenden, aber sie treffen nur dann erst als glühende Geschosse, wenn das Maas gefüllt ist, das Ihnen das Geschick und Sie sich selbst gestellt haben. Forschen Sie nicht, sich das Räthsel des gestrigen Abends zu erklären, denn die Lösung tritt Ihnen unaufgefordert entgegen."

— Der Brief ist ohne Unterschrift, sagte ernst der blasse Mann, als ob auch er von dem Inhalte desselben nicht eben angenehm berührt würde.

— Und Ihre Ansicht? fragte der Pflanzer.

— Ich meine, daß der Absender ein ohnmächtiger Schwärmer ist, der zufällig von Ihrer Vergangenheit etwas erfahren hat oder zu vermuthen sucht.

— Mir scheint, daß er ziemlich genau unterrichtet ist.

— Ich zweifele daran, denn in diesem Falle würde er gewiß thätig aufgetreten sein, da er sich Ihnen offen als Feind zu erkennen giebt. Wie lange ist es her, daß Sie diesen Brief erhalten haben?

— Fünf Jahre.

— Und niemand hat etwas gegen Sie unternommen?

— Niemand!

— Wie benahm sich Engel, als Sie ihn wiedersahen?

— Ich habe ihn nicht wiedergesehen, er war spurlos verschwunden.

— Der Brief ist von ihm, sagte Jakobs mit Ueberzeugung.

— Auch ich zweifele nicht daran. Der Mann war mir seit jenem Augenblicke eine mehr als unangenehme

Erinnerung. Es wäre mir lieber gewesen, wenn er mich gleich offen angegriffen hätte.

— Warum?

— Weil ich damals noch der Mann war, der sich mit einem Schlage seines Feindes zu entledigen vermochte. Ich nehme an, daß Engel dies wußte und daß er die Zeit zu seiner Bundesgenossin wählte, um mich später mit Erfolg angreifen zu können. Zwar fühlte ich mich öfter versucht, diese Annahme zu verwerfen, da sich sein offener, biederer Charakter mit einem solchen Verfahren nicht vereinbaren ließ; aber stets kehrte ich zu ihr zurück, wenn ich sein plötzliches Verschwinden und die in dem Briefe enthaltenen Drohungen bedachte.

— Drohungen! sagte Jakobs mit einem verachtenden Lächeln. Wer droht, mein Bester, ist nicht gefährlich, denn eine Drohung birgt stets entweder Unentschlossenheit, oder Feigheit, wenn nicht selbst völlige Ohnmacht. Ein Mensch, der nur mit Rache droht, zumal wenn er einen empfindlichen Schlag erhalten hat, kommt mir vor wie ein zahnloser Hund, der durch Bellen seinen Groll ausgeifert.

— Sollte Engels Biederkeit nicht Maske gewesen sein? fragte Francesco.

— Wollen Sie ihn mit der frühern Vergangenheit

in Verbindung bringen? lachte Jakobs. O, Sie ängstlicher Mann! Mit der Abreise von Cöln tritt ein neuer Abschnitt unsers Lebens ein, der frühere ist der Vergessenheit anheim gefallen. Bedenken Sie die Drohungen jenes Schiffers — —!

— Ich habe sie oft bedacht und fürchte, daß sie noch Folgen haben können.

— Es sind zehn Jahre verflossen — wer in dieser Zeit nichts ermöglichen kann, mag die Hoffnung aufgeben. Wir wollen annehmen, daß Engel ein absichtlicher oder zufälliger Genosse des Schiffers Paul ist, daß beide vereint sich bemühen, uns in irgend einem Interesse gefährlich zu werden — was wäre das glücklichste Resultat ihres Bemühens? Nur die Anregung eines Verdachtes, und welches Gesetz in der Welt verurtheilt ohne Beweise? Außerdem haben wir auch Maaßregeln ergriffen, die uns selbst vor Verdacht schützen — nein, nein, Freund, geben Sie sich nicht unnützen Befürchtungen hin, sie verbittern Ihnen das Leben, das Sie doch jetzt erst in Ruhe und Behaglichkeit genießen wollen. Was vor zehn Jahren geschehen, haben wir und die Welt vergessen, und das Abenteuer mit dem Waldmädchen hätte sicher an Ort und Stelle Folgen geäußert, wenn es anders für Sie hätte Folgen haben sollen.

— Engel besitzt einen beharrlichen Sinn, er hat es in vielen Geschäftsangelegenheiten bewiesen.

— Mag sein; wer beweis't Ihnen aber, daß der Aufseher, den Sie durch seine Anstellung nur Gutes gethan, feindlich gegen Sie auftreten will? Ist überhaupt erwiesen, daß Sie das Mädchen tödlich getroffen und daß Engel zu ihm in Beziehung steht?

— Ich habe alles oft und reiflich überdacht, um die mir unerklärliche Angst zu verscheuchen, die sich mit der Zeit nicht minderte, sondern mehrte, da sich mir der Brief als eine Mahnung des Schicksals gewaltsam aufdrängt — und eben aus dem Grunde, weil dem Aufseher die Beweise mangeln, daß ich den Schuß auf das Mädchen gethan, wird er auf eine andere Procedur sinnen, sich an mir zu rächen — ich nehme als gewiß an, daß er in Europa Mittel dazu sammelt.

— Ich frage noch einmal, lieber Francesco, was giebt Ihnen Gewißheit, daß Engel Ihr Feind ist?

— Seine plötzliche Flucht!

— Und was läßt Sie glauben, daß er Sie für den Thäter hält?

— Das Betragen, das er am Abend vor seinem Verschwinden gegen mich beobachtete. Ich konnte mich zu wenig verstellen, um nicht einen Verdacht in ihm

zu erwecken, den entweder die Aussage des Mädchens selbst, wenn er es noch am Leben fand, bestätigen mußte, oder der Anblick des entseelten Körpers. Wenn ich nun auch wiederum annehmen will, daß die Angabe des Mädchens auf der Vermuthung beruht, ich sei der Pflanzer Francesco, und daß sie mich jetzt nach einem Zeitraume von fünf Jahren nicht wiedererkennen wird, wenn sie noch lebt und mich sieht, so kann ich doch die Befürchtung nicht unterdrücken, daß Engel Louisiana verlassen hat, um sich mit meinen Feinden in Europa zu verbinden. Sein ängstliches Erwarten meiner Rückkehr an jenem Abend, sein ungeheurer Schrecken bei dem Erblicken des Vogels auf der Fensterbrüstung, sein furchtbarer Blick, mit dem er mich ansah — alle diese Erscheinungen deuten darauf hin, daß er mit großer Liebe an dem Mädchen hängt, und daß er selbst eine leichte Verwundung nicht ungerächt lassen wird.

— O Himmel, welch ein Heer von Hypothesen! rief Jakobs in einem ärgerlichen Tone.

— Nicht wahr, sagte rasch der Pflanzer, die Furcht bei diesen Hypothesen, die mich fast der Besinnung beraubt, ist der sicherste Beweis, daß ich nicht mehr für die Welt tauge.

— Wissen Sie, fragte lachend der blasse Mann, zu welcher Erkenntniß ich gelangt bin?

— Nun?

— Daß Sie entsetzlich in das schöne Waldmädchen verliebt sind. Was Sie für Furcht halten, ist Liebe — ha, ha, ich hätte es längst merken sollen bei der genauen Beschreibung, die Sie von der Erscheinung machten!

— Kaum zehn Minuten habe ich sie gesehen, antwortete verwirrt der Pflanzer.

— Und dennoch habe ich Recht. Ihre ewige Unruhe ist nichts als die Befürchtung, das schöne, liebenswürdige Mädchen verwundet zu haben. Ah, ich kann mir leicht denken, daß die Zerstörung eines Wesens, das man liebt, Reue erweckt. Sie zittern vor dem Betreten des Continents — auch das finde ich erklärlich, denn da Sie vermuthen, Engel habe Amerika verlassen, müssen Sie nothwendig annehmen, daß er nach Amsterdam zurückgekehrt ist und Ihnen dort mit der Nachricht entgegentreten kann: „mir hat ein unglücklicher Zufall ein Wesen geraubt, das mir über alles theuer war". Wie könnte Ihnen sonst ein gewöhnliches Jagdabenteuer so am Herzen liegen? Das Sichselbstüberlassensein auf dem Schiffe während einer sechswöchentlichen

Seereise hat Ihnen, so wie manchem andern schon, Veranlassung geboten, alte Bilder der Vergangenheit anzufrischen; hierdurch haben diese Bilder neuen Reiz und mitunter wieder eine solche Macht erhalten, wie sie früher nicht gehabt — bei Ihnen hat die durch den Schuß gereizte Phantasie das alte Bild des Waldmädchens idealisirt — Ihre Schilderung beweis't es ja — Ihr Nachdenken hat neue Nahrung erhalten, was früher nicht reiflich überlegt, vielleicht völlig ohne Bedeutung war, ist in der Einsamkeit ausgesponnen, und was das eigene Denken nicht erfaßte, zog dieser einfältige Brief herbei, den das überspannte Waldfräulein vielleicht selbst geschrieben hat, um die im Gespräche begonnene Neckerei zu vollenden. Das, Freund, ist meine Analyse Ihrer Tragödie.

— Aber das Verschwinden des Aufsehers?

— Hat wahrscheinlich einen eigennützigen Grund — vielleicht ist ihm eine bessere Stellung geboten.

— Ist das wirklich Ihre Ansicht? Glauben Sie, daß das Abenteuer keine Folgen mehr haben wird?

— Ich bin selbst davon überzeugt.

— Und was rathen Sie mir?

— Was ich Ihnen rathe? Das ist sehr einfach: verbrennen und vergessen Sie den Brief, thun Sie,

was Ihr Vortheil erheischt, und genießen Sie das Leben, ohne sich um die Vergangenheit zu kümmern.

Francesco sprang auf, ergriff den Brief und warf ihn in den Ofen. Dann trat er an den Tisch zurück.

— Freund, sagte er, indem er die magere Hand des Blassen ergriff, wir haben nun schon geraume Zeit in Geschäftsverbindung gestanden, wollen wir den Plan unserer Trennung nicht aufgeben?

— Wie meinen Sie das?

— Ich meine, wir vereinigen unsere Kräfte und bleiben noch ein Jährchen zusammen, um vereint die Angriffe abzuschlagen, die unserer vielleicht erwarten.

Das ihm eigene Lächeln umspielte den eingefallenen Mund des Herrn Jakobs.

— Ich danke Ihnen für das Vertrauen, sagte er sanft — meine Zukunft ist schon festgestellt und eine Abänderung nicht mehr möglich.

— Das ist mir nicht lieb! antwortete kurz der Pflanzer.

— Ich begreife Sie nicht — —

— Es war mir von jeher Bedürfniß, einen klugen Mann, dem ich fest vertrauen konnte, zur Seite zu haben, und Prosper — —

— Vertrauen Sie ihm nicht mehr?

— Nein!

Der Mann im Mantel machte plötzlich ein ernstes Gesicht; nach einigen Augenblicken erschien aber das frühere Lächeln wieder.

— Sie sind gewöhnt, eine zuverlässige Person zur Seite zu haben? fragte er.

— Ja!

— Ich kann Ihnen einen Rath ertheilen.

— Und der ist?

— Folgen Sie meinem Beispiele.

— Und dieses Beispiel?

— Verheirathen Sie sich!

— Wie?

— Verheirathen Sie sich, wiederholte Herr Jakobs mit ersten Mienen. Eine Frau, die von dem Manne abhängt, ist die zuverlässigste Person. Mit ihr kann man berathen und ausführen, denn sie hat gleiche Interessen, und glauben Sie mir, die natürliche Schlauheit der Frauen hat schon oft die Klugheit gewiegter Männer überflügelt. Ohne die Annehmlichkeit der Ehe überhaupt zu bedenken, giebt es noch eine Menge kleiner Vortheile, die sich je mehr herausstellen, je länger man verheirathet ist, und dann, fügte er leiser hinzu, wird

niemand in dem gesetzten Familienvater einen ausgeschiedenen Jesuiten wiedererkennen.

Der Pflanzer hatte sich immer noch nicht von seinem Erstaunen erholt.

— Sie wollen sich verheirathen?! rief er aus. Haben Sie auch recht bedacht, was Sie thun?

— Es ist alles reiflich bedacht!

— Aber wo ist eine Frau zu finden, die einen Mann in unserm Alter zum Gatten nimmt? Es ist doch nicht gleichgültig, wen man heirathet — —

— Wir sind reich, lieber Freund, und reiche Männer bekommen Frauen, wie sie sie wünschen, denn für Geld kann man alles in der Welt haben, selbst junge, hübsche und geistreiche Frauen. Die Liebe kann uns wohl keinen Possen mehr spielen, denn unsere Heirath ist eine reine Vernunftheirath.

— Sie sagen das mit einer Bestimmtheit — —

— Ich kann es, entgegnete mit einem leichten Kopfnicken Herr Jakobs, weil in Amsterdam mich die Braut mit Sehnsucht erwartet.

— Jung?

— Ein und zwanzig Jahre.

— Schön?

— Wie ich selten ein Mädchen sah.

— Und dieses Mädchen liebt Sie?

— Wenn sie mich heirathen will, kann ich es wohl kühn annehmen.

— Ich sollte denken! sagte Francesco, indem er den Greis anstaunte, der das Glück hatte, von einem jungen, schönen Mädchen geliebt zu sein.

Die großen Augen des greisen Bräutigams strahlten vor Freude und Stolz, der Unglaube seines Freundes schien ihm zu schmeicheln. Langsam erhob er sich von seinem Platze und ging einige Augenblicke in der schwankenden Kajüte auf und ab, als ob er den Eindruck, den die Mittheilung seiner Liebe auf Francesco hervorgebracht, nicht zerstören wollte.

— Wie spät ist es in der Nacht? fragte er gähnend.

Der Pflanzer zog seine Uhr.

— Eine halbe Stunde vor Mitternacht!

— So will ich schlafen gehen. Bleibt der Wind günstig, erreichen wir morgen Amsterdam und ich habe die Absicht, mich noch ausschiffen zu lassen, selbst wenn wir spät in den Hafen einlaufen.

— Noch ein Wort, Freund! rief Francesco, der dem blassen Manne mit den Blicken gefolgt war.

— Ich höre!

— Sie haben also wirklich die Absicht, sich zu verheirathen?

— Sobald als möglich.

— Das sehe ich ein, wenn es einmal geschehen soll. Und Sie rathen mir, daß auch ich mir eine Frau nehme?

— Gewiß, denn eine Heirath ist das beste Mittel sich zu zerstreuen. Doch um eins möchte ich Sie bitten.

— Um was?

— Denken Sie nicht früher an diese Zerstreuung, als bis wir unsere Geschäfte in Ordnung gebracht haben, denn Sie werden hierzu der vollen Sammlung Ihrer Sinne bedürfen. Und nun gehen Sie zu Bett und verschlafen Sie die Grillen, die Ihr aufgeregtes Blut hervorgerufen hat. Gute Nacht!

— Gute Nacht!

Die beiden Freunde reichten sich die Hände, dann trennten sie sich, um ihre Hangematten aufzusuchen, die sich in kleinen Holzverschlägen, dem Ofen gegenüber, befanden. Ein jeder von ihnen verbarg eine große Brieftasche unter dem Kopfkissen des Bett's, ehe er sich niederlegte. Francesco, als der Letzte, löschte die Lampe aus.

Bald schliefen die würdigen Männer und der Pflanzer,

obgleich er viel von seiner ängstlichen Unruhe gesprochen hatte, deutete durch ein schnarrendes Athemholen an, daß er sich der tiefsten Ruhe erfreute.

Die Kajüte des Kapitains ward durch eine Bretterwand von der getrennt, in welcher das so eben mitgetheilte Gespräch stattgefunden hatte. In diesem kleinen Raume, obgleich finster und kalt, befanden sich zwei Personen. Die eine Person war der Kapitain, der betrunken in seinem Bette lag. Der wackere Seemann kümmerte sich um den Timotheus nicht, seit der Lootse die Führung desselben übernommen hatte. Die andere Person war jener kranke Matrose. Zitternd vor Frost kauerte er an der Wand, mit angehaltenem Athem lauschend. Als der Pflanzer in dem Nebengemache mit dem Kapitain im Schlafen zu wetteifern begann, erhob sich der Matrose aus seiner halb sitzenden halb knienden Stellung, verließ leise die Kajüte und stieg die schmale Treppe auf das Verdeck hinauf. Neben dem Hauptmaste sank er auf die Knie nieder und streckte beide Arme, als ob er sein Dankgefühl gegen die Vorsehung nicht länger in sich verschließen konnte, in die sternenklare Nacht empor.

— O mein Gott, flüsterte er mit bebenden Lippen, vergieb mir, daß ich unter der Last des Unglücks gegen

Dich gemurrt habe, ich war ja zu schwach, um Deine Wege zu begreifen — Dank, Dank für den Fingerzeig, den Du mir gegeben! Armer Robert, arme Hedwig, zwar bringe ich Euch keine Schätze über das Meer, aber eine Hoffnung, die selbst den glücklichsten Erfolg meiner langen Trennung überwiegt!

Zwei Matrosen der Wache gingen an ihm vorüber. Er bückte sich tief zu Boden, um nicht von ihnen bemerkt zu werden. Dann erhob er sich rasch und verschwaind in der Oeffnung, die zu dem untern Schiffsraume führte.

Der Timotheus setzte unter günstigem Winde seine Reise fort.

3.

Um dieselbe Zeit des Tages, als der Lootse den Timotheus bestieg, sah man in Amsterdam vor einem großen, finstern Hause einen jungen Mann auf- und abgehen, dessen Blicke und Bewegungen die größte Ungeduld verriethen. Die Straße, in welcher dieses Haus lag, war eine schmale, belebte, so daß der Spaziergänger durch den Strom geschäftigter Leute oft gezwungen ward, sich an den dicken Stamm eines halb verdorrten Baums zu flüchten, der der Thür des genannten Hauses gegenüber stand. Unverwandten Blickes sah er dann nach dem verschlossenen Eingange und setzte er, von Ungeduld getrieben, seinen Gang wieder fort, so geschah es nur, um nach einigen Minuten an denselben Ort zurückzukehren und die Beobachtung mit einer stets wachsenden Unruhe wieder zu beginnen.

Dieser Mann mochte in einem Alter von vielleicht drei bis vierundzwanzig Jahren stehen; er hatte ein interessantes ovales Gesicht mit großen, braunen Augen,

dunkeln Brauen und einer edeln römischen Nase. Das dunkele, volle Haupthaar hing schlicht bis in den Nacken herab und ward von einer einfachen schwarzen Sammtmütze bedeckt, der die schmale Krämpe Aehnlichkeit mit einem Barette verlieh. Ein einfacher, bürgerlicher Rock, der bis an den Hals fest zugeknöpft war, umschloß den schlanken, kräftigen Körper; ein weißer Hemdkragen, von einem kleinen schwarzen Tuche nachlässig zusammengehalten, legte sich über den niedern Kragen des Rockes und vollendete das geniale Ansehen des jungen Mannes. Außerdem trug er, nach damaliger Mode der jungen Holländer, weite, bequeme Pantalons von schwarzem Manchester, und in der rechten Hand ein ziemlich starkes Pfefferrohr, das ihm als Spazierstock diente. Die ganze Erscheinung verrieth den anständigen, aber wenig bemittelten jungen Mann.

Ein feiner, durchsichtiger Nebel senkte sich über die alte Kanalstadt herab, der aber nach und nach so dicht wurde, daß eine tiefe Dämmerung in der Straße herrschte, als die Glocken von den Thürmen die vierte Stunde anzeigten. Aus dem Chaos von Glockenschlägen, der Sprache der Zeit, gestaltete sich nach und nach, je nach dem die Stundenschläge der verschiedenen Uhren verhallten, eine wohlgeordnete Harmonie, die in festen,

wohlklingenden Tönen wie eine riesige Geistermusik durch die nebelschwere Luft wogte. Es war das kolossale Glockenspiel der Oude Kerk — alten Kirche — das nach uralter Sitte jede Stunde einen frommen Choral über die ungeheure Stadt hin sang. Man muß es selbst gehört haben, wenn Nebel und Finsterniß das Firmament mit einem dichten Schleier umziehen und diese Töne aus hoher Luft herabhallen, um sich von der erhebenden Wirkung einen vollständigen Begriff machen zu können.

Der Nachhall der letzten Töne zitterte noch über dem Haupte des jungen Mannes, der sich völlig in die Poesie des Glockengesanges versenkt zu haben schien, als die Thür des Hauses, das er sich zum Gegenstande seiner unruhigen Beobachtungen erkoren hatte, geöffnet ward.

Ein junges Mädchen trat heraus. Kaum hatte es die Schwelle überschritten, als die Thür mit Geräusch wieder geschlossen ward. Dieses Geräusch weckte den jungen Mann aus seinem Nachsinnen — in zwei Sprüngen stand er bei dem jungen Mädchen, das beschäftigt war, die Kapuze ihres dunkeln Mantels über den mit einem leichten Mützchen bekleideten Kopf zu ziehen.

— Guten Abend, Florian! sagte sie mit einer wahren

Kinderstimme, aber in einem schmerzlich wehmüthigen Tone.

— Liebe Nelly, flüsterte der junge Mann im Tone freundlichen Vorwurfs, Du stellst meine Geduld auf eine harte Probe —!

— O mein Gott, konnte ich denn anders? Du weißt ja, wo ich war — —

— Ich zürne Dir deshalb nicht, mein liebes Kind, fuhr Florian rasch fort — ich wollte Dir nur andeuten, daß mir die halbe Stunde, die ich hier wartete, wie eine Ewigkeit vorgekommen ist.

— Mein armer Freund! Und das Wetter ist so rauh geworden — —

— Du hast recht — ich bemerke es jetzt erst; darum laß uns gehen, es könnte Dir schaden!

Nelly hing sich an Florian's Arm und beide gingen rasch über die Straße. An der gegenüberliegenden Häuserreihe blieben sie plötzlich stehen. Nelly sah schweigend an dem großen Hause empor, das sie so eben verlassen hatte. Einige der Fenster in demselben waren von einem matten Lichtscheine erhellt.

— Zähle von dem linken Flügel an das sechste Fenster, sagte sie nach einer Pause. Hast Du es gefunden?

— Ja, es ist noch dunkel, während das fünfte und siebente erhellt ist.

— Ganz recht — dort wohnt mein armer Vater! sagte mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer das junge Mädchen. Er will noch eine Stunde warten, ehe er Licht anzündet.

— Warum? Die Finsterniß vermehrt ja die Qual eines Gefangenen — —

— Weil er die Kosten sparen will — ich konnte ihn nicht dazu bewegen, eins von den Lichtern anzuzünden, die ich ihm gebracht habe — er meint, der Abend sei noch lang und mir würde es ohnehin schon schwer, ihn mit dem Nöthigsten zu versorgen, was das Schuldgefängniß nicht liefert. Ach, mein Gott, daß uns auch dieses Unglück noch treffen mußte!

— Bist Du bei dem Advokaten gewesen, der den verwünschten Wechsel in Händen hat? fragte Florian mit unterdrücktem Zorne.

— Ja, diesen Nachmittag, ehe ich zu meinem Vater ging.

— Und was sagte er?

— Er erklärte mir mit der größten Artigkeit und unter herzlichem Bedauern, daß er nur ein Werkzeug

jenes Kaufmanns sei, dem der Vater fünfhundert Gulden schulde — er könne nichts in der Sache ändern.

— Wer ist der Kaufmann?

— Ich fragte nach seinem Namen, der Advokat gab mir aber zur Antwort, daß es mir nichts nützen könne, wenn ich ihn auch wüßte, weil er verreis't sei und vielleicht nach langer Zeit erst zurückkehre. Weder meine Bitten, noch meine Thränen erweichten den harten Mann — ach, Florian, und mein armer Vater ist so krank — ich weiß es, obgleich er sich Mühe giebt, seine Schwäche zu verbergen, wenn ich bei ihm bin — Kann ich ihm nicht bald seine Freiheit erwirken, wird er ein Opfer des finstern Gefängnisses — und ich vermag ihm so wenig Mittel zu bieten, um seine trostlose Lage zu erleichtern!

Nelly hielt ein weißes Tuch vor das Gesicht und begann leise zu weinen. Florian zitterte am ganzen Körper bei diesem Anblicke. Düster starrte er einen Augenblick vor sich hin, dann rief er mit Thränen in den Augen:

— Nelly, es ist nun fast ein Jahr, daß ich das Glück hatte, Dich zu sehen und zu lieben — damals konnten wir nur unserer Neigung leben und hatten weiter keine Sorge, als unsere Liebe geheim zu halten, weil

Du mir sagtest, Dein Vater dürfe sie nicht erfahren, sie würde ihn kränken; ich begnügte mich damit und war selig, wenn ich Dich täglich nur eine Viertelstunde sehen und sprechen konnte — jetzt ist es anders, Dein armer Vater muß erfahren, daß ich Dich liebe, denn ich bin fest entschlossen, das Aeußerste zu seiner Befreiung zu wagen.

— Lieber Florian, sagte Nelly in einem weichen Tone und indem sie seine Hand ergriff — liebst Du mich?

— O mein Gott, diese Frage! Könnte ich es beweisen — —

-- Du kannst es beweisen.

— O, so sage es schnell, mir ist nichts zu theuer, wenn es Dein Wohl gilt —!

— Laß unsere Liebe noch ferner Geheimniß bleiben, wie sie es bis jetzt war.

— Nelly!

— Und dann sage mir, was Du zur Befreiung meines Vaters unternehmen willst.

— Fürchtest Du vielleicht — —

— Ich fürchte nichts, als daß Du Mittel ergreifst, die Deine Kräfte übersteigen und vielleicht später nachtheilige Folgen äußern — nachtheilig für mich und für

Dich — denn Du sagtest mir, daß Du jetzt noch arm und nur auf den Ertrag angewiesen seiest, den Dir Deine Kunst gewährt. Laß Dich von Deinem Eifer, mir nützlich zu sein, nicht zu weit hinreißen — —

— Nelly, sagte Florian, indem er ihren Arm ergriff und sie mit sich fortzog — Du willst, daß unsere Liebe noch ein Geheimniß bleibe — gut, es sei, die Abwesenheit Deines Vaters soll uns von den Rücksichten nicht entbinden, die wir bisher beobachtet haben, ich will denken, ohne zu fragen warum, Dein Vater sei nicht im Schuldgefängnisse, sondern frei und überwache Dich mit seiner grenzenlosen Zärtlichkeit, wie er immer gethan; aber eins mußt Du mir versprechen.

— Was soll ich Dir versprechen?

— Daß Du meine Hülfe nicht verschmähest, wenn ich vielleicht morgen oder in einigen Tagen komme und sie Dir anbieten kann.

— Florian!

— Wie, Du zögerst? Hast Du andere Aussichten, oder meinst Du, Du verpflichtest Dich dadurch zu irgend etwas gegen mich? Glaubst Du, es könne dadurch eine Aenderung unsers zärtlichen Verhältnisses herbeigeführt werden?

— Ach nein, ich kenne Dich ja, mein lieber, lieber

Freund und weiß, daß Du mich aufrichtig liebst — aber unternimm nichts in dieser Angelegenheit — ein eigenes Gefühl treibt mich an, Dich inständigst darum zu bitten!

— Himmel, welch ein Widerspruch! rief ungeduldig der junge Mann. Du weinst über das Unglück Deines Vaters, beklagst, daß Du ihm nicht helfen kannst, und doch weigerst Du Dich, mit dem Manne gemeinschaftlich zu handeln, der nichts fester glaubt und hofft, als daß er Dich als Gattin durch das Leben geleiten kann. Nelly, sei offen und sage mir zu meiner Beruhigung, was hast Du für Gründe, meine Hülfe auszuschlagen?

— Du kennst meinen Vater nur nach der Beschreibung, die ich Dir von ihm gemacht, antwortete Nelly; Du hast ihn selbst nicht einmal gesehen, obgleich er erst seit vier Wochen im Gefängnisse schmachtet — aber hättest Du ihn persönlich kennen gelernt, Du würdest meine Weigerung nicht nur erklärlich finden, sondern auch für eine Kindespflicht erachten. Ich weiß, daß alle seine Neigungen sich in der Liebe zu seinem einzigen Kinde vereinigen, daß all sein Denken und Trachten nur die Gründung meines Glückes ist — o mein Gott, ich zittere bei dem Gedanken, mit welchem Gefühle er die Eröffnung meiner Liebe zu Dir aufnehmen wird!

Bis zu dem Augenblicke, in dem ich Dich sah, mein lieber Florian, hegte ich keine Empfindung, keinen Gedanken, den ich meinem Vater nicht mittheilte, mein Herz und meine Neigungen lagen offen vor ihm da — und ach, je glücklicher sich mein Vater bei dieser kindlichen Offenheit fühlte, je glücklicher war ich selbst, denn wie anders sollte ich seine unbegrenzte Zärtlichkeit belohnen? Nun sah ich Dich, in meinem Herzen ging eine Veränderung vor, die ich gern verhindert hätte, wenn es möglich gewesen wäre, denn ich fühlte, daß ich sie meinem Vater nicht mittheilen konnte, obgleich sie mich glücklich machte —

— Sie machte Dich glücklich, Nelly — Dein Vater war nur auf Dein Glück bedacht — so hättest Du ihm ja diese Veränderung mittheilen können, sie würde ihm Freude gewährt haben — —

— Nein, Florian, antwortete Nelly traurig, wenn er erfährt, daß die Liebe zu einem jungen Manne mir den Frieden des Herzens gestört hat, wird er sich nicht freuen, sondern er wird sich Vorwüfe machen, mich nicht besser überwacht zu haben.

— So hält er die Liebe für kein Glück —?

— Er hat sich nicht offen darüber ausgesprochen, aber ich möchte es dennoch behaupten. Sieh, Florian,

ich liebe meinen Vater mit der ganzen Innigkeit eines kindlichen Herzens, daß ich ihn täglich nur eine Stunde sehen kann, macht mich unglücklich und der Gedanke an eine völlige Trennung von ihm ist mir eben so schrecklich als der Tod — aber ich muß Dir sagen, daß ich seit einiger Zeit mit seinen Ansichten, die ich sonst für die vollkommenste Lebensweisheit hielt, nicht immer einverstanden bin, daß ich ihn — wie soll ich mich ausdrücken —? für einen Sonderling halte.

— So hat er in seiner Jugend vielleicht unglücklich geliebt. Wenn er übrigens hieraus den Schluß zieht, daß jede ernste Liebe Unglück im Gefolge hat, irrt er sich, und wir sind es unserer Zukunft schuldig, daß wir ihm diesen Irrthum berichtigen.

— Wie meinst Du das? fragte neugierig das junge Mädchen.

— Wir müssen ihm offen erklären, daß wir kein anderes Glück auf dieser Welt kennen, als unsere Liebe, und daß er unser Unglück herbeiführt, wenn er uns trennt.

— O mein Gott, wo denkst Du hin! rief Nelly. Ich weiß gewiß, daß er sofort Amsterdam verläßt, wenn er meine Liebe zu Dir auch nur ahnt, und diese müßte

er voraussetzen, wenn er durch Deine Hülfe aus dem Schuldgefängnisse befreit würde.

— Du brauchst ihm ja nicht zu sagen, aus welcher Quelle Du die Mittel geschöpft hast.

— Was soll ich ihm antworten, wenn er fragt? Müßte er nicht glauben, ich sei auf eine unerlaubte Art in den Besitz einer solchen Summe gelangt?

— Aber was willst Du thun, Nelly? Du kannst doch nicht unthätig bleiben, zumal da Dein Vater krank ist —?

— Ich habe mir schon lange den Kopf zerbrochen, um ein Auskunftsmittel zu finden, seufzte das arme Mädchen — aber es wollte mir nicht gelingen. Vor der Hand erachte ich es für Pflicht, ihm meine Liebe geheim zu halten, um nicht eine neue Gemüthsbewegung in ihm zu bewirken, und dann — —

— Nun, und dann?

— Ach, Florian, ich weiß es selbst nicht. Mir ist meine gegenwärtige Lage so neu, so fremd, daß ich meiner Sinne kaum noch mächtig bin. Als ich vorhin das schmerzliche, bleiche Gesicht meines armen Vaters sah, befiel mich eine Traurigkeit, daß ich weinen und gewaltsam den lauten Ausbruch meiner Verzweiflung unterdrücken mußte, mir war, als ob alle Hoffnung

auf Glück für mich verloren sei — als ich aus der Thür des Schuldgefängnisses trat und Dich erblickte, hätte ich wieder laut aufjauchzen mögen, denn das Leben erschien mir wieder heiter, die Hoffnung auf Glück regte sich wieder und die Haft meines Vaters lag hinter mir wie eine trübe Wolke, die der kleinste günstige Windhauch verscheuchen könne. In diesem Augenblicke nun bin ich rathloser als je — ich kann mich nicht völlig dem Schmerze hingeben, weil mich das Glück meiner Liebe daran hindert; aber ich kann mich auch der Liebe nicht ganz erfreuen, weil der Schmerz um den Vater seinen Antheil an meinem Herzen fordert — ach, Florian, vergieb mir, wenn ich Dich betrübe, aber Du siehst ja, ich kann nicht anders — —

— Nelly, Nelly! rief der junge Mann. Es ist freilich wahr, wir befinden uns für den Augenblick in keiner eben sehr günstigen Lage, aber sie ist auch nicht von der Art, daß wir sie völlig trostlos nennen können. Was hat uns denn eigentlich für ein so übergroßes Unglück betroffen? Was geschehen ist, läßt sich ausgleichen, und was geschehen wird, hängt von uns ab. Nur die Todten gebe ich verloren, sagt ein deutscher Dichter — darum fasse Muth und verzage nicht! Dein

Vater ist mit fünfhundert Gulden zu retten — sind fünfhundert Gulden eine unerschwingliche Summe?

— Für uns, ja! sagte Nelly.

— Für uns? fragte Florian mit Stolz.

— Ich meine damit meinen Vater und mich, fügte das Mädchen rasch hinzu, indem es sanft das niedliche Köpfchen zur Seite neigte.

— Aber dabei möchtest Du doch wohl wissen, flüsterte der junge Mann mit derselben Bewegung zurück, wie ich das Geld herbeischaffen werde?

— Bis jetzt habe ich weder das Recht, noch schickt es sich für mich, Dich um solche Dinge zu fragen.

— Warum Nelly?

— Weil ich nicht Deine Frau bin.

— Deshalb will ich es Dir unaufgefordert sagen, wenn Du es wissen willst.

— Nun? fragte Nelly in einem Tone als ob sie die Worte gesprochen hätte: „Da bin ich doch neugierig!"

Florian drückte einen Augenblick die weiche Hand, die er in seinem Arme trug, dann blieb er stehen. Man war an dem Ufer der Amstel angelangt, eines kleinen Flusses, der die Grenze zwischen der sogenannten alten und neuen Seite der Stadt bildet. Zu beiden Seiten

der mit Nebel bedeckten Wasserfläche, aus der einzelne Kähne mit ihrem hüttenartigen Ueberbau wie starre, schwarze Schatten emporragten, bildeten die Giebel der Häuser und Waarenspeicher eine unabsehbar lange Reihe phantastischer Gestalten. In der weitesten Perspective, wo sich die Gasse, deren Boden das Flußbett war, zu schließen schien, stieg der Mond empor. Die dunkelrothe, ungewisse Scheibe desselben kämpfte mit dem schweren Nebel, der in diesem Augenblicke zu weichen begann, so daß der Trabant seiner Herrin nach und nach ein mattes Licht zusenden konnte.

Das junge Mädchen hatte schweigend die Blicke auf dieses Schauspiel gerichtet und blieb so lange in einer fast regungslosen Stellung, bis das Mondlicht den Sieg errungen und einen matten Glanz über die Dächer der Häusermasse warf. Florian stand ihr zur Seite und beobachtete mit einer unendlichen Seligkeit die kindliche Freude, die sich in Nelly's reizendem Gesichte aussprach. So wie Florian die Fortsetzung des Gesprächs, so hatte Nelly auf einen Augenblick den Kummer vergessen, der ihr vor kurzer Zeit noch Thränen erpreßt. Der Leser wird sich über diesen plötzlichen Wechsel der Empfindungen des jungen Mädchens nicht wundern, wenn

er aus dem Verlaufe unserer Erzählung den Charakter und die Bildung desselben kennen gelernt hat.

Während Nelly ihre Blicke immer noch über den Fluß schweifen ließ, neigte der entzückte Florian langsam und leise seinen Kopf, legte sanft seinen Arm um ihre schlanke Taille und drückte dann rasch einen flüchtigen Kuß auf die ihm zugewandte Wange, die halb von der Kapuze des Mantels bedeckt ward.

— Florian!

— Nelly, meine liebe Nelly!

— Das habe ich mir gedacht! rief sie mit einem kleinen Anfluge von Unwillen.

— Wie anders sollte ich Dich aus Deinen poetischen Träumereien wecken? Worte konnte ich nicht finden, und doch wollte ich Dir sagen, daß Du mich nicht ganz vergessen sollst!

— O nein, antwortete sie lächelnd, das hast Du nicht zu fürchten, so wenig wie ich fürchte, daß Du je aufhören könntest, mich zu lieben.

— Wahrhaftig?

— Wenn Du das könntest, hättest Du mich ja nicht geliebt, hättest mich belogen, und eine Unwahrheit traue ich meinem Florian nicht zu.

— Ja, Nelly, Du hast Recht; was ich Dir gesagt,

kommt aus dem Grunde meines Herzens und mein Herz gehört Dir, so lange es einer Empfindung fähig ist!

Nelly klammerte sich an den Arm ihres Geliebten und drückte ihn mit einer Innigkeit, als ob sie ihm für diese Versicherung nicht nur danken, sondern auch ihre aufrichtige Liebe dadurch bekräftigen wollte.

Rasch überschritten sie nun die Brücke, die über den Fluß führte.

Als sie in die nächste Straße traten, wurden sie plötzlich wieder von Nacht und Nebel eingehüllt, der Mond stand noch zu tief, um sein Licht durch die schmale Oeffnung zu senden, welche die hohen Dächer der freien Luft ließen.

— Nun, Nelly, wo war ich stehen geblieben? fragte der junge Mann.

— Ach ja, Du wolltest mir ja erzählen, auf welche Weise Du fünfhundert Gulden erwerben könntest!

Diese Worte wurden wieder in einem traurigen Tone gesprochen, denn sie erinnerten das arme Mädchen an den gefangenen Vater. Ein leiser Seufzer folgte ihnen.

— Es macht Dich traurig, Nelly, ich will lieber schweigen! sagte Florian ein wenig verletzt.

— Erzählst Du es mir gern? Macht es Dir Freude?

— Ich glaube Dir eine Freude zu machen, wenn

ich Dir beweise, daß ich für Deinen Vater etwas thun kann — wenn Du es annehmen willst, fügte er rasch hinzu.

— Nun, so erzähle, ich werde aufmerksam zuhören.

— Es sind jetzt zehn Tage, daß ich zu einem reichen Kaufmanne, der ein großes Haus auf der Herrengracht bewohnt, beschieden wurde. „Man hat Sie mir empfohlen, sagte der Handelsherr — ein langer, hagerer Mann — ich werde Sie mit einer Arbeit beauftragen, die für mich von großem Interesse und für Sie von großem Vortheile ist. Haben Sie Zeit und Lust, sich damit zu befassen?“ — Was ist es? fragte ich mit froher Ueberraschung, denn die Befreiung Deines armen Vaters war mein erster Gedanke. „Sie sollen ein junges Mädchen malen, war die Antwort des Kaufherrn. Das Bild ist zu einem Geschenke für eine entfernte Person bestimmt, welche auf diesem Wege das Original kennen lernen will — deshalb muß es nicht nur sehr ähnlich, sondern auch geschmackvoll und sauber ausgeführt werden.“ — Ich pflege nur gewissenhaft zu arbeiten, mein Herr, und daß ich meine Kunst verstehe, kann ich mit vollendeten Arbeiten beweisen. — „So bringen Sie mir eine solche Arbeit und wir werden weiter reden!“ — Zwei Tage später war ich mit einem Bilde in dem

Hause auf der Herrengracht. „Sie sind der Maler Florian?" fragte mich ein alter Diener in dem Vorzimmer des Kaufmanns. — Ja! — „So läßt Ihnen mein Herr sagen, daß Sie in acht Tagen mit Ihrer Arbeit wiederkommen möchten, weil er verreis't ist und bis dahin zurückgekehrt sein wird. Ich bitte um Ihre Adresse." — Nachdem ich sie abgegeben, entfernte ich mich, den Zufall verwünschend, der den Abschluß eines einträglichen Geschäftes hinausschob.

— Vielleicht für immer? fragte Nelly mit Bedauern.

— O nein. Als ich heute im Begriffe stand, meine Wohnung zu verlassen, um Dich an dem bewußten Orte zu erwarten, kam der alte Diener des Kaufmanns und brachte mir eine Einladung zu seinem Herrn.

— Wann sollst Du kommen?

— Diesen Abend neun Uhr.

— Und Du hoffst mit dem Kaufmann abzuschließen?

— Wenn er eine Bedingung erfüllt, die ich ihm stellen werde.

— Darf ich sie wissen?

— Ahnst Du sie nicht, liebe Nelly?

— Ich glaube! Nun —?

· Ich male das Bild, wenn er mir in drei Tagen

fünfhundert Gulden zahlt, die ich als Preis für meine Arbeit zu fordern gedenke.

— Fünfhundert Gulden für ein einziges Bild! rief das junge Mädchen verwundert.

— Ja, Nelly, das ist mein Preis.

— Wenn man ihn Dir nun nicht zahlen will?

— So arbeite ich nicht.

— Und Du ziehst es vor, anstatt vielleicht die Hälfte der geforderten Summe anzunehmen, unthätig zu bleiben?

— Gewiß. Mein Stolz verbietet mir, andere Bedingungen einzugehen. Wer soll die Kunst bezahlen, wenn nicht die reichen Leute? Und glaube mir, liegt ihm daran, ein gutes Bild zu erhalten, so wird er sicher den geforderten Preis zahlen, der übrigens nur ein sehr mäßiger genannt werden kann. Nun höre weiter: ich gehe also diesen Abend neun Uhr zu dem Kaufmanne, zeige ihm eine Probe meiner Arbeit und schließe mit ihm ab. Habe ich das Geld erhalten, so bringe ich es Dir und wir überlegen dann, wie wir auf die beste Art Deinem armen Vater die Freiheit erkaufen, ohne sein Zartgefühl zu verletzen.

— Florian, sagte traurig das junge Mädchen, so meinst Du, daß ich den Vater belüge?

— Wenn Du ihm die Wahrheit nicht sagen willst, allerdings.

— Nimmermehr!

— Wie, Deine Kindesliebe kann noch schwanken? Habe ich das Geld nicht redlich verdient? Hast Du es auf eine unerlaubte Weise erhalten? Ist das Leben Deines kranken Vaters in dem dumpfen Gefängnisse nicht bedroht und ist es nicht Deine heiligste Pflicht, für die Erhaltung desselben mit allen Mitteln zu sorgen, die sich Dir darbieten? Oder hast Du eine andere Gelegenheit, diese Summe zu erhalten?

— Nein; aber ich wollte sie mir leihen.

— Von wem? rief eifrig der Maler.

— Bis jetzt weiß ich es nicht.

— Ich leihe sie Dir, Du zahlst sie mir zurück, wenn Du kannst. Bist Du zufrieden?

— Mein bester Freund, beende erst Dein Geschäft und dann — dann reden wir weiter.

Die beiden jungen Leute waren in diesem Augenblicke vor einem unscheinbaren Hause angekommen, dessen Thür und Fensterladen man bereits geschlossen hatte. Man hätte dieses Haus für unbewohnt halten mögen, denn nirgends regte sich ein Laut, nirgends zeigte sich ein Lichtschimmer. In der Straße sah man nur wenig

Vorübergehende, die wie Schatten in dem sinkenden Nebel verschwanden.

— Wann sehen wir uns wieder? fragte Florian, indem er die zarten Hände der Geliebten ergriff und sie innig an seine Brust drückte.

— Wann? Wenn nicht ein Wunder geschieht, das mich reich macht, werde ich morgen um die gewöhnliche Zeit meinen traurigen Besuch wieder abstatten.

— Gut, so begleite ich Dich. Und nun —?

— Nun gute Nacht, mein bester Florian, und viel Glück zu Deinem Geschäfte.

— Ich glaube, daß ich Glück haben werde, denn meine liebe Nelly ist ja dabei betheiligt. Handelte es sich nur um mein Interesse allein, würde ich mit wenig Zuversicht den Gang antreten, ich bin an gescheiterte Unternehmungen schon so gewöhnt, daß ich mich gar nicht mehr darüber ärgere. Dem Himmel sei Dank, meine Künstlerlaune läßt mich alles ertragen, ich setze mich sorglos und mit leichtem Herzen darüber hinweg — nur ein Gedanke macht mich zittern und schlägt meinen fröhlichen Sinn in Fesseln — —

— Und dieser Gedanke —?

— Daß meine Nelly je aufhören könnte mich zu lieben.

— Dieser Zweifel, Herr Florian, verdiente eine Züchtigung, denn er beweis't, daß ich Ihr volles Vertrauen nicht besitze. Also halten Sie meine Liebe nur für einen Zeitvertreib, für eine Mädchenlaune, die vergeht, sobald sie einen andern Gegenstand findet — —?

— Nelly, Nelly! rief erschreckt der Maler, indem er das zürnende Mädchen in seine Arme schloß. Jeder, der einen Schatz besitzt, den er über alles in der Welt liebt, fürchtet nichts weiter als seinen Verlust, und wahrhaftig, wärst Du nicht mein Einziges und mein Alles, gäbe es meinem Herzen einen Ersatz für Dich, und machte mich Deine Liebe nicht so unendlich glücklich, ich würde bei dem Himmel — —

— Still, ich vergebe Dir!

— Nicht mir, sondern meiner zärtlichen, bangen Liebe. Sieh, Nelly, aber nicht Furcht allein lebt in meinem Herzen, sondern auch ein Muth, der an Verwegenheit grenzt, wenn es sich um die Erhaltung Deiner Liebe handelt. Du hast mich bis jetzt nur als den gutmüthigen, verliebten Florian gesehen, als den galanten Maler, der sein Liebchen mit schmachtenden Blicken betrachtet, weil es seine Göttin, sein Ideal auf dieser Welt ist — Du kannst mich aber auch als einen Tiger mit glühenden Augen sehen, als einen zornigen Löwen,

der mit seinen Tatzen alles zu Boden streckt, wenn man ihm sein Liebstes rauben will — —

— O mein Gott, rief im Tone komischen Schreckens das Mädchen — vor Tiegern und Löwen fürchte ich mich — ende die Beschreibung Deiner rohen Seite, oder ich laufe davon, bis Du wieder zahm geworden bist! —

— Dir gegenüber bin ich ein Lamm; aber ohne Scherz, Nelly, dem zerschmettere ich den Schädel, der es wagt, Deine Ehre anzutasten oder Dich mir durch Gewalt oder List rauben zu wollen!

— Wenn nun aber mein Vater uns trennt? fragte Nelly schüchtern.

— Das wird er nicht, denn ich setze voraus, daß er seine Tochter zu sehr liebt, um ein Verhältniß zu zerstören, in welchem sie sich glücklich fühlt — und nicht wahr, Nelly, es würde Dich kränken, wenn Du mir entrissen würdest?

— Denke doch nicht an diesen Fall, mein lieber Freund, es ist Zeit genug, uns darüber zu grämen, wenn er einmal eintreten sollte. Warum wollen wir uns die Gegenwart durch Befürchtungen verkümmern —? Glaube mir, daß mir eine Trennung von Dir das Herz brechen würde; deshalb aber fürchte ich sie eben

so wenig als ich sie herbeiwünsche, ich freue mich unserer Liebe und bin glücklich in dem Gedanken, Florian wird einmal Dein Mann.

— Ja, Nelly, das ist mein einziges Streben!

— Und ich werde Dich redlich darin unterstützen!

— Wahrhaftig?

— So wahr ich hoffe, daß Du mich immer lieben wirst!

— Wie kommt es aber, mein liebes Kind, daß Du bei dieser Zuversicht, bei dieser Gewißheit von Deinem zukünftigen Glücke den Vater fürchtest und unsere Liebe ihm so sorgfältig verborgen hältst?

— Ach Gott, schon wieder diese Frage! Wenn ich auch alle obwaltenden Umstände, die meiner Neigung für den Augenblick entgegen sind, bei Seite setzen wollte — glaubst Du denn, daß es für ein junges Mädchen so leicht ist, dem Vater ohne Umstände zu sagen: ich will heirathen!?

— Nelly, ich habe nicht daran gedacht, daß Du es ihm sagen sollst. Glaubst Du, ich fürchte mich, meine Liebe zu Dir offen zu bekennen? Giebst Du mir die Erlaubniß, so gehe ich morgen in das Schuldgefängniß und spreche ein ernstes, freies Wort mit dem Vater meines geliebten Mädchens.

— Noch einmal, Florian: bewahren wir das Geheimniß nur noch kurze Zeit, die Verhältnisse meines armen Vaters müssen sich ja besser gestalten; denn ihm jetzt eine Neigung zu offenbaren, der ich ohne sein Wissen schon seit einem Jahre nachgehangen habe, hieße ihm die Last seines Unglücks doppelt schwer machen. Wie ich Dir schon gesagt, mein Vater ist ein Sonderling, dessen Launen ich ehren muß — und hast Du mir nicht bereits versprochen, daß alles noch bleiben soll, wie es bisher war? Mir ist immer, wenn er mich mit seinen sorglichen Blicken betrachtet, als ob er auf der Stirn lesen müßte, was in dem Herzen vorgeht — ich empfinde dann eine Bangigkeit, eine Beklemmung, daß ich nur mit Mühe die Thränen zurückhalten kann.

— O, über dieses verdammte Schicksal! rief Florian unwillig. Aber einmal muß er ja doch erfahren — —

— Still, Tiger, zähme Deine Wuth!

— Nelly, ich kann Dich nicht begreifen! Wüßte ich nicht, daß Dich wirklich die übergroße Liebe zu Deinem Vater leitete, ich müßte annehmen, daß Du seine Sonderbarkeiten theiltest.

— Florian, antworte mir offen: giebt das Geheimnißvolle, Verschwiegene unserer Liebe nicht einen eigenen Reiz? Enthält die kurze Zeit, in der wir uns sehen

können, nicht ein süßeres Glück, als wenn wir immer beisammen wären und uns endlich das zur Gewohnheit würde, wonach wir uns jetzt mit Ungeduld sehnen? Wenn ich so allein bin und über mich und mein Herz nachdenke, möchte ich weinen, daß ich nicht immer bei Dir sein kann — und bin ich bei Dir, möchte ich lachen, daß ich so thörigt war, über den Verlust Deiner Gegenwart weinen zu wollen. Komme ich wieder in mein einsames Stübchen, geht dieselbe Geschichte wieder an, und ich muß bekennen, ich fühle mich in meiner Traurigkeit so unendlich glücklich, daß ich wünschen möchte, noch trauriger zu sein. Dies alles aber nimmt ein Ende, wenn Du offen als Bräutigam zu mir kommst, ich kann mich nicht mehr nach Dir sehnen, und die Sehnsucht ist doch ein so himmlisches Gefühl, daß ich sie wohl noch eine Zeit lang behalten möchte. Nun antworte mir: geht es Dir nicht ebenso?

— Gewiß, Nelly; nur mit dem Unterschiede, daß meine Sehnsucht mitunter in einen Zorn übergeht, der alle Schranken zertrümmern möchte, die mich von Dir trennen.

— Willst Du diese Schranken noch ein wenig stehen lassen, lieber Florian?

— Mein Gott, was soll ich denn thun, wenn Du es nicht anders willst?

— Nicht wegen meiner allein, sondern auch wegen Deiner.

— Wegen meiner? Was soll das heißen?

— Es soll heißen, antwortete Nelly lachend und indem sie mit beiden Händen des Malers Hals umschlang, daß Du Dich noch ein wenig sehnen sollst, um später Deine kleine Frau noch mehr lieben zu können.

— Nelly, Du bist ein Inbegriff der seltsamsten Widersprüche! Doch gleichviel — wärst Du anders, ich wüßte nicht, ob mein Herz mit dieser Innigkeit an Dir hinge! Ich liebe Dich, wie Du bist, und will mich allem fügen, was Du forderst; doch nur unter einer Bedingung —.

— Und diese Bedingung?

— Daß Du mich nicht zu lange der Sehnsucht preisgiebst, um einen soliden Ehemann aus mir zu bilden! Kürze den Lehrkursus ab, wenn Du kannst.

— Florian, sobald ich kann —, und nun gute Nacht!

Statt der Antwort umschlang der Maler das Mädchen

und drückte einen glühenden Kuß auf den zarten Mund. Dann wandte er sich und verschwand in dem Nebel, der wie eine dichte Wolke die Straße anfüllte.

Nelly zog einen Schlüssel hervor, öffnete und verschwand in der Thür des finstern Hauses.

4.

Ueber eine dunkele Hausflur, eine schmale, dunkele Treppe und einen eben so dunkeln Vorplatz im ersten Stocke des bezeichneten Hauses gelangte das junge Mädchen in ihr kleines Stübchen. Mit Hülfe eines bereit gehaltenen Feuerzeuges war es in der nächsten Minute schon erhellt. Der falbe Schimmer der Oellampe zeigte sehr bescheidene, fast ärmliche Möbel. Zwischen den beiden Fenstern, die in einen Hof hinausgingen, hing ein kleiner viereckiger Spiegel und unter diesem stand eine alte, braune Kommode mit plumpen, gelben Ringen. An der weißen Wand, den Fenstern gegenüber, hing ein Gewehr und darunter ein Paar Pistolen. Daneben ein Hirschfänger, ein Pulverhorn und eine alte Jagdtasche. In der Mitte des Stübchens stand ein ovaler Tisch, der mit einer weißen Decke überhangen war. Die Erhöhungen, welche die Decke zeigte, deuteten an, daß sie nicht zur Zierde ausgebreitet lag, sondern um Gegenstände, die auf dem Tische lagen,

zu verbergen. Auf dem Gesimse des kleinen Kamins, auf den Fensterbänken, auf einem schmalen Brette über der Thür, überall standen ausgestopfte Vögel von verschiedener Größe und Farbe. Neben dem Kamine befand sich eine andere Thür, die zu dem Schlafgemache führte. Ein alter großer Lehnstuhl, mit Leder überzogen, und drei andere gewöhnliche Holzstühle vollendeten das einfache, aber sehr reinliche Zimmer-Geräth. Aus der geöffneten Thür des Schlafzimmers drangen die monotonen, schweren Pendelschläge einer großen Wanduhr hervor.

Sobald Nelly die Lampe angezündet hatte, trat sie zu den Fenstern und zog die aus dunkeln baumwollenem Stoffe gefertigten Gardinen zusammen. Es schien dies eine Vorsichtsmaaßregel zu sein, um den erleuchteten Raum nicht den Blicken der Nachbarn auszusetzen, deren helle Fenster nur durch einen schmalen Hof von Nelly's Stübchen geschieden wurden. Dann ging sie in das Schlafzimmer. Nach einigen Augenblicken erschien sie wieder und zwar ohne den Mantel, den sie dort abgelegt hatte.

Es wird schwer sein, die reizende Gestalt des Mädchens zu beschreiben, das dieses armselige Stübchen bewohnte. Welch ein Contrast lag zwischen der Bewoh-

nerin und der Wohnung! Wenn wir es dennoch versuchen, ein Portrait zu liefern, so veranlassen uns zwei Gründe dazu, die der Leser aus dem Verfolge unserer Erzählung ersehen wird.

Nelly mochte vielleicht sechszehn bis siebzehn Jahre zählen, wahr schlank, aber nicht zu hoch gewachsen und hatte Formen, die mit ihrer Zartheit eine Ueppigkeit verbanden, daß man die idealen Reize einer Juno und Venus vereint zu erblicken glaubte. Alle ihre Bewegungen, so ungezwungen sie auch ausgeführt wurden, waren von einer natürlichen Grazie und Leichtigkeit, und vorzüglich verrieth ihr Gang eine Elasticität, wie man sie nur bei sorgfältig gebildeten Tänzerinnen vorfindet. Die Füße, fast zu klein für die Last, die sie zu tragen hatten, schienen den Boden kaum zu berühren, wenn sie sich in Bewegung setzten. In dem wunderlieblichen ovalen Gesichte, getragen von einem schlanken, runden Halse, erglänzten zwei himmelblaue Augen, deren Feuer durch den Kranz langer, schwarzer Wimpern fast zur Melancholie gemildert ward und die fein geschweiften Brauen schienen das gelungene Werk eines Malers zu sein. Die Nase, obwohl an der Spitze ein wenig stumpf, paßte mit ihrer edeln Biegung vollkommen zu den übrigen Formen des Gesichts, und der kleine Mund

mit den rothen Lippen, über dem sich ein Streifen schwarzer Härchen wie ein Hauch hinzog, zeigte eine Reihe weißer, kleiner Zähne, wie man sie selbst bei den Negerinnen selten vorfindet, die doch bekanntlich in dieser Hinsicht von der Natur bevorzugt sind. Lächelte Nelly, so zeigten sich auf den Wangen und an dem runden Kinn drei Grübchen, die ihr eine entzückende, schalkhafte Anmuth verliehen. Dieser Ausdruck, der in dem Lächeln lag, übte einen um so größern Reiz aus, als der sonst gewöhnliche der Gesichtszüge einen friedlichen Ernst und nicht selten eine schwärmerische Melancholie verrieth. Die Stirn war frei und von einem dichten, schwarzen Haar umflossen, das sich vorn scheitelte und in zwei langen Flechten bis tief über den Rücken herabhing. Obgleich der Teint ein bräunlicher war, so schien es doch, als ob ein überaus zartes Weiß durchschimmerte, und diese Farbenmischung, wenn wir es so nennen dürfen, war so pikant, daß sie den Hauptbestandtheil der Schönheit des jungen Mädchens ausmachte. Ein einfaches Kleid von dunkelblauen wollenem Stoffe umschloß die Taille, die so schlank war, daß man sie mit den Händen umspannen konnte, obgleich, wie die bequemen Falten verriethen, ein Corset sie nicht zusammenpreßte. Den üppigen Busen und die glänzenden

runden Achseln bedeckte nachlässig ein kleines weißes Tuch, so daß es fast bei jeder Bewegung einen andern Sitz annahm. Die kurzen, weiten Aermel des Kleides — nicht der Mode, sondern der Zweckmäßigkeit wegen so eingerichtet — zeigten einen vollen, schönen Arm, an den sich eine kleine mit feinen Gelenkgrübchen geschmückte Hand anschloß.

Wie wir schon gesagt, stand Nelly in dem ersten Jungfrauenalter und war im Allgemeinen ein fröhliches, sorgloses Kind. Sie sprach viel und gern, ohne daß man sie jedoch plauderhaft nennen konnte; sie lachte und scherzte oft bis zum Uebermuth, und schon der nächste Augenblick fand sie wieder traurig bis zum Weinen; ein leichtes Wort konnte sie verletzen, daß sie in helle Thränen ausbrach, die ihr eine übergroße Empfindlichkeit ausgepreßt — sie verzieh aber eben so leicht einen zugefügten Schmerz, selbst wenn er ihr bis in das Innerste des Herzens gedrungen war; sie gab sich muthwilligen Neckereien hin, ohne zu verletzen, und liebte die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne ihnen gerade nachzuhangen. Ein natürlicher Scharfsinn, verbunden mit einem seltenen Rechtlichkeitsgefühle, setzte sie in den Stand, scharfe und gerechte Urtheile zu fällen, und was dieser nicht erreichte, um eine geistreiche Unter-

haltung führen zu lassen, vollendete eine einfache, aber gediegene Erziehung.

Alle diese Charaktereigenthümlichkeiten, alle diese Anomalien eines jungen Mädchens glauben wir mit den wenigen Worten erklären zu können: Nelly ist eine Mestize!

Die Mestizen stammen von amerikanischen Indianern und Europäern ab, haben eine fast weiße Hautfarbe, sind sehr schön gewachsen und in eben dem Grade gutmüthig und sanft, als gesprächig.

Verbindet man mit diesen nationalen Grundzügen des Charakters eine sorgfältige Erziehung, oder nimmt man an, daß diese Naturanlagen mit Hülfe der Erziehung bis zu einem hohen Grade ausgebildet und durch andere, die ein junges Mädchen zieren, vermehrt sind, so wird man die eigenthümliche Erscheinung Nelly's erklärlich finden.

Sich ihrer körperlichen Vorzüge fast unbewußt, gab sie sich ungezwungen den Regungen ihres Gemüths und ihres Herzens hin, und da beide das Stadium der Kindlichkeit noch nicht überschritten hatten, bildeten sie mit den Körperreizen der Jungfrau ein liebenswürdiges, entzückendes Wesen.

Nachdem also Nelly ihren Mantel abgelegt hatte

und in das kleine, erhellte Wohnzimmer zurückgekehrt war, sah sie mit schmerzlichen Blicken und einem tiefen Seufzer nach allen Seiten um sich, die Abwesenheit des gefangenen Vaters, mit dem sie den friedlichen Raum zu theilen gewohnt war, erinnerte sie an das Traurige ihrer verlassenen Lage. Ueber dem schönen Gesichte breitete sich eine rührende Schwermuth aus und unter den schwarzen Augenwimpern drangen zwei große, helle Thränen hervor, die wie glänzende Perlen über die matt gerötheten Wangen rollten.

Das vollendetste Bild einer mater dolorosa, wie es die regste Phantasie eines Malers nur erschaffen kann, stellte das junge Mädchen in diesem Augenblicke dar. Es war unverkennbar, daß dieser Schmerz dem reinsten, kindlichen Gemüthe entsprang und sich mit sanfter Gewalt äußerte. Stumm und unbeweglich stand Nelly da, als ob sie dem Ergusse dieser Regung, ein willenloses Opfer, erläge.

Ein lautes Rascheln unter den rings aufgestellten Vögeln, die in ihrer starren Regungslosigkeit und mit ihren hell glotzenden Augen der Umgebung Nelly's etwas Unheimliches verliehen, riß sie aus ihrem schmerzlichen Sinnen empor. Rasch wandte sie den Kopf zur Seite, wo sich das Geräusch vernehmen ließ, und der schmerz=

liche Ausdruck der Züge war verschwunden, so daß die Thränen in diesem Augenblicke auf der lächelnden Wange erglänzten.

— O mein Gott, ihr armen Thierchen, rief Nelly mit ihrer zarten Kinderstimme, ich hatte euch ganz vergessen — seit vier Stunden war ich fort und niemand hat sich um euch bekümmert! Gleich, gleich! fügte sie lauter hinzu, als der raschelnde Flügelschlag sich stärker wiederholte — nur einen Augenblick Geduld und alles ist wieder gut gemacht!

Das Geräusch dauerte fort.

— Hier ist frisches Wasser und Futter! hörte man jetzt die Stimme des jungen Mädchens in dem finstern Schlafzimmer rufen. Nur Geduld, ihr lieben Thierchen, gleich bin ich bei euch!

Und Nelly erschien mit einem kleinen gefüllten Wasserglase und einem Futterkörbchen. Rasch trat sie zu einem ziemlich großen Holzkäficht und füllte die darin befindlichen Gefäße mit Wasser und Futterkörnern. Das Geräusch hatten zwei kleine grüne Papageien verursacht, die in der Zoologie mit dem Namen „inseparabiles" bezeichnet sind.

Nachdem das junge Mädchen mit einer wahrhaft kindlichen Fröhlichkeit, die sie alles vergessen ließ, den

Anforderungen der glänzenden Thiere genügt, hielt sie ihren blühenden Mund an die Stäbe des Bauers, und die Vögel, die auf einer Stange dicht neben einander saßen, berührten mit ihren krummen Schnäbeln wie kosend die purpurfarbnen Lippen. Dann trat sie zu dem Tische zurück, der in der Mitte des Zimmers stand, und hob die weiße Decke empor.

Präparirte Körper ausländischer Vögel bedeckten in bunter Farbenmischung die ganze Fläche des Tisches. Kästchen mit Werkzeugen, künstlichen Glasaugen, Werg, Heu und anderm Zubehör, das die Kunst des Ausstopfens erfordert, standen dazwischen und bildeten mit dem glänzenden Gefieder einen seltsamen Anblick.

— Und nun zur Arbeit! flüsterte Nelly vor sich hin, indem sie ein weißes, sauberes Schürzchen um die schlanke Taille band und sich dann auf dem Arbeitsstuhle des Vaters niederließ.

Mit der Sicherheit und Gewandtheit, die eine lange Uebung voraussetzt, ergriffen die kleinen Hände einen Paradiesvogel, an dessen Vollendung nur noch die Augen fehlten.

— Ich werde diese Nacht noch lange arbeiten müssen, fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, wenn ich bis morgen Mittag dieses Exemplar und jene beiden dort

vollenden will. Der Paradiesvogel und Kolibri will zart und aufmerksam behandelt sein. Und doch wird diese Kunst — ich will das Ausstopfen der Vögel eine Kunst nennen — so schlecht bezahlt, daß sich kaum das Leben dabei fristen läßt. Ach Gott, wieviel Vögel müßte ich wohl in ein Scheinleben versetzen, ehe ich fünfhundert Gulden für meinen armen Vater verdient hätte. Da lobe ich mir Florian, fügte sie lächelnd hinzu, der verlangt für ein einziges Bild fünfhundert Gulden, das er vielleicht in fünf Tagen malen kann. Nun, ich wünsche ihm von Herzen, daß der Kaufmann sich zur Zahlung dieser Summe verstehen möge, nicht etwa, weil ich darauf rechne, daß er sie mir leihen soll — denn ich wüßte wahrhaftig nicht, womit ich die Erlangung rechtfertigen sollte — sondern deshalb, weil ich ihm gut bin und weil — —

Nelly wagte den Satz nicht zu vollenden, eine dunkele Röthe überflammte ihr ganzes Gesicht und die Hände suchten verlegen nach den Werkzeugen, deren sie in diesem Augenblicke nicht einmal bedurfte.

— Nein, es ist doch zu arg, rief sie unwillig aus, ich mag bei einer Sache zu denken anfangen, die meiner Liebe zu Florian noch so fern liegt, und stets komme ich darauf zurück! Als ob jetzt die Zeit dazu wäre, an

solche Dinge zu denken! Und nicht genug, daß ich an ihn denke, meine ausschweifende Phantasie geht auch noch weiter. Mir ist immer, als ob ich ein Verbrechen begehe, wenn ich während der Unglückszeit meines armen Vaters an etwas anderes denke, als an seine Rettung. Ach, es ist recht traurig! Wir befinden uns in einer großen, volkreichen Stadt, und ich fühle mich noch einsamer und verlassener, als in der Waldhütte in Louisiana, wo meine gute Mutter starb. Da war es doch anders, dort kannten wir die Sorgen nicht, die sich hier in tausendfältiger Gestalt uns aufdrängen, und die Freuden, welche uns der Wald mit seinen bunten Vögeln und Blumen bot, sind uns hier so fremd, als dort die Wechsel, die arme Menschen in das Schuldgefängniß bringen. Was wohl meinen Vater dazu bewogen haben mag, das schöne Land zu verlassen und diese finstere Stadt zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen? Wäre er dort geblieben, er hätte sicher das Gefängniß nicht gesehen, das ihn jetzt wegen einer Summe Geldes der Freiheit beraubt. Man nennt Europa das Land der Sitten und Wissenschaften — ich kann nicht begreifen, warum es gestattet ist, daß ein Mensch den andern wie einen Verbrecher in das Gefängniß sperren läßt, wenn er aus Armuth ihm eine schuldige Summe nicht zu

bezahlen im Stande ist, sobald es verlangt wird? Und dieser Kaufmann, der das Geld zu fordern hat, soll außerdem noch so reich sein, daß er ganz bequem warten könnte, bis wir es zurückzahlen können. Anstatt meinem Vater die Freiheit zu lassen, daß er durch Thätigkeit die Summe erwirbt, schließt man ihn in ein unfreundliches Zimmer, wo er nichts verdienen kann — bei dem Himmel, wenn das nicht eine entsetzliche Ungerechtigkeit ist, giebt es keine mehr! Aber auch eine Dummheit ist es — denn auf welche Weise soll er die schuldige Summe nun verdienen? Der bravste Mensch muß ja zum Betrüger werden, wenn man ihm die Hände bindet — und ich glaube, der Gram darüber macht meinen guten Vater krank, denn er ist die Ehrlichkeit selbst und durchaus unfähig, irgend jemanden zu bevortheilen — —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach das Selbstgespräch des jungen Mädchens. Fast in demselben Augenblicke trat eine Frau herein.

— Ich dachte es mir! sagte sie mit einer so tiefen Altstimme, daß man geglaubt haben würde, ein Mann hätte gesprochen, wenn man sie nicht gesehen hätte.

— Was dachten Sie, Frau Kerkoven? fragte Nelly, ohne auch nur einen Augenblick ihre Arbeit einzustellen.

— Daß Sie schon wieder zu Hause wären und sich mit einer Arbeit abplagten, die kaum das liebe Brod einträgt. Du lieber Himmel! Wem nicht zu rathen ist, ist auch nicht zu helfen.

— Nehmen Sie Platz, liebe Frau, dort steht ein Stuhl!

Frau Kerkoven setzte eine kleine Blechlampe, die sie in der Hand trug, auf den Kamin, dann bemächtigte sie sich mit großer Unbefangenheit eines der Stühle, die ihr zunächst standen. Das Gespräch stockte einige Augenblicke, da der Eingetretenen, welche die Treppe erstiegen hatte, der Athem ausgegangen war.

Fassen wir Frau Kerkoven in dieser Zeit etwas näher in's Auge. Sie war eine Frau von ungewöhnlicher Länge, so daß sie bei ihrem Eintritte die ganze Höhe der Thür ausfüllte. Erregte ihre Länge Aufmerksamkeit, so riß ihre Dicke zum Estaunen hin. Wir können dreist behaupten, daß Holland, das Land der Corpulenz, gewiß nicht viel solcher Exemplare aufzuweisen hatte. Der Kopf stand in reinster Harmonie zu den übrigen kolossalen Körpertheilen, so daß man ihn füglich eine dunkelrothe Fleischmasse nennen konnte. Die Nase war plump und aufgestutzt, verschwand aber fast zwischen den beiden kernigen, kugelrunden Backen. Dasselbe

Schicksal theilten die Augen, die graugrünlich aus ihren geschlitzten Höhlen hervorblitzten. Das große ovale Kinn, nicht ganz so roth wie die Wangen, lag so dicht auf der breiten, gewölbten Brust, die in diesem Augenblicke wie ein Blasebalg arbeitete, daß von dem Halse nichts zu entdecken war. Die Augenbrauen lagen wie zwei dicke, schwarze Raupen an der untersten Grenze der breiten, aber flachen Stirn; eine holländische Mütze von schwarzem Sammt mit glänzenden Platten von Metall in den Schläfen bedeckte den großen runden Schädel, daß kein Härchen hervordringen konnte. Ein bequemer Spencer von Manchester umschloß den Obertheil des Körpers und ein faltiger gelber Friesrock floß bis zu den breiten, plumpen Füßen herab, die mit starken Pantoffeln bekleidet waren. Eine Schürze von weißer Leinwand, die bis unter das Kinn hinaufreichte und eine große Tasche hatte, vollendete den Anzug der Holländerin.

— Sie haben Ihrem Vater einen Besuch abgestattet? begann Frau Kerkoven, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte.

— Ja, ich war bei ihm. Sie wissen ja, es ist mein gewöhnlicher Gang, seit er das Unglück hat, in dem Schuldgefängnisse zu schmachten.

— Meine liebe Mamsell Nelly, wenn Ihr Vater so lange in seiner jetzigen Wohnung bleiben soll, bis Sie durch Ihre Arbeit fünfhundert Gulden erübrigt haben, werden Sie wohl noch sehr oft diesen Gang machen müssen, antwortete die Holländerin, die trotz ihrer Corpulenz eine nicht ungewöhnliche Zungenfertigkeit besaß.

— Ich glaube es, sagte Nelly traurig; wie anders aber soll ich mich in den Besitz dieser Summe setzen?

— Wie gesagt, wem nicht zu rathen ist, ist auch nicht zu helfen — ich habe es stets gut mit Ihnen gemeint, denn Sie sind ein gutes, hübsches Kind.

— Ach Gott, seufzte das junge Mädchen, ich wollte mich über die Dauer der Arbeit nicht beklagen, wenn nur mein armer Vater nicht darunter leiden müßte, der jetzt schon krank ist.

— Wie, krank ist er auch noch geworden? Das fehlte noch, um das Unglück vollständig zu machen!

— Einen Kranken, der nichts verbrochen hat, wird man doch nicht im Gefängnisse behalten —?

— Nein, man behält ihn auch nicht im Gefängnisse! rief Frau Kerkoven mit sonorer Stimme. Man schafft ihn in ein Spital, und wissen Sie, was das heißt, in ein Spital geschafft werden?

— Nun? fragte Nelly ängstlich.

— Das heißt ihn begraben lassen, mein liebes Kind!

Nelly's Händen entsank der Paradiesvogel und in ihren Augen erglänzten große Thränen. Wie am ganzen Körper gelähmt sah sie der Holländerin in das feiste, glänzende Gesicht, das der leise Schimmer einer Hoffnung überzog, die sie schon aufgegeben hatte.

— Gewiß, fuhr die Redselige fort, wer einmal die Schwelle eines holländischen Hospitals überschritten hat, kommt so leicht nicht wieder zurück, er müßte denn eine Riesennatur haben, die sich nicht nur selbst hilft, sondern auch den Pillen und Latwergen nicht erliegt, die man ihm dort zu schmecken giebt. Sehen Sie, mein liebes Kind, ich besitze gewiß eine gute Constitution und Mangel sieht man mir, Gott sei Dank, auch nicht an — aber wäre ich vierzehn Tage in einem Hospitale, man würde mich sicher nicht wiedererkennen, ich käme als ein Gerippe zurück. Und nun bedenken Sie, wenn ein kranker Mensch dorthin gebracht wird — —

— Frau Kerkoven, weinte Nelly, ich bitte, sprechen wir nicht mehr davon, soweit wird es der liebe Gott ja nicht kommen lassen, er wird schon helfen!

— Wie, der liebe Gott wird helfen, wenn Sie nichts thun, um Ihren Vater zu retten? Meinen Sie,

er läßt einen Engel zur Erde fliegen, der zu dem Advokaten geht und die schuldigen fünfhundert Gulden bezahlt? O nein, das läßt er wohl bleiben! Er hat Sie reichlicher mit Glücksgütern gesegnet, als tausend andere —!

— Mit Glücksgütern, liebe Frau Kerkoven? Mich —?

— Ja, Sie! Sie sind jung, besitzen ein hübsches Gesicht, eine schlanke Taille und ein heiteres Gemüth. Ich meine, daß man, mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, sich wohl ein glückliches Loos schaffen kann. Nehmen Sie nur Ihren Verstand ein wenig zu Hülfe, denken Sie dabei an Ihren unglücklichen Vater, an das Hospital — und Sie werden sehen, daß Sie alles zum Besten wenden können.

Wie unwillig ergriff Nelly ihre Arbeit wieder, die Worte der Holländerin schienen sie verletzt zu haben. Als ob der Stolz den Schmerz über ihre traurige Lage verdrängt hatte, wandte sie ihrem Besuche halb den Rücken zu.

Frau Kerkoven, die dies nicht bemerken wollte, schöpfte einigemal tief Athem, dann fuhr sie fort:

— Ja, meine liebe Nelly, es geht nirgends wunderlicher zu, als in der Welt. Einer ist des Andern Teufel, Einer sitzt dem Andern auf den Fersen! Ach,

auch ich kann ein Lied davon singen, obgleich ich erst achtundvierzig Jahre in dieser Welt lebe! Wäre ich zu einer gewissen Zeit klüger gewesen, ich hätte jetzt nicht nöthig, bei Wind und Wetter mit meinen Fischen auf dem Markte zu sitzen und mich über die Leute zu ärgern, die viel Waare verlangen und wenig Geld dafür zahlen wollen.

— Welche Zeit meinen Sie?

— Ich meine die Zeit, als ich mich verheirathete. Mit zwanzig Jahren war ich verheirathet und zwei Jahre später hatte ich schon keinen Mann mehr. Ja, sehen Sie mich nur an, es ist alles wahr, was ich Ihnen jetzt sage!

— Starb Ihr Mann, Frau Kerkoven? fragte Nelly mitleidig.

— Ach, wäre er gestorben, ich hätte ein glückliches, zufriedenes Leben geführt, nachdem ich nämlich meinen Schmerz über seinen Tod ausgeweint; so aber muß ich mich ärgern, so oft ich an ihn denke, und eine Wuth befällt mich, daß mir auf drei Tage der Appetit zum Essen vergeht. Aber es geschieht mir ganz recht, warum habe ich vernünftigen Rathschlägen nicht Gehör gegeben. Sie, mein liebes Kind, befinden sich jetzt in demselben Falle, und damit Sie sehen, daß ich es gut

mit Ihnen meine, will ich mir einmal auf einige Tage den Appetit verderben und Ihnen meine Liebesgeschichte erzählen: Ich bin nicht in Amsterdam geboren, sondern in Muiden, einem Dorfe ganz in der Nähe. Mein Vater bewohnte dort ein schönes, geräumiges Haus und besaß drei ziemlich große Kähne, die Reisende, Fische, Gemüse, Salz, kurz, was sich gerade darbot, auf dem Kanale nach der Stadt schafften. Ich kann ohne Uebertreibung behaupten, daß mein Vater einer der wohlhabendsten Schiffer des Dorfes war. Meine Mutter habe ich nicht mehr gekannt, sie starb, als ich kaum drei Jahre zählte. „Höre, Meta, sagte einmal mein Vater zu mir, Du bist jetzt achtzehn Jahre alt und ich fünfzig; Du hast ein hübsches Gesicht, bist kräftig, gesund und heirathsfähig, Geld ist auch vorhanden, daß ich Dich anständig ausstatten kann — wähle Dir einen Mann, ich habe Lust mein Geschäft niederzulegen, um mein Alter in Ruhe und Frieden zu verleben.“ Ja, Vater, gab ich zur Antwort, ich will mir einen Mann nehmen, aber Du mußt mir Zeit lassen, daß ich mir einen aussuchen kann. Gieb Du immerhin Deine Schifffahrt auf, sie steht ja mit meiner Heirath in keinem Zusammenhange. So geschah es. Ein Jahr verging und mehr als ein Dutzend Freier

hatten sich mir angetragen, aber keiner war nach meinem Geschmacke. Unter den Bewerbern befand sich ein Mann von vielleicht vierzig Jahren; er hatte schwarzes Haar, ein blühendes Gesicht, einen guten Charakter und ein hübsches Vermögen. Seine Frau war zehn Jahre früher gestorben, ohne ihm Kinder hinterlassen zu haben. Zoom, so hieß er, stand in der besondern Gunst meines Vaters und ich sollte ihn durchaus heirathen. Von allen Seiten wurde mir zugeredet, der Eine rühmte sein Vermögen, der Andere sein gutes Herz, der Dritte seine Liebe zu mir — aber alles half nichts, ich war einmal vom Teufel verblendet und blieb es, ich wollte durchaus einen jungen Mann aus der Stadt heirathen. Wie sich denn alles in der Welt findet, so fand sich denn auch ein solcher. Eines schönen Abends — es war im August — komme ich von einer Freundin zurück und gehe langsam den Kanal entlang. Ich war übler Laune, denn denselben Morgen hatte ich Verdruß mit meinem Vater gehabt, weil ich ihm rund heraus erklärt, daß ich den Zoom nicht heirathen wollte. Wie ich also nachdenkend so dahinschlendere, grüßt mich eine angenehme Männerstimme. Ich schlage die Augen auf und sehe einen stattlichen jungen Herrn vor mir stehen. Ach, wenn der Zoom so aussähe, nähme ich ihn heute noch! Das

war mein erster Gedanke. Der Fremde also geht mir zur Seite und ich lasse mich mit ihm in ein Gespräch ein. Ja, welch ein Unterschied lag zwischen diesem und dem guten Zoom! Sehen Sie, mein liebes Kind, ich möchte jetzt noch aus der Haut fahren, wenn ich daran denke — das heißt vor lauter Lust. Wir kommen an das erste Haus des Dorfes. — Wer sind Sie denn, mein schönes Kind? — Ich sage es ihm. — Und Sie? frage ich. — Ich bin der Neffe Ihres Herrn Pastors und komme von der Universität, wo ich Medicin studirt habe. — Also ein Doctor sind Sie? — Ja, ich bin Doctor. — Bleiben Sie lange hier im Dorfe? — Vielleicht den ganzen Winter. — Den Doctor mußt Du haben und wenn die Welt darüber zu Grunde geht, sagte ich zu mir, reichte ihm lächelnd die Hand und schied mit dem Versprechen von ihm, daß ich den nächsten Abend wiederum einen Spaziergang am Kanale machen würde. Wir hatten kaum vierzehnmal unsere Spaziergänge wiederholt, als wir von nichts weiter sprachen, als vom Heirathen. Wilhelm konnte nicht mehr leben ohne mich, und ich nicht mehr ohne ihn. — Meta, sagte er, nächsten Sonntag gehe ich zu Deinem Vater und halte um Deine Hand an, bist Du meine Frau, übe ich meine Kunst und wir werden recht glücklich

zusammen leben. — An demselben Tage sagte mein Vater zu mir: Meta, Du hast Dich mit einem jungen Manne eingelassen, von dem man im Dorfe nichts Gutes spricht. — Was spricht man denn von ihm? — Daß er ein leichtsinniger Bursche ist, der Dich nur des Geldes wegen heirathen will; in Leyden, wo er studirt hat, soll er auch schon ein Mädchen unglücklich gemacht haben. — Wer hat Dir denn das gesagt, lieber Vater? — Zoom, der einen Bruder in Leyden hat. — Ja, wenn es Zoom gesagt hat, muß es wohl wahr sein, gab ich zur Antwort; und nun will ich erst recht den Doctor heirathen, daß der Verläumder sich zu Tode ärgert. Kurz, ich nahm mir vor, meinen Kopf durchzusetzen und that es auch, trotz allen Vorstellungen, die mir von Freunden und Bekannten gemacht wurden. Denselben Herbst noch starb mein Vater am Schlagflusse und Ostern darauf heirathete ich meinen Doctor, der sich nun nach Patienten umsah, aber keine finden konnte; wir mußten von meinem Vermögen leben. So ging das Ding zwei Jahre fort, bis mir Wilhelm den Vorschlag machte, unsere Grundstücke in Muiden zu verkaufen und nach Amsterdam zu ziehen, wo er soviel Patienten zu finden hoffte, als zu einem anständigen Leben nöthig waren. Zoom, unser Nachbar, war der

Käufer und bezahlte in schönen holländischen Ducaten die Summe von zwanzigtausend Gulden. Mit diesem Gelde zogen wir nach Amsterdam. Hier ging nun mein Elend an. Wenn mein Mann in lustigen Gesellschaften war, saß ich allein zu Hause und spielte traurig mit meinem Knaben, den uns der Himmel geschenkt hatte. Anstatt zu verdienen, verschwendete Wilhelm, und anstatt an Frau und Kind zu denken, ergab er sich dem Trunke. Machte ich ihm Vorwürfe, so mißhandelte er mich, und weinte ich, so schalt er mich eine einfältige Bauerndirne, die nicht wüßte, wie man in der Stadt leben müßte, um sich Bekanntschaften zu erwerben. Ein Doctor sei gezwungen, erst Geld zuzusetzen, bevor er etwas verdienen könne. Kurz, es verging kein halbes Jahr, so war mein Vermögen durchgebracht bis auf fünftausend Gulden; aber auch diese sollte ich nicht behalten, denn mein sauberer Mann war plötzlich verschwunden und mit ihm der letzte Rest des Geldes — er soll heute noch wiederkommen. Da saß ich nun mit meinem Kinde und wußte nicht, wo ich Brod hernehmen sollte. Um nicht zu darben, verkaufte ich meine Möbel und begann einen Fischhandel, der mich bei Sparsamkeit und Thätigkeit endlich so weit brachte, daß ich nicht zu hungern brauchte und meinen Jungen erziehen konnte.

Als ich das erste Mal mit meiner Fischtonne auf dem Markte saß, ging Zoom an mir vorüber — er hatte sich in der Zeit verheirathet und wohnte mit seiner jungen Frau in dem Hause, das einmal mein Eigenthum gewesen war. Gleich darauf hörte ich, daß mein lieber Doctor mit einer Schauspielerin nach Deutschland gegangen sei und wahrscheinlich Schauspieler geworden wäre. — Siehst Du, Meta, sagte Zoom zu mir, als er wieder einmal an meiner Fischtonne vorüberging, daran bist Du selbst Schuld, hättest Du den Rath vernünftiger Leute befolgt, brauchtest Du heute nicht auf dem Markte zu sitzen, sondern wärst eine wohlhabende Bauerfrau! — Sie können sich wohl denken, daß mir die Galle in das Blut trat und daß ich den Doctor verwünschte und verfluchte, der mich so niederträchtig angeführt hatte. Ja, mein liebes Kind, von der Liebe allein läßt sich nicht leben, und ist kein Brod im Hause, geht auch die Liebe zum Teufel, denn man kann vor Kummer und Sorge nicht daran denken. Da lobe ich mir einen Mann, der Geld hat, den gehörigen Verstand und einen soliden Character, mit dem kann eine Frau glücklich leben. Wie habe ich mich plagen müssen, ehe ich es so weit brachte, daß ich mir dieses Häuschen kaufen konnte, und wie werde ich mich noch

plagen müssen, ehe ich den letzten Rest der Kaufsumme abgetragen habe. Du lieber Gott, hätte ich einen soliden Mann gehabt, ich wäre heute eine ganz andere Frau. Na, der schlechte Doctor wird seinen Lohn auch bekommen, denn ich habe ihm mehr Flüche und Donnerwetter nachgesendet, als er Haare auf dem Schädel trägt. Was sagen Sie zu der Geschichte?

Nelly antwortete mit einem tiefen Seufzer.

— Nicht wahr, fuhr die Holländerin fort, den Rath erfahrener Leute muß ein junges Mädchen nie verachten? Was nützt mir ein junger, hübscher Mann, der Weib und Kind in Armuth und Elend stürzt? Folgen Sie meinem Rathe —!

— Liebe Frau Kerkoven, habe ich denn schon gesagt, daß ich mir einen Mann nehmen will?

— Von „wollen" kann hier die Rede nicht sein, mein liebes Kind, Sie „müssen" sich einen nehmen, das sind Sie sich und Ihrem armen Vater schuldig.

— Mein Vater sagt, ich sei noch viel zu jung, um mich zu verheirathen.

— Das weiß ich. Diese Ansicht hatte er vor sechs Wochen, ehe er in das Schuldgefängniß kam, jetzt wird sie sich wohl geändert haben, vorzüglich wenn Sie ihm

sagen, daß Sie den vorgeschlagenen Freier gern heirathen möchten.

— Glauben Sie das nicht, seine Meinungen und Ansichten stehen so fest, daß sie ein augenblickliches Unglück nicht umstoßen kann.

— Ein augenblickliches Unglück?! rief die dicke Frau, indem sie die Hände in die Seite stämmte. Arme Nelly, wir haben schon erlebt, daß Leute bis an ihr Ende im Schuldgefängnisse gesessen haben. Sie sagen, Ihr Vater ist krank — wie lange wird es währen und man schafft ihn in das Hospital, und was das bedeutet, habe ich Ihnen schon gesagt. Wollen Sie es denn bis zum Aeußersten kommen lassen? Ja, ja, ich war eben so halsstarrig und habe es hernach schmerzlich bereut — Ihnen wird es ebenso gehen. Uebrigens thun Sie, was Sie wollen, ein Jeder ist seines Glückes Schmied. Hätte ich Ihren Vater nicht als einen kreuzbraven Mann kennen gelernt, der wohl ein besseres Schicksal verdient, als im Schuldgefängnisse zu schmachten, ich würde kein Wort darüber verloren haben. Aber wie gesagt, Ihre Heirath kann ihn nicht nur retten, sondern ihm auch ein sorgenfreies Alter bereiten.

— So meinen Sie, ich soll den alten Herrn hei-

rathen, den ich einigemal zufällig in Ihrem Zimmer gesehen habe?

— O, er ist nicht so alt, als er aussieht, seine außerordentliche kaufmännische Thätigkeit hat ihm nur das Haar zeitig gebleicht. Glauben Sie denn, daß man ein Vermögen von dreihunderttausend Gulden mit Müßiggehen verdient? Herr Jakobs hat es sich sauer werden lassen in seinem Leben. Und was für rechtschaffene Grundsätze hat dieser Mann! „Frau Kerkoven, sagte er, ich hätte mehr als hundertmal eine hübsche, brave Frau bekommen können, aber ich wollte mich nicht eher verheirathen, bis ich meiner Gattin ein glückliches, sorgenfreies Loos zu bieten im Stande war. Jetzt ist diese Zeit gekommen, das junge Mädchen, das ich bei Ihnen gesehen, gefällt mir, und da Sie mir sagen, daß sie gut und fromm ist, bieten Sie ihr in meinem Namen meine Hand und mein Vermögen an. Ich unternehme die letzte Geschäftsreise, in einem Jahre kehre ich zurück, mag sich Jungfer Nelly meinen Antrag bis dahin überlegen, und nimmt sie ihn an, so treten wir ohne Zögern vor den Altar.“ — Das sagte Herr Jakobs, als er von mir schied. In diesem Monat ist nun das Jahr zu Ende, er kann heute oder morgen zurückkommen — Mamsell Nelly, greifen Sie zu,

heirathen Sie dreihunderttausend Gulden und Ihr ganzes Unglück ist vorbei. Könnte ich Ihnen den Mann nicht mit gutem Gewissen empfehlen, ich würde wahrhaftig kein Wort darüber verlieren, denn ich meine es gut mit Ihnen!

— Davon bin ich überzeugt — indeß, mein Vater kennt ja den Mann nicht einmal — —

— Das thut nichts zur Sache, Ihr Vater soll ihn auch nicht heirathen!

— Auch ich kenne ja nur sein Aeußeres — —

— Ich verbürge mich für seinen Character, denn ich kenne ihn ganz genau! Erklären Sie mir heute Abend, daß Sie ihn heirathen wollen, so schaffe ich morgen früh fünfhundert Gulden, selbst mehr noch, wenn Sie es wollen — —

— Aber Sie sagten mir ja an dem Tage, als man meinen Vater abholte, Sie wären nicht im Stande über zehn Gulden zu verfügen?

— Das sagte ich Ihnen und ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt — für Herrn Jakobs aber verpfände ich mein ganzes Vermögen, denn er ist ein sicherer Mann, dessen Frau man schon fünfhundert Gulden borgen kann — —

— Dessen Frau? fragte Nelly schmerzlich lächelnd.

— Es kommt nur auf Sie an, die Frau eines Dreimalhunderttausend-Gulden-Mannes zu werden.

— Nur auf mich?

— Herr Jakobs hat seine Einwilligung gegeben, es fehlt nur die Ihrige. Also ja oder nein? Wollen Sie dreihunderttausend Gulden oder nicht? Soll Ihr kranker Vater aus dem Schuldgefängnisse in das Hospital geschafft werden oder nicht? Wollen Sie noch länger Vögel ausstopfen oder eine große Dame spielen?

Frau Kerkoven hatte sich im Eifer von ihrem Platze erhoben und mit einer solchen Lungenkraft diese Fragen an die erschreckte Nelly gerichtet, daß das Gefieder auf dem Arbeitstische sich regte, als ob ein Windstoß darüber hinstriche.

— Aber liebe Frau, Sie verlangen die Unmöglichkeit von mir! Wenn ich auch geneigt wäre, überhaupt auf Ihren Vorschlag einzugehen, so müßte ich doch Zeit haben — —

— Wozu?

— Zum Ueberlegen.

— Hat Ihr Vater Zeit, darauf zu warten? Nein! Wird der reiche Herr Jakobs sich so lange bei der Nase herumführen lassen? Nein!

— Nun, so mag er sich eine andere suchen.

— Das geht nicht!

— Warum nicht, liebe Frau Kerkoven?

— Weil ich ihm versprochen habe, die Heirath zu Stande zu bringen bis er zurückgekehrt sein wird.

— Da haben Sie ein sehr übereiltes Versprechen abgegeben.

— Jungfer Nelly, Sie wollen mich doch nicht zur Lügnerin machen? Bedenken Sie, ich bin eine rechtschaffene Frau, die auf dem ganzen Fischmarkte in Ehren und Ansehen steht!

— Daran habe ich noch nicht gezweifelt, sagte erschreckt das junge Mädchen und rückte den Stuhl ein wenig zurück, denn die Holländerin hatte ihre kräftigen Fäuste in die Seite gestämmt und schoß zornige Blicke aus ihren kleinen, grünen Augen.

— Noch einmal: wollen Sie mich zur Lügnerin machen? Soll ich für meinen guten Willen mit Schimpf und Schande abziehen? Ihre Heirath mit Herrn Jakobs ist eine Ehrensache für mich und sie muß zu Stande kommen!

Und Frau Kerkoven führte einen so gewaltigen Faustschlag auf den Tisch, daß Arbeitsgeräth, künstliche Augen und Federn in einem bunten Chaos durch-

einanderwogten. Nelly war erbleichend von ihrem Sitze emporgesprungen.

— Mein Gott, rief sie mit zitternder Stimme, wollen Sie mir in meinem Zimmer Gewalt anthun?

— Nein, das will ich nicht, aber Sie sollen Vernunft annehmen, Ihr Glück nicht von sich stoßen und mich nicht blamiren! Was soll ich Herrn Jakobs sagen?

Nelly sah ein, da sie ohne Hülfe war, daß sie die wüthende Holländerin durch hinhaltende Ausflüchte für diesen Abend wieder zur Ruhe bringen müsse. In diesem Zustande der Aufregung, der außerdem noch auf einem so seltsamen Grunde beruhte, hatte sie die dicke Frau noch nicht gesehen. Weniger aus Furcht vor ihrer physischen Kraft, die sie jeden Augenblick in Anwendung bringen konnte, als um Aufsehen zu vermeiden, da jedes von der gewaltigen Stimme gesprochene Wort über den stillen Hof schallte, sagte sie kurz und entschlossen:

— Gehen Sie zu meinem Vater und sprechen Sie mit ihm. Was er beschließt, ist mir recht!

— Zu Ihrem Vater soll ich gehen? Ich soll ihn wohl bitten, daß er fünfhundert Gulden annimmt und das Schuldgefängniß verläßt?

— Aber Sie sehen doch ein, daß ich einen solchen Schritt ohne meinen Vater nicht thun kann?

— Der Schritt ist zu seinem Glücke!

— Wie gesagt, liebe Frau, gehen Sie zu meinem Vater, seinem Ausspruche werde ich mich willig fügen.

— Ihr Vater ist ein Narr, mit dem sich nicht reden läßt.

— Frau Kerkoven —!

— Wenn er ein vernünftiger Mensch wäre, säße er nicht im Schuldgefängnisse!

— Schämen Sie sich, den Vater in den Augen des Kindes herabzusetzen. Mein Vater hat seine Eigenheiten —

— Seine Dummheiten hat er, die ihn und andere in Verlegenheiten bringen! Ich habe ihn oft gewarnt, habe ihn oft ermahnt, sich besser in die Menschen zu schicken — jedoch vergebens, da ging er hin und that, als ob außer ihm und seiner Tochter niemand in der Welt lebte. Dankte er wohl, wenn ihn jemand auf der Straße grüßte? Nicht einen Finger streckte er nach seinem abgeschabten Hute mit der breiten Krämpe aus. Und daß er sich herabgelassen hat, einen Andern um fünfhundert Gulden anzusprechen, ist mir eben so unerklärlich als der Zweck, zu dem er sie verwendet, denn zu seinem eigenen Bedarfe kann er sie nicht gebraucht haben, weil er keine Bedürfnisse hat. Wohin hat ihn

nun seine Halsstarrigkeit geführt? In das Schuldgefängniß! Und wohin wird ihn die Halsstarrigkeit seiner Tochter noch bringen? In das Hospital! Und nun bedenken Sie, was aus Ihnen werden soll, wenn das Ding so fortgeht. Glauben Sie denn, daß Ihnen die ausländischen Vögel in das Fenster fliegen, um sich ausstopfen zu lassen? Glauben Sie denn, daß die reichen Freier zu Dutzenden vorhanden sind? Wenn Sie auch ein hübsches Lärvchen und eine schlanke Taille haben, reißen wird man sich deshalb nicht um sie. Also kurz und bündig: wollen Sie heirathen oder nicht?

— Frau Kerkoven, gehen Sie morgen zu meinem Vater, sagen Sie ihm, was Sie mir gesagt haben und bringen Sie mir seine Antwort. Was er beschließen wird, ist so gut als ob es schon ausgeführt wäre. Sind Sie nun zufrieden?

— Nein!

— Mehr kann ich nicht thun.

— Eine Pause trat ein. Nelly setzte sich wieder zu ihrer Arbeit, die Holländerin trocknete sich mit ihrer Schürze den Schweiß aus dem Gesichte.

— Also für heute Abend müßte ich wieder ohne eine bestimmte Antwort abgehen?

— Ich denke, ich habe mich bestimmt genug erklärt.

— In das Schuldgefängniß gehe ich nicht, das würde sich für eine achtbare Handelsfrau nicht schicken. Sprechen Sie selbst mit Ihrem Vater. Wann soll ich wiederkommen?

— Sie sind mir jeder Zeit willkommen, antwortete kalt die Mestize.

— Gut, in drei Tagen bin ich wieder hier; aber das sage ich Ihnen, verlasse ich dann ohne befriedigende Antwort Ihr Zimmer, haben Sie an mir eine furchtbare, unversöhnliche Feindin, mit unserer Freundschaft ist es für immer zu Ende. Nelly, seien Sie vernünftig, mehr kann ich Ihnen nicht sagen! — Doch halt, fast hätte ich vergessen, den Brief abzugeben, der diesen Nachmittag für Ihren Vater angekommen ist.

Frau Kerkoven holte einen Brief aus der Tasche ihrer Schürze hervor.

— Hier ist er! Einen Gulden Postgeld habe ich dafür bezahlt.

Nelly zog einen kleinen Beutel hervor und legte einen Gulden auf den Tisch.

— Ich danke Ihnen, liebe Frau!

— Gute Nacht!

— Gute Nacht! antwortete die Mestize mit erleichterter Brust.

Die Holländerin ergriff ihre Lampe und verließ mit großem Geräusch, das ihre schweren Pantoffeln verursachten, das Zimmer.

5.

Die Glocke der Oude-Kerk hallte neun Schläge über die vom Monde hell beleuchtete Stadt hin, als Florian, ein sorgfältig verhülltes Bild unter dem Arme tragend, aus einer Seitengasse auf die Herren-Gracht trat. Der ungewöhnlich klare Abend in dieser Jahreszeit hatte eine Menge Spaziergänger in das Freie gelockt und in der breiten, schönen Straße herrschte noch ein lebhaftes Treiben. Nur langsam konnte der junge Maler seinen Weg fortsetzen, da er bei jedem Schritte befürchten mußte entweder einen Vorübergehenden zu stoßen, oder gestoßen zu werden. Vorsichtig sein Bild wahrend und unwillig über diese Verzögerung kam er endlich vor einem großen, weitläufigen Hause an. Während die Fenster der übrigen Häuser in der Straße hell beleuchtet waren, sah man in diesem weder einen Lichtschein noch sonst ein Zeichen, daß es bewohnt sei; man hätte es für ein Magazin halten mögen, das eine ängstliche Vorsicht mit doppelten

Thüren und Läden bei dem Einbruche der Nacht versehen hatte.

Florian blieb stehen und betrachtete einen Augenblick das Haus, als ob er sich Gewißheit verschaffen wollte, daß es dasselbe sei, das er suchte.

— Prosper und Compagnie, sagte ein Vorübergehender zu dem andern, indem er ebenfalls an dem Hause emporsah — man sprach heute an der Börse von Banquerot — —

— O nein, war die Antwort, nur von Geschäftsaufgabe.

— Sie sollen unglücklich speculirt haben — —

— Ich hörte das Gegentheil und darum wollen sie ihre Kapitalien zurückziehen — ein reiches Haus, es hat schweres Geld verdient.

— Der Chef soll schmutzig geizig sein —

— Deshalb hat er auch Geld —

Die Sprechenden hatten sich so weit entfernt, daß der Maler nichts mehr verstehen konnte.

— Reich und geizig — murmelte er vor sich hin — das findet man in der Regel beisammen. Arme Nelly, ich fürchte, mein Geschäft wird zu Wasser. Eine geringere Summe als fünfhundert Gulden nützt uns nichts, und da ich nach dem Gehörten annehmen kann,

daß der Kaufmann von meiner Forderung abdingt, werde ich sie etwas höher stellen. Entweder schließe ich ein ordentliches Geschäft ab, oder es unterbleibt.

Florian hatte vier Stufen einer Steintreppe erstiegen und stand an der großen, verschlossenen Eingangsthür. Er zog an dem glänzenden Griffe eines Klingelzuges. Einige Minuten vergingen und die Thür ward geöffnet. Ein kleiner, dicker Mann mit rothem Gesichte und einem schwarzen Backenbarte stand auf der Schwelle.

— Wohin? fragte er kurz.

— Zu dem Besitzer dieses Hauses, zu Herrn Prosper.

— Wer sind Sie?

— Ein Maler, den man um neun Uhr hierher beschieden hat.

Auf einen Wink des Inquirenten trat Florian auf die geräumige Hausflur, die von einer großen Laterne erhellt ward. Rechts zeigten sich zwei Thüren, die mit starken Eisenstäben und großen Vorhängeschlössern versehen waren; über der einen dieser Thüren befand sich ein Schild mit der Aufschrift „Cassa".

— Ersteigen Sie jene Treppe, sagte der Mann, indem er die Thür wieder schloß. Dann verschwand er in dem Innern des Hauses.

Nach einigen Augenblicken stand der Maler vor einer

Glasthür im ersten Stocke. Der ihm bekannte Diener trat heraus.

— Ah, Sie sind es! sagte er freundlich. Mein Herr hat schon nach Ihnen gefragt.

— So melden Sie mich!

Florian befand sich in einem kleinen Vorzimmer, das außer einigen Stühlen nichts weiter enthielt als ein großes mit einem grünen Vorhange versehenes Bild. Ueber dem Kamine brannte eine Lampe mit einem grünen Blechschirme, die dem Gemache ein mattes Licht mittheilte. Das Bild hatte die Neugierde des Malers erweckt und schon stand er im Begriffe, durch die Lüftung des Vorhangs die Geschmacksrichtung des Kaufmanns ein wenig kennen zu lernen, als der Diener zurückkehrte.

— Folgen Sie mir, mein Herr!

Florian legte seinen Stock und seine Mütze ab und trat durch eine Seitenthür in ein ziemlich geräumiges Zimmer. Prachtvolle Möbel standen an den Seiten und in der Mitte ein großer, runder Tisch, auf dem zwei Wachskerzen auf glänzenden Leuchtern brannten. Die Wände waren so dicht mit großen und kleinen Bildern bedeckt, daß man die kostbaren dunkelrothen Tapeten kaum bemerken konnte. Die Fenster waren

ohne Vorhänge, wahrscheinlich um den Bildern das Licht nicht zu entziehen.

— Mein Herr wird sogleich hier sein, sagte der alte Diener und ging in das Vorzimmer zurück.

Der Anblick der Oelgemälde, die größtentheils von guten Meistern gemalt zu sein schienen, gab dem armen Florian, der durch das Gespräch der Vorübergehenden verzagt geworden war, neue Hoffnung. Nur ein Mann, der die Malerkunst zu schätzen und zu würdigen wußte, konnte in dem Besitze einer solchen Bildersammlung sein.

Plötzlich öffnete sich eine Tapetenthür und der Herr des Hauses erschien.

Es ist wohl überflüssig, dem Leser anzudeuten, daß der Kaufmann derselbe Prosper ist, den wir vor zehn Jahren als Beichtvater des Grafen von Berg kennen lernten. Die Zeit schien an dem wackern Manne spurlos vorübergegangen zu sein und der Stand des Kaufmanns einen vortheilhaftern Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben, als der des Seelsorgers. Prosper war stärker geworden, so daß seine Länge minder auffiel; das früher hagere und erdfarbene Gesicht war oval, die spitzen Backenknochen traten nicht mehr so scharf hervor und aus seinen Zügen sprach jene behäbige Freundlichkeit, die von einem thätigen, sorgenfreien Leben erzeugt wird.

Die kleinen grauen Augen hatten nicht mehr den stechenden Glanz von früher, sie lugten jetzt nur mit einer gewissen Verschlagenheit aus ihren Höhlen hervor, die man auf den ersten Blick für offene Klugheit zu halten geneigt war. Der Kaufmann trug eine schwarze seidene Hausmütze, einen bequemen Ueberwurf von dunkelm mit Pelz gefüttertem Sammt, der bis zu den Füßen reichte und in der Hand eine lange Thonpfeife, aus der eine wohlriechende Tabakswolke hervorquoll. An dem Zeigefinger, der das Rohr dieser Pfeife hielt, erglänzte ein kostbarer Brillantring. Die ganze Erscheinung war die eines Mannes, der sich Bequemlichkeit und Genuß zum Gesetz gemacht hat.

Florian verbeugte sich; Prosper blieb mit einem feinen Lächeln in der geöffneten Thür stehen.

— Herr Florian —?

— Der Ihrer Einladung Folge leistet.

— Treten Sie näher, sagte der Handelsherr und zog sich in sein Zimmer zurück.

Der Maler folgte ihm in ein bequem und glänzend eingerichtetes Gemach. Ein Bureau mit großen Büchern, eine kleine Handbibliothek und an den Wänden aufgehängte Land- und Post-Charten deuteten ihm an, daß er sich in dem Arbeitszimmer Prosper's befand.

— Sie bringen mir eine Probe Ihrer Arbeit?

Florian deutete auf das Bild, das er unter dem Arme trug.

— Hier ist sie!

— Wie ich Ihnen schon gesagt, hat man Sie mir als ein tüchtiges Talent empfohlen und ich bedauere, daß eine dringende Reise mich abhielt, Ihnen früher als heute meine Bewunderung zu zollen.

— Der Beifall eines Kenners, mein Herr, ermuntert stets einen Künstler — —

— Eines Kenners! rief Prosper lachend. Was bringt Sie auf die Vermuthung, daß ich Kenner bin —?

— Die Sammlung in jenem Zimmer — soviel mir das Licht zu erkennen erlaubte, ist sie aus werthvollen Sachen zusammengesetzt.

— Das Kerzenlicht! Was müssen Sie von einem Manne denken, der die Kunst eines Malers bei diesem Lichte kennen lernen will? Haben Sie nicht ein wenig gelächelt, als ich Sie einladen ließ, um diese Zeit mich zu besuchen?

— Ich rechtfertigte die ungewöhnliche Zeit mit dem Vertrauen, das Sie in die Empfehlung setzen, die mir Zutritt in Ihr Haus verschaffte. Und dann auch, fügte

der Maler bescheiden hinzu, mögen Ihnen die Geschäfte wohl nicht immer gestatten, dem Vergnügen, das die Kunst gewährt, nachzuhangen — —

— Sie haben Recht, ein Kaufmann hat viel Sorgen — mich hat indeß ein anderer Grund veranlaßt, diese Zeit zur Besprechung unserer Kunstangelegenheit zu wählen. Ich bitte, nehmen Sie Platz.

Prosper ließ sich auf dem Stuhle vor seinem Büreau nieder, Florian auf einem daneben stehenden.

— Bevor ich zur Hauptsache selbst komme, muß ich Sie mit einigen Notizen bekannt machen, die auf Ihre Zustimmung von Einfluß sein könnten. Sie wundern sich über diese Vorrede — ich kann sie Ihnen aber nicht erlassen, da die Arbeit, die ich Ihnen aufzutragen beabsichtige, mit einigen Schwierigkeiten verknüpft ist.

— Mit Schwierigkeiten? fragte Florian verwundert. Hat diese Schwierigkeiten meine Person oder meine Kunst zu überwinden?

— Vielleicht beide; die Kunst wird aber eine Befriedigung finden, die alles aufwiegt — selbst das Honorar! fügte Prosper hinzu, indem er eine mächtige Wolke durch das Zimmer blies.

Florian gedachte des Geizes; er nahm an, daß diese Einleitung ihn zu einer geringen Forderung veranlassen

sollte. Die Kunst sollte sich durch sich selbst bezahlt machen.

— So werden Sie mir einen Gegenstand anweisen, der in jeder Beziehung, wenn er kunstgerecht behandelt wird, ein vollendetes Bild giebt?

— Gewiß, Herr Florian, und begeistert er Sie, wie er mich begeistert, hat meine Sammlung ein Prachtstück zu erwarten.

— Ich stelle die Erfindung über die Ausführung, antwortete der Maler, um dem eraltirten Kaufmann eine Artigkeit zu sagen.

Prosper lächelte und nahm eine bequeme Stellung in seinem Stuhle an.

— Hören Sie mich an: ich sagte Ihnen, als Sie mich das erste Mal besuchten, Sie sollten ein Portrait von einem Mädchen liefern, das eine entfernte Person auf diesem Wege kennen lernen wollte —?

— Ganz recht!

— Mit dieser Idee verbinde ich eine andere. Meine Geschäftsreisen führten mich in früherer Zeit nach Rom, dem Sitze der Malerkunst. Dort sah ich die berühmte Diana in der Villa Albani, ich sah die beiden ephesischen Dianen im Vatican und im Kapitol — doch keine hat mich befriedigt, keine entsprach meinem Begriffe von der

eigenthümlichen Schönheit, in der die Waldgöttin dargestellt werden muß. Dieses Mädchen nun, von dem ich rede, vereinigt alles in sich, was nach meiner Ansicht in einem Bilde der Diana liegen muß, und ich bin überzeugt, Sie werden bei ihrem Anblicke ausrufen: das ist die Artemis, die im Hain von Ortygia geboren wurde, das ist die Jägerin, die im Gigantenkriege den Orion, die Töchter der Niobe, des Dädalion Tochter, die Koronos und die Aloiden Otos und Ephialtes erlegte — aber auch die Diana, die den Aktäon reizen konnte, sie im Bade zu belauschen!

— So meinen Sie, ich solle die junge Dame als Diana malen?

— Ja; jedoch nicht wie man sie gewöhnlich darzustellen pflegt mit Halbmond, Bogen und Köcher, Hunden und Hirschen, sondern mit einer Umgebung, die ich Ihnen noch näher bezeichnen werde, wenn wir in der Hauptsache einig sind. Unser Original also ist ein so überaus reizendes Wesen, ich möchte sagen eine so vollkommene, pikante Schönheit, daß jeder Maler mit Begeisterung sie in Farben wiedergeben wird. Der Phantasie des Künstlers bleibt nichts zu thun, um den angegebenen Zweck zu erreichen, als die Umgebung zu schaffen.

— Sie machen mich so neugierig, sagte Florian lächelnd, daß ich wünschte, schon in der Arbeit begriffen zu sein.

— Diesen Zweck zu erreichen, mein lieber Freund, ist mit einem Theile der angegebenen Schwierigkeit verknüpft. Sie werden das Mädchen nur einmal, und zwar um diese Zeit, also bei Licht, sehen können. Fragen Sie mich nicht nach dem Grunde dieser Eigenthümlichkeit, sondern sagen Sie mir, ob Sie im Stande sind, wenn Sie vielleicht eine Stunde lang die Originalzüge gesehen und sich eingeprägt haben, die während dieser Zeit begonnene Arbeit in Ihrem Zimmer zu vollenden?

— Nur eine Stunde lang und bei Kerzenlicht?

— Ich glaube Ihnen später vielleicht noch einige Male Gelegenheit geben zu können, sie zu sehen — dies wäre aber eine der Hauptbedingungen. Nicht wahr, eine Stunde genügt, um den Ausdruck eines Gesichts aufzufassen?

— Und Sie versprechen mir, daß ich später bei dem Lichte des Tages das Gesicht noch einmal wiedersehen kann?

— Ja!

— In diesem Falle bin ich bereit, mein Glück zu versuchen.

— Gut, so erwarten Sie morgen nähere Bestimmungen. Es bedarf wohl der Erinnerung nicht, daß die ganze Sache ein Geheimniß bleibe, fügte Prosper hinzu, indem er dem Maler die Hand reichte. Das junge Mädchen besitzt eine eigene Delicatesse — —

— Die der Maler zu würdigen wissen wird!

— Und nun, bitte ich, zeigen Sie mir eine Probe Ihrer Arbeit.

Florian erhob sich, enthüllte sein Bild und hielt es so nach dem Lichte, daß es sich dem Kaufmanne so vortheilhaft als möglich zeigte.

— Der Effect, fügte er hinzu, wird durch das falbe Kerzenlicht geschwächt, ich glaube aber, Sie werden meine Manier dennoch erkennen können — —

Eine Pause trat ein. Des Malers Blicke hingen mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit an dem Bilde, daß er den verwunderten, fast erschreckten Gesichtsausdruck des Kaufmanns nicht gewahrte. Die kleinen Augen Prosper's erglänzten wie Glühwürmer und hafteten starr auf der Mädchengestalt des Bildes — die Hände stützten sich an die Lehnen des Sessels, der seine Last nur zur Hälfte trug, da der Kaufmann sich unwillkührlich ein wenig erhoben hatte — in dem geöffneten

Munde erstarrte der Athem, kurz, es schien, als ob er plötzlich zur Bildsäule geworden sei.

Das jugendliche, interessante Gesicht des Malers, eine unnennbare Seligkeit wiederstrahlend, aber sanft und mild, bildete einen scharfen Contrast mit dem des Kaufmanns, der seiner so wenig Herr war, daß er die bis zur höchsten Begierde gesteigerte Sinnlichkeit nicht verbergen konnte. Als Florian nach einer Minute auf Prosper blickte, biß dieser seine schmalen Lippen zusammen, als ob er gewaltsam den Eindruck verbergen wollte, den das Bild auf ihn ausgeübt hatte. Florian, der den Kaufmann, vorzüglich nach dem so eben statt gehabten Gespräche, für einen Kenner hielt, glaubte in dieser Gesichtsverzerrung das gewöhnliche Mittel zu erkennen, das man anwendet, um den Blick zu verschärfen.

— Das Kerzenlicht blendet, sagte er, indem er dem Bilde eine andere Stellung gab — —

— Nein, nein, rief Prosper, die Bewegung des Malers mit der Hand verhindernd — lassen Sie das Bild in diesem Lichte, die Farben treten deutlich hervor, die sichtbaren Körpertheile entwinden sich dem Schatten — ich kann unterscheiden — — Vortrefflich in der

Erfindung und Ausführung! Was soll dieses Bild vorstellen — ist es ein Portrait?

— Nein, mein Herr, es ist eine Studie.

— Eine Studie! So giebt es keine Person, die Ihnen zum Vorbilde gedient hat?

Diese Frage hatte Prosper, trotz der gewaltsam angeeigneten Ruhe, in einem Tone gesprochen, der den armen Florian beinahe außer Fassung brachte. Mit argwöhnischen Blicken sah er jetzt den Kaufmann an, der das Bild ergriffen hatte und im Anschauen desselben tief versunken zu sein schien. Das Bild stellte nämlich ein Mädchen dar, das in einer üppigen Kleidung nachlässig auf einem Teppich liegt, der über einem Quell an zwei schlanken Baumstämmen so befestigt ist, daß er ihr zur Wiege dient. Die schönen nackten Füße hingen bis auf den Wasserspiegel herab, während der runde Arm, zur Hälfte von dem weißen Gewande bedeckt, das reizende Köpfchen stützt. In dem wie von der Morgenröthe angehauchten Gesichte sprach sich ein Gemisch von Sehnsucht und wollüstiger Ruhe aus, aber auch eine Schalkhaftigkeit, eine Pikanterie, die den erstgenannten Ausdruck fast bis zur Kindlichkeit zurückführte. Die Umgebung bestand aus Baumzweigen,

die sich über dem ruhenden Mädchen zu einem dichten Laubdache wölbten.

Florian wußte nicht, was er auf die Frage des Kaufmanns antworten sollte, da Nelly ihm zwar bei der Anfertigung des Bildes nicht gesessen, wohl aber als Muster gedient, und die Phantasie des verliebten Malers hatte die theuern Züge so getreu wiedergegeben, als ob er ihr Portrait gemalt hätte. Es war ihm schwer angekommen, das überaus gelungene Bild seiner Liebe fremden Blicken auszusetzen, das er mit eifersüchtiger Aengstlichkeit bisher verborgen gehalten, und nur der Drang der Umstände, da er keine andere vollendete Arbeit besaß, hatte ihn veranlassen können, es als Probestück dem Kaufmann vorzulegen.

— Weder eine Person, noch ein Bild, antwortete Florian mit ungewisser Stimme. Dieses Originalstück ist ein Werk meiner Composition.

— Ihrer Composition? wiederholte Prosper gedehnt.

— Ja, mein Herr!

— Ich sehe, daß mir die Empfehlung nicht genug gesagt hat — Dieses Bild ist vortrefflich erdacht und nicht minder ausgeführt.

Der Maler verbeugte sich, während ihm eine flammende Röthe, von einem sonderbaren Gefühle erzeugt,

das ganze Gesicht überzog. Ihm war, als ob er an der Liebe zu seiner Nelly einen Verrath begangen habe. Hätte Florian auch nicht mit dem Blicke der Eifersucht gesehen — der Eifersucht auf das Bild seiner Geliebten — so hätte ihm die furchtbare Aufregung dennoch nicht entgehen können, in der sich der Kaufmann befand. Unverwandten Auges betrachtete er immer noch das Bild, es schien selbst als ob die Hand zitterte, die es hielt, als ob das bleiche Gesicht eine leichte Röthe überzöge. Florian war ein excentrischer Kopf, wie das Gespräch mit Nelly bewiesen; glühend vor Zorn über seine Unvorsichtigkeit, trotzdem er bisjetzt nichts zu fürchten hatte, stand er neben dem Kaufmann und seine Faust zuckte convulsivisch zusammen, die Leinwand zu vernichten, die Nelly's lächelnde Züge zeigte.

— Mein Herr, begann er zitternd, Sie kennen jetzt die Art und Weise meiner Arbeit — ich bitte, vollenden wir unsere Geschäftsangelegenheit.

Bei diesen Worten streckte er die Hand nach dem Bilde aus, um es den lüsternen Blicken Prosper's zu entziehen.

— Ein schönes Colorit, es ist von wunderbarer Wirkung selbst bei dem Lichte der Kerzen!

— Ich bitte, fuhr Florian dringend fort — Ihre Diana wird dasselbe Colorit erhalten!

— Sie sind ein Meister in der Farbenmischung! Die Hautfarbe ist köstlich, unerreichbar!

— Sie ist ein wenig zu dunkel — —

— Wäre sie anders, würde ich sie tadeln —

— Warum?

— Weil die weißen Zähne, die rothen Lippen, das blaue Auge besser hervortreten. Nein, nein, der Teint darf nicht anders sein —!

— Ich bitte, betrachten Sie das Bild bei Tage und Sie werden meine Ansicht gerechtfertigt finden.

— Das Bild enthält eine reizende Romantik —

— Wie gefällt Ihnen der Baumschlag? fragte Florian ungeduldig, der die fernere Aufzählung von Nelly's eigenthümlichen Reizen verhindern wollte.

— Er ist wie er sein muß, um der Hauptfigur nicht zu schaden. Mein junger Freund, sind Sie geneigt, mir dieses Bild zu verkaufen? Da es eine Studie und kein Portrait ist, wird Ihnen nicht mehr und nicht minder daran liegen, als an jedem andern. Doch wie, Sie zittern — was ist Ihnen?

— Nichts, nichts! rief Florian, den die Wirkung

des Bildes auf mancherlei Vermuthungen gebracht hatte, welche die Eifersucht zur Gewißheit steigerte.

— Nennen Sie mir den Preis! fuhr Prosper dringend fort.

— Mein Herr, das Bild ist mir nicht feil! antwortete der Maler mit fester Stimme und indem er einen scharfen Blick auf den Kaufmann richtete.

— Aber Sie sind doch Maler —?

— Sie wollen sagen, daß ich arbeite, um zu verdienen? Sie haben Recht; aber es giebt Werke, die nicht zu bezahlen sind, weil sie der Künstler liebt und sich in dem Anschauen seiner Gebilde glücklicher fühlt, als in dem Besitze einer großen Summe, denn sie sind das Ideal seiner Neigungen, die Bürgschaft für den Genius seiner Kunst.

— Malen Sie ein zweites Bild! rief Prosper.

— Wer sagt mir, daß es gelingen wird, wie dieses gelungen ist? Die Trennung von diesem Bilde würde mir eben so schmerzlich sein, als dem Bräutigam die Trennung von der Braut.

— Sie sind ein seltsamer Mensch, mein lieber Freund! Anstatt in meiner Begeisterung für Ihr Werk einen Triumph zu erblicken, der Sie zu neuen Bestrebungen anfeuern soll, anstatt einen Ehrensold zu

empfangen, der Ihr Mühen belohnt, verharren Sie eigensinnig auf Capricen — —

— Was veranlaßt Sie, mein Herr, sich in den Besitz dieses Bildes zu setzen? fragte Florian mit Ton und Blick eines Inquisitors und seine Hand bemächtigte sich des Portrait's, das Prosper immer noch in der seinigen gehalten hatte.

Erschreckt über die Heftigkeit des Malers trat der Kaufmann einen Schritt zurück. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich.

— Was mich veranlaßt?

— Es scheint als ob das Bild die Copie eines Originals ist, das Sie ungewöhnlich interessirt.

— Und wenn der Zufall eine solche Aehnlichkeit geschaffen hätte — was könnte Ihnen für ein Nachtheil daraus erwachsen? Doch beruhigen Sie sich, mein junger Freund, giebt es wirklich ein Mädchen mit diesen Zügen, so ist es mir so fremd, als Sie es waren, bevor Sie mein Haus betraten, ich will das Bild nur seiner sebst wegen, nur deshalb, weil es in meinem Geschmacke gemalt ist. Wie man mir sagte, leben Sie in beschränkten Verhältnissen — —

— Wer sagte es Ihnen?

— Dieselbe Person, die Sie mir empfohlen hat.

Mit einem Künstler muß man nicht feilschen — ich biete Ihnen tausend Gulden für Ihr Bild.

— Tausend Gulden!

— Die Summe mag Sie in Erstaunen setzen, auch wohl die Vermuthung einer eigennützigen Absicht in Ihnen erwecken — aber verbannen Sie alle Scrupel, Sie gefallen mir mit Ihren Sonderbarkeiten, Sie sind kein gewöhnlicher Alltagsmensch, sondern ein wahrer Künstler, den man unterstützen muß.

Florian müßte kein Maler gewesen sein, wenn diese Worte spurlos an seiner Eitelkeit vorübergegangen wären, die plötzlich aus ihrem Schlummer erwachte. Und was ist mächtiger als die Eitelkeit eines Künstlers, wenn sie durch Schmeicheleien gekitzelt wird?

— Wie, fragte er in einem völlig veränderten Tone, Sie erkennen wirklich einiges Talent in mir?

— Gewiß, rief Prosper, dem die Wirkung seiner Worte nicht entging — Sie besitzen ein kostbares Talent. Wollen Sie diesen Schatz unter Ihren Capricen begraben? Warum wollen Sie dieses Bild, das Ihnen die Mittel bietet zu einer glänzenden Carriere, den Blicken der Welt entziehen? Verwerthen Sie, was Ihnen der Schöpfer verliehen und schaffen Sie sich ein glückliches Loos!

Der Maler gedachte in diesem Augenblicke der Zweifel, die Nelly in den Erfolg seiner Geschäftsangelegenheit, also in seine Kunst gesetzt hatte. Die Liebe verband sich mit der Eitelkeit und der Kaufmann, der sich als Kunst-Mäcen zeigte, erschien ihm in einem ganz andern Lichte. Der Gedanke, Prosper wolle nur das Portrait Nelly's kaufen, war völlig verschwunden, er war sogar überzeugt, daß das junge Mädchen in diesen Cirkeln der Gesellschaft nicht bekannt sein könne. Und wie wird sie sich über die Erwerbsfähigkeit ihres künftigen Mannes freuen, wenn du ihr morgen die Summe von tausend Gulden übergiebst! Muß sich der Vater nicht glücklich preisen, einen solchen Schwiegersohn zu erhalten?

Diese Hoffnungen durchzuckten wie ein Blitz den ruhiger gewordenen Geist des Malers, der bereuete, unvorsichtigerweise seine Liebe und mit ihr die Existenz des reizenden Originals fast verrathen zu haben.

— Mein Herr, Sie verpflichten mich zu großem Danke. Wie ich Ihnen bereits gesagt, ist mir das Bild zwar sehr theuer, wenn ich aber meine Zukunft bedenke und meine gegenwärtige Lage, so glaube ich es mir selbst schuldig zu sein, auf Ihren Voschlag einzugehen.

— So sind Sie mit meinem Gebote zufrieden? fragte Prosper mit erheuchelter Gleichgültigkeit.

— Unter einer Bedingung.

— Reden Sie!

— Daß dieses Bild nur für Ihre Sammlung bestimmt ist.

— Mein Gott, rief lachend der Kaufmann, halten Sie mich für einen Kunsthändler? Und wenn ich es wirklich in größern Kreisen zeigte, was für ein Nachtheil könnte Ihnen daraus erwachsen? Ah, fügte er scherzend hinzu, hat vielleicht das Liebchen dazu gesessen?

— O nein —!

— Oder hat die Phantasie des Künstlers ein Bild entworfen, wie die künftige Dame des Herzens aussehen muß? Ohne Sorge, Herr Florian, man wird nur den Maler und sein Werk bewundern!

Bei den letzten Worten trat der Kaufmann zu seinem Bureau, öffnete einen Kasten in demselben und holte ein Paket Banknoten hervor.

— Hier, mein wackerer Freund, sagte er lächelnd, indem er die Papiere auf den Tisch legte, sind zehn Bankbillets à hundert Gulden. Jetzt setzen Sie sich und schreiben Sie mir einen Revers, daß jenes Bild

dort durch Kauf unter dem heutigen Tage in meinen Besitz übergegangen ist.

Florian starrte die Papiere an, ihm war, als ob ihn ein Traum umgaukelte. Tausend Gulden für ein Bild, das er gemalt hatte! Mechanisch legte er das Bild neben dem Gelde nieder. So lockend auf der einen Seite diese Summe war, so schmerzlich war ihm auf der andern die Trennung von den lieben Zügen, die ihn in diesem Augenblicke wehmüthig anzulächeln schienen.

— Nun, es sei! sagte er nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst, setzte sich rasch an das Büreau und schrieb mit bebender Hand den verlangten Revers.

Prosper zündete sich während dieser Zeit seine Pfeife von neuem an und ging mit einem selbstzufriedenen, triumphirenden Lächeln im Zimmer auf und ab. Als Florian geendet, überlas er flüchtig die Schrift, dann sagte er sehr höflich:

— Also morgen erhalten Sie nähere Bestimmungen wegen unserer Diana — ich lasse sie Ihnen schriftlich zugehen!

Der Maler nahm seine tausend Gulden, verbeugte sich und verließ das Zimmer. Der Kaufmann begleitete ihn bis in das Gemach, das die Gemäldesammlung enthielt, dann zog er sich zurück. Im Vorsaale empfing

ihn der alte Diener, der ihm die Thür zu dem Corridor öffnete. Als er sich wandte, um hinauszutreten, fiel sein Blick auf das mit einem Vorhange verhüllte Bild, dessen wir Eingangs dieses Kapitels erwähnten.

— Gestatten Sie mir eine Frage? sagte er zu dem Diener.

Der Greis neigte freundlich lächelnd sein Haupt.

— Fragen Sie.

— Ich bin Maler, wie Sie wissen, und stehe mit Ihrem Herrn in Geschäftsverbindung.

— Ich weiß es.

— Jenes Bild dort reizt meine Neugierde, seit ich den geläuterten Geschmack des Herrn Prosper kennen gelernt. Würden Sie mir nur einen Blick gestatten —?

Ohne zu antworten ergriff der Greis ein Licht, trat zu dem Bilde und zog den grünen Vorhang zurück.

— Mein Gott, stammelte Florian bestürzt, nachdem er einen Augenblick das Bild betrachtet hatte — was ist das? Neckt mich meine Phantasie oder täuscht mich mein Auge? Dieser Kopf auf dem Körper einer Venus — — Nelly, Nelly! Nein, fügte er rasch hinzu, indem er dem Diener das Licht entriß und emporleuchtete, diese Aehnlichkeit kann kein Zufall sein! Wie lange befindet sich das Bild in diesem Zimmer?

— Schon seit länger als einem Jahre.

— Ist es hier gemalt?

— Nein, antwortete verwundert der Greis, man brachte es vollendet unserm Herrn.

— Wer brachte es?

— Zwei Männer brachten es in einer Kiste.

Noch einige Augenblicke starrte Florian das Bild an, das ein wohlgelungenes Portrait Nelly's zu sein schien — dann raffte er sich zusammen, als ob ihn ein Fieber schüttelte, und stürzte über den Corridor der Treppe zu. Derselbe Holländer, der ihn eingelassen, öffnete ihm die Thür auf der Hausflur.

— Nelly, Nelly, rief er unter Thränen aus, als er sich auf der stillen Straße befand, was soll ich von Dir denken?!

6.

Es war Mitternacht vorüber, als Prosper in sein Schlafzimmer trat. Der alte Diener folgte ihm mit einem Lichte.

— Eli, sagte der Kaufmann, während er sich entkleiden ließ, Du hast den Maler bis zur Treppe begleitet?

— Ja, Herr. Ehe er jedoch das Vorzimmer verließ, bat er mich um die Erlaubniß, einen Augenblick das Bild sehen zu dürfen — —

— Welches Bild?

— Das große mit dem grünen Vorhange. Dem Maler meines Herrn glaubte ich es nicht verweigern zu dürfen, zumal, da Sie ihn in den Zimmern empfangen hatten, die in der Regel Fremden verschlossen bleiben.

— Und er hat es gesehen? fragte Prosper unwillig.

— Mit der größten Begeisterung, Herr. Er riß mir das Licht aus der Hand und starrte mit großen Augen das schöne Gemälde länger als eine Minute sprachlos an. Dann rief er einen Namen — —

— Weißt Du den Namen noch? rief der Kaufmann, dessen Unwille sich plötzlich in Neugierde verwandelt hatte.

— Ich glaube „Nelly“.

— Nelly —? Und sonst sagte er nichts?

Der Diener berichtete die Fragen Florian's und was er darauf geantwortet. Während dieser Zeit ward die Nachttoilette beendet.

— Also den Namen „Nelly“ rief der Maler aus? fragte Prosper noch einmal.

— Ja, Herr!

— Geh' zu Bett!

Der Kaufmann war allein. Noch einige Augenblicke ging er im Zimmer auf und ab, wobei er lächelnd vor sich hinmurmelte:

— Es ist klar, dieser Florian kennt und liebt die Mestize, denn das Bild, das ich kaufte, ist ihr Portrait, obgleich er es für eine Studie ausgiebt. Liebt ihn das tolle Mädchen wieder, ist ein neues Hinderniß erstanden — es wird jedoch, wie ich hoffe, leichter zu be-

seitigen sein als die schon vorhandenen, denn ein Maler braucht immer Geld — und verfehlt das Geld seine Wirkung, giebt es ja andere Mittel, die sich schon bewährt haben. Treibt denn der Teufel sein Spiel mit mir seit ich das Mädchen gesehen habe? Tritt sie nicht selbst mir entgegen, um meiner unerklärlichen Leidenschaft neue Nahrung zu geben, so bringt man mir ihr Bild — ist es doch, als ob das Schicksal sich durch eine Begierde, durch eine nicht zu befriedigende Leidenschaft, an mir rächen wollte! Eine Leidenschaft in meinen Jahren —! Nein, nein, es ist eine Lüsternheit, der ich mit Hülfe meines Reichthums genügen kann. Ich stehe am Ziele meiner Wünsche, meines Strebens, die Aufgabe, die ich mir gesteckt, ist erfüllt: ich besitze eine Million! Welch ein Reiz liegt in diesem Worte, welche Zukunft eröffnet es! Aber auch welch eine Macht sichert es mir, welch eine Gewalt über die Menschen — und ich will sie benützen! Wie beugen und krümmen sich die dummen Menschen vor dem elenden Metall, wie bestimmt es über die Schicksale ganzer Familien. So mag es denn wirken, warum räumt man ihm diese Gewalt ein. Was dem Geiste, den Wissenschaften unmöglich, gelingt dem Gelde, was man jenen verweigert, zollt man diesem mit großer Bereitwilligkeit — die Kassen

herrschen in der Welt, nicht die Köpfe! Jeder Tag bestätigt diese Wahrheit, darum diente sie mir als Richt schnur meines Lebens. Die Arbeit ist gethan, jetzt will ich ruhen und genießen!

Bei dem Scheine einer Nachtlampe, welche der Diener auf dem Kamine angezündet, suchte Prosper sein Bett, das sich in dem Bereiche des matten Lichtkreises befand. Eine kleine Uhr schlug eins, als der Kaufmann, der noch einige Zeit über das angeregte Thema nachgedacht zu haben schien, mit lächelnden Mienen die Augen schloß.

Der schwache, monotone Pendelschlag der Uhr war das einzige Geräusch in der stillen Nacht, dem sich bald das laute, schnarrende Athmen des Schlafenden beigesellte.

Prosper lebte noch in der glücklichen Zeit, in der seine Philosophie stark genug war, die Regungen des Gewissens zu unterdrücken.

Wie man sieht, war er nicht geizig und habsüchtig des Geldes wegen, wie die ganze große Gesellschaft seines Gleichen, sondern aus Grundsatz, den er durch die eben mitgetheilte Reflexion rechtfertigt. Seine Freigebigkeit gegen den Maler wird erklärlich, wenn man

den Vorsatz des ausgeschiedenen Jesuiten „ruhen und genießen“ bedenkt.

Wir enthalten uns der Beschreibung dieses seltsamen, und wegen seiner eisernen Consequenz in dieser Richtung gefährlichen Characters und überlassen es dem Leser, ihn aus seinen Handlungen näher kennen zu lernen.

Zu dem Schlafgemache Prosper's konnte man nur durch eine Thür gelangen, die sich in seinem Arbeitszimmer öffnete. Von dort aus kam man durch die Bildersammlung und den kleinen Vorsaal auf den Corridor des ersten Stocks. Zu sämmtlichen Thüren führte Prosper einen Schlüssel und einen andern der alte Diener, der das völlige Vertrauen seines Herrn besaß. Die Geschäftsbesuche empfing der Handelsherr in einem Zimmer des Erdgeschosses, das sich dicht neben dem Comptoir befand, in welchem die Diener arbeiteten. Nur selten betrat ein Fremder das Gemach, in welchem er Florian eine Unterredung gegeben hatte. Neben dem Vorsaale befand sich das Stübchen des alten Dieners, das also von dem Schlafzimmer seines Herrn durch vier Thüren geschieden ward.

Die Aufsicht über das Erdgeschoß war jenem Holländer anvertraut, der dem Maler die Thür geöffnet hatte. Er war mit der Uebernahme des Hauses in

Prosper's Dienste übergegangen, da man ihn als einen zuverlässigen Mann bezeichnet, der schon seit längerer Zeit sich bewährt habe. Außer Prosper war ihm nur allein eine geheime Thür bekannt, die sich in dem mit Tapeten bekleideten Wandgetäfel des Schlafzimmers befand und über eine Treppe in eine der großen Niederlagen führte, die an einen kleinen mit Pappeln bepflanzten Garten grenzten. Prosper hatte sie bei der Besitznahme des Grundstücks erst anlegen lassen und die bessere Controlle der Waarenlager als Grund angegeben. Zu dieser Thür, die außerdem noch durch einen verborgenen Riegel von innen verschlossen war, besaß Prosper allein den Schlüssel. Die eigentliche Bestimmung derselben mußte indeß eine andere sein, da sie in zehn Jahren nicht geöffnet worden war, was dem Holländer schon oft Anlaß zum Nachdenken gegeben hatte. Sie hatte indeß keinen andern Zweck, als dem stets besorgten Kaufmanne die Flucht zu sichern, wenn er einmal durch unvorhergesehene Fälle dazu gezwungen werden sollte.

Eine Stunde war verflossen, seit Prosper sich dem Schlafe in die Arme geworfen hatte. Wie ein Mensch, der ein anstrengendes Tagewek vollbracht, lag er fest schlafend unter der weißen Decke. Der Kopf ward halb

von den Kissen verhüllt, während die rechte Hand über das Bett herabhing.

Ein leises Geräusch, als ob eine Hand nach dem Schlosse tappte, ließ sich von außen an der geheimen Tapetenthür vernehmen.

Die Uhr in dem Schlafgemache schlug zwei.

Das Geräusch an der Thür schwieg. Es schien als ob der, der es verursachte, fürchte, die Schläge der Uhr könnten den Schlafenden geweckt haben. Wohl zehn Minuten waren verflossen, als es wieder begann. Endlich bewegte sich leise ein Schlüssel in dem Schlosse und dann ward eine glänzende Eisenspitze sichtbar, die den im Innern angebrachten Riegel mit großer Geschicklichkeit zurückschob.

Unter einem leisen Knarren ward die Thür langsam geöffnet und ein heller Lichtschein drang durch die entstandene Spalte in das matt erhellte Schlafzimmer.

Alles war wieder still.

— Er schläft fest! flüsterte eine Stimme.

— Wo steht das Bett? fragte eine andere.

— Links neben dieser Thür.

— Und die Kasse?

— Neben dem Kamine.

Wieder trat eine Pause ein, während die eine der

verborgenen Personen der andern etwas zu überliefern schien, ein leises Rauschen deutete es an. Dann ward die Thür völlig geöffnet.

Ein Mann in einer blauen Bluse stand auf der Schwelle der schmalen Oeffnung. Den Kopf bedeckte eine schlechte Pelzmütze, die der Träger soweit über die Stirn gezogen hatte, daß man nur das Blitzen der großen, feurigen Augen und den untern Theil eines starken, schwarzen Backenbartes gewahren konnte. Die Beine bekleideten zerrissene Hosen von ungewisser Farbe und die Füße waren völlig ohne Bekleidung, wahrscheinlich um ein Geräusch der Schritte zu verhindern. Die Bluse ward durch einen schwarzen Ledergürtel zusammengehalten, in dem die lange, spitze Klinge eines Messers erglänzte. In der ausgestreckten linken Hand trug dieser Mann eine kleine Oellampe, die rechte ruhete auf dem Griffe des Messers. Ueber dem Arme, der die Lampe trug, hing ein zu einer Schlinge zusammengelegter Strick. Die wilden, rohen Züge dieses Mannes standen im Einklange mit der gräßlichen Ausrüstung, sie verriethen eine ruhige Entschlossenheit, die vor einem Morde nicht zurückbebte.

In dem Halbdunkel hinter der Schwelle zeigte sich der Kopf des Holländers, der den Portier-Dienst des

Hauses versah. Das runde, feiste Gesicht desselben glich einer Camee auf schwarzem Grunde.

— Kamerad, flüsterte der Holländer, unser Mann hat einen wahren Bärenschlaf, ich weiß es — darum triff sorgfältig Deine Vorrichtungen, daß kein Tropfen Blut das Bett oder den Boden befleckt.

— Ohne Sorge, meine Schlinge ist gut, flüsterte der Mörder zurück. Es ist schon mehr als einer unter meinen Händen zur Leiche geworden, ohne eine Spur hinterlassen zu haben. Morgenfrüh ist das Nest leer und niemand soll ahnen, daß Du den Vogel in Deinem Sacke in den Kanal getragen hast.

— Jetzt greif zu!

— Halte Deinen Sarg von Drell bereit, es soll nicht lange dauern!

— Desto besser.

Der Mörder trat einen Schritt in das Zimmer und warf einen Blick nach Prosper's Bett, der mit freundlichen Mienen ruhig fortschlief. Keine Ahnung deutete ihm die Gefahr an, die sein Lager umschlich.

— Freund, wandte sich der Mann in der Bluse nach der Thür zurück, der Kerl ist wie für den Strick geschaffen, er hat einen prachtvoll langen Hals.

— Narr, komm zur Sache. Ich lege die Thür

an, damit kein Geräusch aus dem Zimmer dringen kann. Bist Du fertig, so rufe mich, ich stehe an der Treppe Wache — beeile Dich!

Das Gesicht des Portier's verschwand und die Thür schloß sich unter einem leisen, knarrenden Geräusch.

Der Mörder befand sich allein in dem Zimmer. Wie eine Bildsäule stand er einige Augenblicke da, die Lampe in der ausgestreckten linken Hand haltend — die Blicke der feurigen, rollenden Augen schweiften nach allen Seiten, als ob sie die lohnende Beute unter dem Geräthe suchten.

Plötzlich regte sich der Schläfer in dem Bette und einige unverständliche Worte kamen über seinen Lippen. Der Mörder, der hinter dem Kopfende des Bett's stand, hielt rasch die hohle Hand um die Flamme seiner Lampe.

— Nelly, sagte Prosper im Schlafe, ich bin reich — sträube Dich nicht — sei meine kleine Frau —! Ja, ich bin ein Millionär —!

Der Kopf des Kaufmanns wendete sich mit dem Gesichte der Wand zu, während die rechte Hand in ihrer vorigen Lage verblieb und über das Bett herabhing. Dann lag er still, ein fester Schlaf hielt ihn in seinen Banden.

Der Fremde regte sich nicht, mit angehaltenem Athem starrte er so lange nach der Lagerstatt Prosper's, bis dieser durch ein lautes Schnarchen anzeigte, daß ihn der Schlummergott seiner Umgebung entrückt habe.

— Jetzt ist es Zeit! sagte er leise vor sich hin, dann trat er dem Bette näher und beugte sich, um seine Lampe auf den Fußboden zu setzen.

Bei der Ausführung dieser Bewegung fiel sein Blick auf den herabhängenden Arm Prosper's, der bis über den Elbogen entblös't war. Zunächst mochte wohl der Brillantring, der an dem Zeigefinger dieser Hand erglänzte, die Aufmerksamkeit des Banditen erregt haben, denn er setzte die Oellampe zu Boden, kroch auf Händen und Füßen leise dem Bette näher und starrte mit gierigen Blicken den kostbaren Ring an. Plötzlich aber veränderte sich der Ausdruck seines Gesichts. Fast erschreckt fuhr er mit dem Kopfe empor, schob die Pelzmütze von der Stirn zurück und beugte sich wieder nieder, um den entblös'ten Unterarm des Schlafenden zu betrachten. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Lampe, während die linke sich auf den Boden stützte, und brachte sie dem Arme Prosper's näher, auf dem sich nun bei dem hellen Lichte eine vortrefflich ausgeführte Tätowirung zeigte. Diese bestand aus einem

mit Strahlen versehenen Kreise von dunkelrother Farbe, der zwei kreuzweis übereinander gelegte Dolche umschloß. Unter dem Kreise standen die Buchstaben B. H.

— Hölle und Teufel, flüsterte der erstaunte Bandit, was ist das? Diese beiden Dolche — diese Buchstaben —!

Und rasch beugte er sich wieder zu dem Arme nieder, um die Zeichen noch einmal mit verschärfter Aufmerksamkeit zu betrachten. Dann erhob er sich und sah dem Schlafenden in das Gesicht.

— Er ist's, er ist's! Diese Zeichen können nicht trügen!

Der Blusenmann schloß die Thür, durch die er eingetreten war, und schob den Riegel vor. Dann kehrte er zu dem Bette zurück. Behutsam ergriff er die Hand des Schlafenden.

— Benno, rief er halblaut, Benno!

Prosper regte sich.

— Benno! wiederholte der Bandit.

Prosper fuhr aus dem Kopfkissen empor, riß die Augen auf und starrte den fremden Mann an, der, die Lampe in der Hand, neben seinem Bette stand. Erschreckt wischte er mit der Hand über das Gesicht, er schien nicht zu wissen, ob er träumte oder wachte.

— Mein Gott, was ist das? Diese Gestalt — —

— Ich glaube, daß Du sie nicht kennst, antwortete lachend und mit einer gemeinen, heisern Stimme der Räuber. Reib' Dir den Schlaf aus den Augen, es lohnt sich der Mühe!

Des Kaufherrn Schlaf war plötzlich verschwunden, er sah mit klaren Augen die entsetzliche Gestalt des Räubers, dessen Lampe ein falbes Licht um ihn verbreitete, und den Strick und das Messer deutlich erkennen ließ.

Mit dem Ausdrucke des höchsten Schreckens saß Prosper in seinem Bette, Leichenblässe überzog das Gesicht und die Augen schienen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen. Die Zunge versagte ihm den Dienst. Der Anblick der Mordinstrumente raubte ihm fast die Besinnung.

Der Fremde stand mit ekelhafter Freundlichkeit da und sah mit einer Art Wollust auf den erstarrten Prosper herab. Als ob er grüßen wollte, nahm er seine alte Pelzmütze ab, so daß sein kurzgeschorenes, struppiges Haar sichtbar ward. Ein Paar große, runde Ohrringe von weißem Metall blitzten in dem dichten, schwarzen Backenbarte, der zu einem Lächeln verzogene Mund zeigte lange, schwarzgelbe Zähne und dicke, blaue,

aufgesprungene Lippen, an verschiedenen Stellen mit Blut unterlaufen.

In dieser Stellung blieb die seltsame Gruppe fast eine Minute. Prosper, dem ein Mordinstrument, das ihm zu Leibe gehen konnte, stets furchtbar gewesen war, vermochte sich vor Entsetzen nicht zu regen — und der Raubmörder, der den Eindruck, den sein Erscheinen verursacht, nicht sogleich zerstören wollte, um das Erinnerungsvermögen des Kaufmanns auf die Probe zu stellen, sah immer lächelnd auf seine Beute hinab, als ob er plötzlich einen andern Plan ersonnen hätte.

Die Todesangst brachte endlich wieder Bewegung in den armen Prosper.

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! rief er mit erstickter Stimme und indem er aus dem Bette springen wollte.

— Ruhe! sagte gebietend der Blusenmann und drückte mit seiner derben, kräftigen Faust den Kaufmann in das Bett zurück.

Prosper stieß einen Ton aus, der dem heisern Krächzen einer Hyäne nicht unähnlich war. Er hielt die Berührung des Mörders schon für den ersten Todesstoß, für den Anfang des Actes, der ihn von seiner Million, von dem Genusse der Frucht seines mühsamen Lebenswerkes trennen sollte. Die Haare sträubten sich

empor, der kalte Schweiß drang aus allen Poren und die Hände falteten sich zitternd wie zum Gebet.

— Benno, fuhr der Fremde fort, ich wußte es, daß Du mich nicht erkennst, denn es ist lange her, daß wir uns zuletzt sahen — —

Die Nennung dieses Namens, den er jetzt erst deutlich verstand, bewirkte, daß Prosper seiner Angst ein wenig Herr wurde; er gab ihm die Gewißheit, daß er einen alten Bekannten vor sich habe, denn ein anderer konnte diesen seinen eigentlichen Namen nicht wissen.

— Was soll dieser Name?

Läugnest Du ihn? fragte gutmüthig der Blusenmann.

— Ich heiße Prosper — meine Firma ist geachtet an der Börse von Amsterdam —

— Dieser Firma galt eigentlich mein Besuch — sie sollte etwas höher gehangen werden, sagte grinsend der Bandit und indem er auf seinen Strick zeigte.

Prosper schauderte heftig zusammen.

— Willst Du Geld? hauchte er kaum hörbar.

— Ich glaube, man sieht mir es an, daß ich Geld nöthig habe.

— So nimm tausend Gulden und entferne Dich —!

— Benno, erkennst Du mich wirklich nicht? Sagt

Dir der Name nicht, mit dem ich Dich anrede, daß ich kein Fremder bin?

— Der Name Benno ist mir unbekannt.

— Oho! rief höhnend der Bandit. Wie ich sehe, hast Du Dich noch nicht geändert, Lüge und Verstellung sind immer noch Deine Hülfsmittel. Das ist recht, Consequenz ist eine schwere, aber eine große Tugend, und wie Deine glänzende Lage beweis't, eine einträgliche. Noch einmal, sieh' mich an!

Und der Bandit trat dem Bette so nahe als möglich, indem er die Lampe in die Höhe seines Gesichts brachte.

— Ich kenne Dich nicht, ich habe Dich nie gesehen! rief Prosper, mit beiden Händen den Eindringlichen abwehrend.

— Du kennst mich in diesem Augenblicke nicht, aber gesehen haben wir uns, vielleicht länger als Dir lieb ist.

Prosper machte einen neuen Versuch, aus dem Bette zu springen.

— Nicht von der Stelle, rief der Bandit und warf ihn wieder zurück — Du bleibst so lange in Deinem Bette, bis wir uns verständigt haben — —

— Hülfe! Hülfe!

— Ah, der Name Benno hat Dir kein Stillschweigen

auferlegt? Du willst ihn wirklich verläugnen, und mich mit tausend Gulden abfertigen —?

— So nimm zweitausend —!

— Ich verlange mehr!

— Wieviel?

— Ich verlange, daß Du mich anerkennst.

— Als wen?

— Als Deinen Bruder Otto! rief mit einem scheußlichen Grinsen der Blusenmann.

Prosper erstarrte von neuem.

— Als meinen Bruder? stammelte er endlich. Ich habe keinen Bruder — Du täuschest Dich, mein Freund — vielleicht hat eine zufällige Aehnlichkeit — —

— Ich täusche mich nicht, denn ich habe Beweise!

Und mit einer raschen, kräftigen Bewegung ergriff Otto den rechten Arm des Kaufmanns und hielt ihn so fest, als ob er in einen Schraubstock eingezwängt sei.

— Mensch, stöhnte Prosper, Du bist furchtbar — laß mich, laß mich!

— Kennst Du diese Zeichen, die Dir ein Alpenhirt in den Arm gegraben? Erinnerst Du Dich jetzt, daß es noch einen Menschen in der Welt giebt, der dieselben Zeichen an seinem Körper trägt?

— Großer Gott, Du wärst wirklich —?

— Sieh' her, rief Otto, indem er Prosper's Arm fahren ließ und mit der linken Hand den zerrissenen Aermel seiner rechten Hand emporstreifte — sieh' her, hier sind die Dolche und die Sonne — Läugnest Du noch?

Prosper warf einen Blick auf den nackten, kräftigen Arm des Blusenmannes. Er sah dieselben Zeichen darauf, mit den Buchstaben O. H.

— Es ist mein Bruder! flüsterte der Millionär schaudernd.

— Grüß Dich Gott, Benno! sagte freundlich der Bandit, indem er dem Bruder die Hand entgegenstreckte.

7.

Von dem Augenblicke an, daß Prosper sich überzeugt hatte, der Bandit sei wirklich sein Bruder, war plötzlich eine allgemeine Veränderung bei ihm eingetreten. Seine Angst war verschwunden, statt ihrer glänzte jener boshafte Groll wieder aus den kleinen Augen, der ihn nur dann zu verlassen pflegte, wenn er sich vollkommen sicher und in der Erreichung eines gesteckten Zieles glücklich fühlte. Mit einem tiefen Seufzer, den ihm der unterdrückte Zorn über das unerwartete Begegniß erpreßt, erhob er sich langsam von seinem Bette und fuhr in den bequemen Sammtüberwurf, den der Diener an einem Gitter von Bambusrohr, das neben dem Kamine stand, aufgehangen hatte.

Otto legte ruhig seine alte Pelzmütze auf einen der prachtvollen Sessel und daneben den Strick, den er als Schlinge am linken Arme bisher getragen hatte. Seinem Messer denselben Platz anzuweisen, schien er nicht für

rathsam zu halten, er bedeckte es nur mit der flachen Hand, während seine Augen unablässig jede Bewegung des Kaufmanns verfolgten.

Nachdem Prosper eine Kerze angezündet, die auf dem Gesimse des Kamins stand, trat er mit verschränkten Armen vor den Banditen.

— Also so sieht mein zweiter Bruder aus? begann er mit einem stechenden Blicke und zornbebender Stimme.

— Ja, war die ruhige, ironisch höfliche Antwort, so sieht er aus! Ich glaube wohl, daß er dem reichen Handelsherrn nicht gefällt.

— Und als Dieb und Mörder dringst Du um Mitternacht in die Wohnungen friedlicher Menschen —!

— Ja, Bruder, sagte Otto mit einer Frechheit, die wie Stolz klang.

Prosper schauderte zurück, denn mit jedem Worte, das der Räuber sprach, erkannte er nicht nur die radicale Verdorbenheit desselben, sondern auch die Züge des Bruders traten immer deutlicher heraus.

— Mensch, rief er aus, Du trägst es offen zur Schau, daß nicht das Unglück, sondern das Laster, die tiefste Verworfenheit Dich dahin gebracht hat, wo Du jetzt bist!

— Das sagst Du mir? lachte der Blusenmann.

Bei Gott, ein moralisches Gefühl in der Brust eines Teufels ist ein Widerspruch im Widerspruche, den ich anstaunen muß, denn er lehrt mich, daß ich noch nicht genug gelernt habe, um ein glückliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden!

— Elender, auf diesem Wege hoffst Du —?

— Dasselbe, was Du gehofft und erreicht hast. Daß mir das Glück nicht zur Seite war, wie Dir, ist der einzige Unterschied, der zwischen unsern Bestrebungen liegt. Ja, Bruder, Du hast Deine Carriere gemacht, nimm meinen Glückwunsch! fügte der Bandit in einer rohen Herzlichkeit hinzu, indem er dem Kaufmanne die große, rauhe Hand entgegenstreckte.

— Bruder, ich — Dein Bruder? wisperte Prosper, die Blicke entsetzt auf den Banditen gerichtet. Unglücklicher, sprich das Wort nicht zu laut aus, denn ich schäme mich vor diesen Wänden, die ein solches Ungeheuer umschließen!

Otto brach in ein wildes, höhnisches Lachen aus.

— Ei, ei, der Handelsherr hält streng auf das Decorum! Was würde man an der Börse sagen, wenn bekannt würde, daß der Bruder des reichen Prosper ein Dieb wäre? Welch eine Menge Vermuthungen und

Schlüsse würden sich daran knüpfen — der Bruder eines Kaufmanns ein Dieb —!

Und Otto setzte sein rohes Lachen fort, indem er rauschend die rauhen Hände rieb.

In diesem Augenblicke fiel dem um seine Ehre besorgten Prosper ein, daß der unerwartete Besuch die Thür offen gelassen haben könnte, durch die er eingetreten. Mit bebenden Händen griff er nach der gewöhnlichen Eingangsthür, die in sein Arbeitszimmer führte. Sie war verschlossen. Der Schrecken hatte ihn so verwirrt, daß er der geheimen Thür nicht gedachte.

— Otto, auf welchem Wege bist Du hereingekommen? fragte er leise und dringend.

— Auf dem gewöhnlichen Wege der Beutelschneider und Diebe, war die trockene Antwort.

— Bist Du allein?

— Ja und nein!

— Was soll das heißen?

— Es kommt auf Dich an — wird Gesellschaft nothwendig, so kann ich sie schaffen.

— Also ein Complot, eine ganze Bande ist im Begriffe, mich zu bestehlen?

— Diese Furcht ist ein schlechtes Compliment für mich — ich halte mich allein stark genug — — Jetzt

sei offen: willst Du Deinen Bruder als solchen empfangen oder nicht?

— Hier hast Du Geld, flüsterte Prosper, indem er die Thür seines Arbeitszimmers öffnete — nimm und entferne Dich!

— Bemühe Dich nicht, sagte Otto ihn zurückhaltend; bevor Du an Deine Kasse gehst, habe ich mit Dir zu reden. Solcher Augenblicke, wie der gegenwärtige, giebt es nicht viel für einen Mann meines Gleichen.

— Du zwingst mich, meine Leute zu rufen!

— Rufe sie, und sie werden sich freuen, den Bruder ihres Herrn kennen zu lernen.

— Elender, unglücklicher Mensch, was willst Du von mir? Fordere eine mäßige Summe und sie soll Dir werden — aber entferne Dich, verlaß Amsterdam, verlaß Europa!

— Sieh', Benno, ich habe ein gefühlvolleres Herz als Du, denn obgleich meine Lage nicht eben die glänzendste ist, erwecke ich nur das Gefühl der Furcht in Dir, während ich jetzt eine kleine Anwandlung von Mitleid mit Dir fühle, der zerlumpte Dieb mit dem reichen, glücklichen Kaufmanne. Wir wollen uns arrangiren! Gieb mir Deine Hand.

— Bist Du betrunken oder hat Deine Unverschämtheit einen solchen Grad erreicht, daß Du Forderungen stellst, wo Du als ein Bittender auftreten solltest? rief Prosper, vor Ekel und Abscheu einen Schritt zurückweichend. Du benützest Deine Gesunkenheit als Waffe gegen mich, statt Dich ihrer zu schämen — ich fürchte sie nicht!

— Aber den Strick fürchtest Du? sagte kalt der Bandit, indem er einen Seitenblick nach dem Stuhle sandte.

— Du wärst fähig Deinen Bruder zu morden?

— Ich morde alles, mich selbst, wenn es mein Vortheil erfordert.

— Gräßlich!

— Schaudere nicht, Bruder, ein Mord ist nicht so entsetzlich als ihn die Menschen machen. Ich morde mit eigener Hand meines Vortheils wegen, und andere lassen morden. —

„Mein Gewissen ist nicht weiter und nicht enger als das Napoleons, der tausende von Söldnern hielt, die eine Ehre darin suchten, viel zu morden! Du lieber Himmel, es sind nur wenig Körper, die ich kalt gemacht habe, denn hätte ich mein Geschäft großartiger oder mindestens doch mit besserer Auswahl betrieben, ich stände nicht in dieser

schlechten Kleidung vor Dir. Ich muß gestehen, Benno, Du bist pfiffiger gewesen —'!

— Willst Du mich zu Dir hinabziehen? rief Prosper. Ich bin kein Mörder — meine Hand ist nie durch einen Tropfen Blut befleckt!

— Ereifre Dich nicht, rief lachend der Bandit, zwischen uns beiden liegt kein Härchen Unterschied — Du wardst Jesuit und ich — —

— Schweig, Otto —!

— Ah, Du begreifst mich! Warum auch willst Du Dich verstellen — Du siehst ja, daß ich Dich kenne.

— Otto, sagte Prosper, der den Banditen vom Kopfe bis zu den Zehen angesehen hatte — Du bist so unglücklich, daß mir Dein Zustand zu Herzen geht; schweige von der Vergangenheit und laß uns von der Gegenwart und von der Zukunft reden.

— Wahrhaftig?

— So wahr ich Dein Bruder bin!

— Dieser Ton gefällt mir. Jetzt gieb mir Deine Hand, Benno!

— Hier ist sie!

Und die beiden Brüder reichten sich die Hände. Prosper's plötzliche Veränderung schien durch einen neuen Plan hervorgebracht zu sein, da er eingesehen

hatte, daß er auf dem betretenen Wege zu keinem Ziele gelangen würde; auch regte sich die Ahnung in ihm, daß er einen Mann wie Otto bei der bevorstehenden Zurückkunft seiner beiden Geschäftsfreunde nöthig haben könne. Die Züge des Banditen verriethen keinen andern Ausdruck als den einer augenblicklichen Freude über die Sinnesveränderung des Bruders, den er so unerwartet wiedergefunden hätte. Mit einer derben Herzlichkeit drückte er die Hand desselben.

— Ich hoffe, begann der Kaufmann nach einer Pause, Du wirst jetzt meine Sicherheit im Auge haben, wie ich Dein Bestes und mir vor allen Dingen den Weg nennen, den Du gekommen bist.

— Bruder, Du hast Recht, rief Otto, daß Du mich daran erinnerst. Bevor ich mich Deiner Gastfreundschaft erfreue, werde ich Dir einen Dienst leisten.

— Du, einen Dienst?

— Und hieraus wirst Du schließen können, daß unter diesem schlechten, mit Koth besprützten Kleide immer noch ein Bruderherz schlägt.

Prosper, der bei jedem, selbst dem geringsten Anlasse für die Sicherheit seines Besitzes zitterte, für die durch eiserne Beharrlichkeit und durch Verbrechen zur Reife gebrachte Frucht, hatte Mühe, seine Angst zu verbergen.

— Was ist es? fragte er hastig.

— Du hast einen Dieb in Deinem Dienste, der um so gefährlicher ist, als er Dein Vertrauen besitzt, mit dem er sich diesen Abend noch brüstete. Ich, der Fremde hier im Hause, bin durch jene geheime Thür in Dein Schlafzimmer gedrungen — erräthst Du nun, wer der Dieb ist?

— Nur mein Portier kennt diese Thür! rief Prosper erbleichend.

— Das sagte er.

— O dieser Schurke! Zehn Jahre diente er mir treu, um mich um so sicherer zu bestehlen!

— So ist er Dir lästig, gefährlich? fragte Otto mit einem entsetzlichen, vielsagenden Lächeln.

Es schien, als ob durch diesen Vorgang in dem Innern Prosper's eine Seite angeschlagen würde, deren Ton sein ganzes Wesen durchbebte, als ob hierdurch sein eigentlicher Character wieder an's Licht träte, den ein künstlicher Schleier von Humanität bisher verdeckt gehalten hatte.

— Mit ihm verschwindet das Geheimniß jener Thür, wenn er es außer Dir niemandem eröffnet, flüsterte er mit wutherstickter Stimme.

— Und Dir liegt daran, daß es Geheimniß bleibe?

fragte der Blusenmann, dem das Vertrauen Prosper's schmeichelte.

— Ja!

— Gut, der Bruder steht mir näher als der fremde Holländer — erwarte mich, in einigen Minuten bist Du gesichert.

Der Dieb ergriff den Strick, den er auf dem Stuhle niedergelegt, dann die Lampe, die auf dem Kamine stand, und verschwand durch die Tapenthür.

Otto war ein niedriger, schrecklicher Mensch, bei dem der tiefe Verstand, der aus den dunkeln Augen leuchtete, ein kühner Wahnsinn zu sein schien — ein schamloses Ungeheuer, das von Verbrechen und Almosen lebt. Gewissensbisse kannte er nicht und setzte sie auch bei keiner seiner Handlungen voraus, er umging ruhig und geschickt das Schaffot mit kalter Berechnung, er war unschuldig im Laster, und lasterhaft in der Unschuld. In Otto vereinigte sich die Ehre des gewaltthätigen, kräftigen Räubers und des pfiffigen, eleganten Uebelthäters, und mit allen diesen grauenvollen Eigenschaften verband er einen gewissen Grad Herzensgüte, die freilich eben so leicht wieder verschwand, wenn sich die Rohheit regte, als sie aus ihrem Schlummer emporgerüttelt wurde. Ohne zu bedenken, in welcher Absicht er

sich mit dem Holländer verbunden hatte, stieg er, empört über den Verrath desselben an seinem Bruder, die schmale Treppe hinab und sah mit gierigen Blicken nach allen Seiten um sich. Mit dem Instinkte des Diebes, dem die Nacht und unbekannte Räume kein Hinderniß bieten, gelangte er an die Thür des Magazins, die in den Garten führte. Hier stand der Holländer.

— He, Kamerad! flüsterte ihm eine Stimme entgegen.

— Bist Du da, Freund?

— Du hast lange eingepackt. Wo ist der Kaufmann?

— Bei seinem Gelde!

— Hast Du kein Glück gehabt? fragte ängstlich der Holländer.

— Ich arbeite nie ohne Glück — Der Geldmensch ist stumm.

— Doch ohne Blut, daß ich nicht verrathen werde?

— Sei ohne Sorgen, es ist kein Tropfen Blut geflossen, sein Bett ist weiß wie Schnee.

— So komm, daß wir ihn verschwinden lassen, ehe der Kammerdiener das Zimmer betritt.

— Wo ist der Sack? fragte Otto.

— Hier.

— Jetzt zeige mir das Ufer des Kanals.

— Wozu?

— Ich bin ein Mann der Vorsicht — von unserm Unternehmen darf keine Spur zurückbleiben. Fort, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Die beiden wackern Männer traten in den Garten. Der Herbstwind schüttelte die Wipfel der blätterlosen Pappeln und aus den benachbarten Straßen scholl schwach der Ruf der Wächter herüber. Das trockene Laub, das den Boden bedeckte, rauschte unter den vorsichtigen Schritten dieser Elenden, deren Köpfe von Mordgedanken erhitzt waren. Nach einigen Minuten standen sie an einer niedern Mauer.

— Hier ist der Kanal, sagte der Holländer, indem er seine Hand auf das Gemäuer legte.

— Ist er tief?

— So tief als er breit ist.

Otto warf einen Blick nach dem entgegengesetzten Ufer. In der ganzen schwarzen Häuserreihe erglänzte nur ein Licht, dessen matter Schimmer wie ein Sternlein aus einem sehr hoch gelegenen Dachfenster drang.

— Wie machen wir es möglich, daß wir den erdrosselten Kaufmann in die Mitte des Kanals schaffen?

— Unnütze Mühe, antwortete der Holländer, werfen

wir ihn dicht am Ufer nieder, versinkt er in dem fast flüssigen Schlamme und es kräht weder Hund noch Hahn nach ihm. Doch wozu diese Vorrede — rasch an's Werk!

— Das kann geschehen! flüsterte Otto, indem er seinem Genossen dicht zur Seite trat.

Und zu gleicher Zeit warf er dem Holländer, der sich noch einmal über die Mauer hinabbeugen wollte, mit großer Geschicklichkeit die Schlinge um den Hals und zog sie so rasch und fest zusammen, daß er im nächsten Augenblicke schon die Besinnung verloren hatte. Unter einem leisen Gekrächze und einigen krampfhaften Bewegungen der Hände und Füße sank der kleine, dicke Mann neben der Mauer nieder. Des Banditen kräftige Faust zog die Schlinge noch einmal an, während er mit dem Fuße auf dem Kopfe seines Opfers stand, und die Welt war um einen Dieb ärmer, während Otto's Sündenregister sich um ein Verbrechen bereichert hatte.

— Das nennt man Kriegslist, flüsterte der Mörder vor sich hin. Hätte ich jetzt ein Regiment Soldaten auf eine pfiffige Weise kalt gemacht, würde mich Napoleon für einen großen Strategiker halten und als Sieger mit Ehrenbezeigungen überhäufen — so aber bin ich ein

Verbrecher, dem man den Kopf abschlägt, wenn seine Heldenthat bekannt wird. O über die Ansichten! Es giebt doch kein größeres Ungeheuer als der Mensch. Wer unter den Wölfen lebt, muß mit den Wölfen heulen, fügte er mit einem kalten, entsetzlichen Lächeln hinzu, indem er einen schweren Stein von der Mauer riß und ihn mit dem Stricke an dem Halse des regungslosen Holländers befestigte. Dann hob er die Last des Körpers und des Steines auf die niedere Mauer und ließ beides, die Leiche bei den Füßen haltend, langsam in den Kanal gleiten. Ein dumpfes Geräusch des zusammenschlagenden Wassers deutete ihm an, daß alles geschehen sei.

Der Mörder trat seinen Rückweg an. Nach fünf Minuten befand er sich wieder in dem Schlafzimmer seines Bruders.

— Wo ist mein Portier? fragte er hastig.

— An derselben Stelle, die er Dir zugedacht hatte — in dem Kanale!

Schaudernd reichte er dem Bravo die Hand.

— Ich danke Dir! Bin ich nun sicher?

Ein triumphirendes Kopfnicken des Blusenmannes war die Antwort.

Otto warf sich in einen Sessel, während Prosper

im Zimmer auf- und abging, als ob er sich sammeln wollte.

Die Uhr über dem Kamine zeigte die dritte Morgenstunde an.

— Otto, begann Prosper, Du hast mir das Leben gerettet und einen gefährlichen Feind vom Halse geschafft — ich will dankbar sein und Dich in den Stand setzen, daß Du wenigstens nicht als ein gemeiner Raubmörder für Deinen Lebensunterhalt zu sorgen brauchst. Damit ich aber die geeigneten Mittel dazu wählen kann, nenne mir kurz Deine Verbindungen —

— Ah, ich verstehe Dich, rief lachend der Bravo, Du bist noch immer der Alte! Deine Vorsicht ist ein Beweis, daß Du es aufrichtig mit mir meinst, darum höre mich an.

Otto zog eine Tabakspfeife aus seiner Bluse, zündete sie an, indem er sie schmauchend an die Flamme der Kerze hielt und warf sich wieder in den Sessel. Die Ermordung des Holländers schien er bereits völlig vergessen zu haben, denn er genoß das ungewohnte Behagliche seiner Umgebung wie ein Mensch, dem die Erinnerung nur angenehme Bilder vorführt.

Prosper, obgleich seine Grundsätze im Wesentlichen von denen seines Bruders nicht abwichen, hörte mit

einem unheimlichen Gefühle folgenden in einem jovialen Tone gehaltenen Bericht:

— Du erinnerst Dich der Zeit, als wir das Gymnasium in Zürich besuchten und durch den plötzlichen Tod unsers Vaters, den man den Einwirkungen der Jesuiten zuschrieb, weil er ihr eifrigster Gegner war, gezwungen wurden, unsere Studien aufzugeben — Du erinnerst Dich auch des Tages, an dem uns ein alter Alpenhirt das verhängnißvolle Zeichen in den Arm tätowirte, damit es uns stets an den Schwur, den Tod unsers Vaters zu rächen, erinnern sollte — —

— Ich erinnere mich, rief Prosper unwillig — fahre fort!

— Wir trennten uns; ich wurde aus Noth französischer Soldat und Du gingst in ein Jesuiten-Seminar.

Otto machte einige lange Züge aus seiner Pfeife, wobei er den Kaufmann mit einem ironischen Lächeln ansah.

— Schwachkopf, rief der Kaufmann, Dein Lächeln tadelt meinen Schritt — aber nie ist wohl eine Rache vollständiger gelungen als die meinige.

— Ah, Du wurdest also Jesuit, um Dich an den Jesuiten zu rächen?!

— Das wurde ich, sagte Prosper mit einem furchtbaren Ernste — und die Folgen meiner Rache werden vielleicht erst nach Jahren ihre Wirkung äußern, abgesehen von dem Vortheile, den sie mir jetzt schon brachte. Doch weiter, wir kommen von der Sache ab.

— Ich war also zwei Jahre Soldat in einem Regimente, das in Genf garnisonirte, focht bei Arcole mit, wo ich verwundet wurde und folgte später Napoleons Fahnen, um Ehre und einen Grad in der Armee mir zu erwerben. Du kennst mich und deshalb brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, daß mein Muth an Verwegenheit grenzte, wenn rechts und links ganze Rotten neben mir zu Boden gestreckt wurden. Mehr als einmal wurde ich schwer verwundet, mehr als einmal flickten mich die Chirurgien glücklich wieder zusammen — ich focht wieder wie ein Löwe, aber stets blieb ich, was ich war, ein gemeiner Soldat, der bald hier, bald dort vor die Schlachtbank geführt wurde. Ja wahrhaftig, Bruder Benno, ich muß noch über meine Dummheit lachen, in der ich den Reden Napoleons entgegenjubelte, die er an uns hielt, um uns zu neuem Mord und Todschlag anzufeuern, um uns geneigt zu machen, uns als Ehrenmänner todtschießen oder niedersäbeln zu lassen. Und warum? Weil es der Herr

Napoleon gerade so nöthig hatte, um ein berühmter Mann zu werden. Noch sehe ich die erbärmlich dummen Teufel von Soldaten, wie sie mit zerschmetterten Gliedern am Boden in ihrem Blute liegen und so lange brüllen: „es lebe der Kaiser!" bis ihnen der Tod das Maul stopfte. Waren wir nun Sieger, so ritt der große Napoleon mit einem Dutzend Marschällen über die stummen Leichen hin, ohne einen Blick auf sie zu werfen — und wurden wir geschlagen, so wurden die tapfern, für die Ehre gefallenen Krieger von den Hufen der verfolgenden feindlichen Kavallerie zertreten und später von mitleidigen Bauern in die Erde gescharrt. Die Schlacht war aus und kein Mensch sprach ein Wort mehr von den Schaafsköpfen, die für die Ehre eines selbstsüchtigen Mannes als Helden gefochten hatten. Ich wurde nach einigen Jahren so gleichgültig gegen das Abschlachten von Menschen, die mir in meinem Leben nichts zu Leide gethan hatten, daß mich das Gewimmer eines Sterbenden nicht im Geringsten mehr rührte. Du bist doch ein recht dummer Kerl, sagte ich oft zu mir, daß Du Deine Tapferkeit und Todesverachtung — wie der Corse die Kunst zu morden nennt — zum Vortheile eines Andern verwendest, der es Dir nicht einmal Dank weiß; wenn Du das Geschäft auf

eigene Faust triebst und den daraus erwachsenden Vortheil allein genössest, würdest Du Dich weit besser dabei stehen. So entstand nach und nach der Gedanke in mir, ein eignes Geschäft in dieser Branche zu etabliren und als Meister Napoleon einmal nach einer verlorenen Schlacht ausriß und seine armen Soldaten in einem jämmerlichen Zustande zurückließ, warf ich meine zerfetzte Uniform in einen Bach, schnürte einem reichen, geizigen Bauern die Kehle zusammen, nahm seine zweitausend Thaler, die er vorräthig in einem Kasten hatte, und zog mich an den Rhein zurück, wo ich ein Jahr als friedlicher Bürger von meinen Kriegsstrapazen ausruhete. Als das Geld verzehrt war, nahm ich neue Contribution, wo ich sie finden konnte und so lebte ich ruhig fort, während meine frühern Kameraden, immer noch nach Ehre dürstend, ihrem großen Meister nach Rußland folgten und dort im Schnee erfrieren mußten. Wie habe ich gelacht, als einige dieser dummen Teufel, die glücklich entkommen waren, zerlumpt und mit erfrornen Gliedern über die Rheinbrücke bei Mainz humpelten — ich hatte damals einem reichen Müller gerade fünfhundert Thaler abgenommen, diese vertheilte ich an die armen Krieger, damit sie wenigstens nicht zu hungern brauchten. Nach dieser Zeit lebte ich in Cöln. Dort

ging es mir schlecht, weil die Polizei ein scharfes Auge auf mein Handwerk hatte, sie wollte es bei Friedenszeiten nicht mehr dulden. Was blieb dem alten Soldaten übrig, der weiter nichts gelernt hatte, um zu leben? Er bettelte und stahl, wo es ging. Da erinnerte ich mich meines Bruders, meines einzigen Bruders. Ich machte mich auf die Strümpfe und pilgerte nach der Schweiz. Nirgends war eine Spur von meinem Benno zu finden, daß er Jesuit geworden sei, war alles, was ich erfuhr. So kam ich nach einer zweijährigen Wanderschaft durch die Berge meines Vaterlandes nach Cöln zurück und etablirte mich als Lastträger.

— Diese Beschäftigung war immer noch besser als das traurige Handwerk, das Du jetzt treibst.

— Meinst Du? fragte Otto mit einem bittern Lachen. Ich will von den Vorzügen eines sogenannten rechtlichen Handarbeiterlebens nicht weiter reden, denn ich möchte vor Aerger platzen, daß ich dumm genug war, den Esel anderer Leute für ein wahres Lumpengeld zu spielen.

— Und diese Ansicht veranlaßte Dich —?

— Nein, nicht diese Ansicht, sondern ein Vorfall veranlaßte mich, das Leben von einer andern Seite

aufzugreifen. Höre weiter: Es mögen jetzt zwei Jahre verflossen sein, daß ich in Cöln ein elendes Dachstübchen bewohnte, das eben so viel Ritzen und Spalten hatte, als mein Bart Haare zählt. Und trotzdem mich im Sommer die Hitze fast verzehrte und im Winter die Kälte zusammenrüttelte, war ich doch kaum im Stande soviel Geld mit meinen Schultern zu verdienen, um diesen glückseligen Aufenthalt bezahlen zu können. Der Besitzer des Hauses, ein reicher Filz, verklagte mich. Eines schönen Morgens kommt ein Gerichtsdiener mit einem Gensd'armen und kündigt mir an, nachdem er sich vergebens nach meinem Mobiliar umgesehen hatte, daß ich bis morgen die Wohnung geräumt haben müsse. Nachdem ich diesen menschenfreundlichen Befehl empfangen, steige ich die Treppen hinab, um zur Arbeit zu gehen. Als ich über einen kleinen Vorsaal im ersten Stocke gehe, um die Treppe zum Erdgeschosse zu erreichen, höre ich in einem Zimmer, dessen Thür halb geöffnet war, die Stimme des Gerichtsdieners, der mich vor kaum einer Viertelstunde mit einem Besuche beehrt hatte. Ich bleibe stehen und ward Ohrenzeuge von folgendem Gespräche:

— „Liebe Frau, sagte der Gerichtsdiener in einem

groben Tone, Sie können also einhundert und sechzig Thaler aufgelaufene Gerichtskosten nicht bezahlen?

— „Ach Gott, schluchzte eine Frauenstimme, wir sind so arm — wie sollte ich wohl zu einer solchen Summe kommen?

— „So muß ich Sie auspfänden!

— „Aber ich habe doch das Gericht um Stundung gebeten —

— „Das Gericht hat schon zwei Jahre gewartet, länger kann und will es nicht warten!

— „Ach, bester Herr Gerichtsdiener, rief eine andere Frauenstimme, Sie werden uns doch unsere Sachen nicht nehmen?

— „Warum klagen Sie, das Gericht arbeitet nicht umsonst.

— „Aber ich war doch in meinem guten Rechte! rief weinend die erste Stimme wieder.

— „Sie waren nicht in Ihrem Rechte, sonst hätten Sie Ihren Proceß nicht verloren, und wer verliert muß die Kosten bezahlen; zum letzten Male: ist Geld da oder nicht?

— „Ach Erbarmen, Erbarmen, bester Herr Gerichtsdiener, riefen weinend beide Stimmen zugleich, unsere

Sachen sind ja so schlecht, daß sie nicht den zehnten Theil der Summe decken — —

— „Das bleibt sich gleich, was da ist, gehört dem Gericht — es wird ausgepfändet!

— „Ach, Du lieber Gott, das Gericht macht uns ja zu Bettlern —!

— „Warum klagt Ihr; wer kein Geld hat, gehe nicht vor das Gericht.

— „Wie sollte ich anders zu meinem Rechte kommen —?

— „Im Namen des Gerichts! rief der Gerechtigkeitsmann und das Auspfänden der armen Leute ging los.

„Plötzlich ward die Thür aufgestoßen. Der Gerichtsdiener sah heraus. Ich wollte weiter gehen.

— „He, Freund, rief er.

— „Was giebt's?

— „Will er Geld verdienen?

— „Gern!

— „So helfe er diese Sachen fortschaffen.

„Ich überlegte einen Augenblick, ob ich zu dieser Arbeit meine Hand reichen sollte. Na, dachte ich, wenn Du es nicht thust, findet sich schon ein anderer — und so griff ich zu. Das laute Weinen

von zwei Frauen und einem kleinen Knaben begleitete meine Arbeit. Nach einer Viertelstunde war das ganze Nest leer und die armen Menschen hatten nichts als die nackten Wände und das, was sie auf dem Leibe trugen, denn der Gerichtsdiener hatte ihnen auch die Kleider genommen. Nachdem ich die Sachen auf einen Wagen gepackt, fordere ich meinen Lohn von dem Gerichtsdiener. Der Kerl lachte mir in's Gesicht.

— „Das Geld habe ich in meiner Tasche, sagte er; da Er aber dem Gerichte einen Thaler Kosten schuldet und keine Sachen zum Auspfänden besitzt, behalte ich den Lohn auf Abschlag zurück.

„Benno, eine Wuth ergriff mich, daß ich fast zu Boden gestürzt wäre.

— „Herr, rief ich aus, Sie sind ein Gerichtsdiener und erlauben sich einen so erbärmlichen Kniff! Was bleibt mir da übrig —?

— „Halte Dein Maul! brüllte mich der Gensd'arme an, und der Wagen fuhr ab.

„Da stand ich wie vom Blitze getroffen. Mancherlei Gedanken fuhren mir durch den Kopf. Ich stieg die Treppe hinauf und trat zu den ausgepfändeten Frauen in das leere Zimmer. Sie standen weinend am Fenster und sahen dem Wagen nach, der ihre Sachen

fortbrachte. Ein kleiner Knabe von sieben bis acht Jahren sprang mit einem Stocke mir entgegen.

— „Was willst Du? rief er mit glühenden Augen und indem er den Stock schwang. Hast Du nicht schon genug fortgeschleppt? Willst Du auch noch Deine Hand an meine arme Mutter legen? Hinaus, böser Mann, oder ich schlage Dich mit meinem Stocke — ich schütze meine Mutter!

— „Robert, sagte die jüngste von den beiden Frauen, geh' in die Kammer, der Mann thut mir nichts zu Leide.

— „Aber er hat uns unsere Sachen genommen —!

— „Mein Kind, sagte ich, ich war nur der Arbeiter, und wenn ich es nicht gethan hätte, wäre ein anderer gekommen — —

— „Du bist kein Gerichtsdiener?

— „Nein, mein Kind!

— „So bist Du wohl einer von den Jesuiten, die meinen Vater ermordet und meiner Mutter das Vermögen gestohlen haben? fragte der Knabe, indem er seinen Stock wieder erhob.

— „Geh' in die Kammer, befahl die Mutter.

„Mit zornigen Blicken ließ sich der kleine Held von

der alten Frau fortführen — ich blieb mit der jüngern allein.

Prosper, der anfangs mit Widerwillen auf die Erzählung seines verbrecherischen Bruders gehört hatte, ward plötzlich so aufmerksam, daß er vor dem Erzähler stehen blieb und ihn mit großen Augen ansah.

Otto machte gemächlich einige lange Züge aus seiner Pfeife, die dem Erlöschen nahe war.

— Nun, sagte der Kaufmann ungeduldig, Du warst also mit der jungen Frau allein —?

— Ja, — ganz allein — denn die Alte war weinend mit dem Knaben in die Kammer gegangen, weil er mich durchaus mit dem Stocke schlagen wollte.

— Und was sagte Dir die junge Frau?

— Als ich ihr meine Theilnahme bezeigte und sie fragte, ob ich ihr in etwas dienen könnte, begann sie noch heftiger zu weinen und lief, verzweiflungsvoll die Hände ringend, durch das Zimmer. Endlich ward sie ruhiger. Da erzählte sie mir die Ursache der Auspfändung.

— Erfuhrst Du nicht, wer die Frau war?

— Sie sagte mir, daß sie die Wittwe eines Grafen von Berg sei.

— Eines Grafen?

— Wie ich gesagt; ihr Mann sei meuchlings erschossen, nachdem sie kaum einige Monate mit ihm verheirathet gewesen. Den Vater ihres Mannes, den alten Grafen von Berg, hätten die Jesuiten durch Beten, Beichten und Kasteiungen so weit gebracht, daß er sich von seinem Sohne, den er für einen Ketzer und unadlig gesinnten Menschen hielt, lossagen und ihn enterben mußte. Die frommen Väter hätten den schwachen, verrückten Greis selbst dazu vermocht, daß er sein ungeheures Vermögen dem Orden verschrieben habe. Der Mord ihres Mannes sei am Abend desselben Tages geschehen, an dem das Begräbniß des alten Grafen stattgefunden habe. In der darauf folgenden Nacht sei sie Mutter geworden. Nun habe sie eine Klage wegen Erbschleicherei gegen den Kammerdiener und Beichtvater ihres Schwiegervaters fortgesetzt, die ihr Mann schon begonnen hatte. Das Wenige, was ihr eine langwierige Krankheit übrig gelassen, war ihr von dem niederträchtigen Advokaten abgenommen, der den Prozeß führte. Nachdem nun die arme Frau jahrelang mit ihrer alten Mutter gearbeitet hatte, um den Sachwalter zu bezahlen, der ihr stets die besten Hoffnungen machte, habe man ihr endlich aufgetragen, sich als die Wittwe des verstorbenen jungen Grafen von Berg zu legitimiren.

Dies sei aber eine Unmöglichkeit gewesen, da die in aller Stille stattgehabte Trauung ohne Zeugen vollzogen war.

— Aber der Pfarrer, der sie getraut — sagte Prosper, mit Gewalt seine ängstliche Aufregung unterdrückend.

— Der Pfarrer war todt! gab Otto ärgerlich zur Antwort.

— Und das Kirchenbuch —?

— War gestohlen!

— Vermuthete die Frau den Thäter nicht —?

— Nein, sagte der Bravo in einem melancholischen Tone — die arme geplünderte Frau vermuthete nicht, daß der Mörder des alten Pfarrers in Deutz und der Dieb des Kirchenbuches derselbe Mann war, dem sie ihr Elend klagte. Bei dem Teufel, dem Schutzpatron der Jesuiten und Diebe, es war das erste Mal, daß ich Reue empfand, und hätte ich eine Million besessen, ich würde sie der trauernden, unglücklichen Wittwe gegeben haben, um das Unrecht auszugleichen, das ich ihr unwissentlich zugefügt! Benno, ich möchte in diesem Augenblicke noch weinen, wenn ich an die Thränen und verzweiflungsvollen Klagen der armen Wittwe denke.

Der Dieb sprang auf und rannte, mit Gewalt

den Ausbruch seiner Wuth unterdrückend, durch das Zimmer.

Prosper's Lippen verzogen sich zu einem schadenfrohen Lächeln, während seine stechenden Blicke dem Bruder folgten.

— Du, Du hast das Kirchenbuch gestohlen und den alten Pfarrer ermordet? rief er endlich aus.

— Ja, ich war der Schuft!

— Ich begreife nicht, was Dich dazu veranlassen konnte — —

— Hätte ich gewußt, daß eine Wittwe dadurch in Unglück und Elend gestürzt würde, ich hätte dem Kerl den Schädel zerschmettert, der mich durch die Summe von zweihundert Thalern dazu bewogen hat, trotzdem ich in jenem Augenblicke nicht wußte, womit ich meinen Hunger stillen sollte. Siehst Du, Bruder, das ist die einzige schlechte That, die ich in meinem Leben begangen habe, das ist die einzige Niederträchtigkeit, die ich mir vorwerfe — alles übrige verträgt sich mit meinen Lebensansichten, es macht mir durchaus keine Scrupel. O, daß ich die Erinnerung an Deutz in den Kanal werfen könnte, wie den spitzbübischen Holländer!

— Nun, fragte Prosper gleichgültig — was sagte Dir jene Frau, die das Gesetz als die Wittwe des

Grafen von Berg nicht anerkennen wollte, außerdem noch?

— Sie sagte mir, daß ihr nichts weiter übrig bliebe, als den Bettlerstab zu ergreifen, um für ihr Kind und ihre alte, schwache Mutter das Mitleid fremder Menschen anzuflehen, denn nicht nur die Armuth drücke sie nieder, sondern auch die Schande, weil jeder, der ihre Unglücksgeschichte kenne, der Meinung sei, sie wolle aus dem unerlaubten Verhältnisse, in dem sie mit dem jungen Grafen von Berg gestanden habe, betrügerischerweise Vortheil ziehen. Ja noch mehr — fuhr Otto mit gesteigertem Grolle fort — um sie gänzlich zu verderben und sie der Schmach völlig preiszugeben, habe das Gericht, auf den Antrag des Advokaten ihrer Gegner, das Urtheil in den Zeitungen bekannt gemacht und sie stehe nun als eine ehrlose Betrügerin vor der Welt da, mit der kein Mensch Mitleid habe. Fast möchte ich weinen, wenn ich der Verzweiflung dieser Armen gedenke — ich möchte mir alle Haare ausraufen über das fürchterliche Schicksal! Ich war der einzige Mensch, der überzeugt sein konnte, daß sie die rechtmäßige Gattin des Grafen sei, denn als sie mir das fruchtlose Suchen nach dem Kirchenbuche und den plötzlichen Tod des Pfarrers in Deutz, der sie getraut hatte, mittheilte,

ward mir plötzlich die Absicht des Mannes klar, der mir zweihundert Thaler zu verdienen gegeben hatte — ja, ich war der einzige Mensch, der ihr nützlich sein konnte, aber ich durfte es nicht, wenn ich nicht als Mörder des alten Pfaffen auf dem Schaffotte sterben wollte. Mit einem furchtbaren Gefühle, das ich bis dahin nicht gekannt, verließ ich das unglückliche Opfer meiner Schandthat. Den ganzen Tag forschte ich nach dem Manne, der mich dazu veranlaßt; jedoch vergebens. Als ich am nächsten Morgen meine elende Dachwohnung verließ, bezog sie die Wittwe mit dem Kinde und der alten Frau, der man gleich ein Lager von Stroh und Lumpen zurecht machen mußte, weil sie so krank geworden war, daß sie nicht mehr gehen konnte. Der kleine Robert, wie sie ihn nannten, schlug noch einmal mit dem Stocke nach mir, als ich über den Vorplatz ging — es war, als ob das Kind eine Ahnung von meiner Mitwirkung an dem Unglücke seiner Mutter habe.

— Und was thatest Du nun?

— Ich verließ Cöln und ward wieder ein Dieb und Mörder, denn dieser Vorfall hatte meine schwankend gewordene Ansicht, ein ehrlicher Mann könne es zu nichts in der Welt bringen, wieder festgestellt. So

durchstreifte ich Belgien und Holland, ich bettelte, wo ich glaubte etwas zu bekommen, und stahl, wo ich glaubte etwas zu finden — aber wie Du siehst, fügte Otto mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu und indem er auf seine nackten Füße sah, ohne den geringsten Erfolg, weder mein Diebsgenie noch meine Todesverachtung brachten mir mehr ein, als die Mittel zu einem armseligen Leben, denn ich hatte kein Glück. So kam ich nach Amsterdam und kehrte in einer Gaunerherberge ein, die man mir in Antwerpen empfohlen hatte. Nachdem ich mich drei Tage lang vergebens nach Arbeit umgesehen, war mein letzter Bettelpfennig verzehrt. Der Wirth, den niedrigsten Gauner, den ich je kennen gelernt — er war ein Jude — kündigte mir mein Quartier und verweigerte mir den Credit. Ich mußte hungern und dursten. Man ist in seinem Leben kein ärgerer, eingefleischterer Communist, als wenn der Magen und die Taschen leer sind — diese Wahrheit prägte sich mir tief ein, als ich gestern Abend bei einer Sündfluth von Regen am Hafen lustwandelte. Eine gräßliche Mordbegierde stieg in mir auf, so gräßlich, daß ich in Ermangelung einer andern Person die Hand an mich selbst legen und mir den letzten Liebesdienst erweisen wollte. In dem Augenblicke, als ich mein Messer an die Kehle

setze, höre ich Schritte. Den sendet der Teufel, dachte ich, Dein Schutzpatron, er will, daß Du noch lebst und wirkst. Ich greife in die pechschwarze Finsterniß und erfasse zwei derbe, kräftige Schultern.

— „Halt, Kamerad, Dich suche ich! rief mir eine Stimme entgegen.

— „Mich? fragte ich verwundert.

— „Ja, einen Kerl Deines Gleichen.

— „Warum?

— „Du willst Geld verdienen?

— „Viel, viel Geld! stöhnte ich meiner Sinne kaum noch mächtig, und griff von neuem zu. Eine riesige Kraft schob mich zurück.

— „Hier bist Du am unrechten Orte, Freund; aber wenn Du mir helfen willst, kannst Du zum Ziele gelangen.

— „Du willst mich betrügen, sagte ich ungläubig, um während einer Fortsetzung des Gespräcḧs mein Messer ziehen zu können.

— „Der Teufel soll mich holen, wenn ich Dir Unwahrheit sage. Ich bin nur bei diesem Hundewetter ausgegangen, um mir einen Gehülfen zu suchen.

„In diesen Worten des Unbekannten lag eine solche biedere Offenheit, daß ich mich unwillkührlich veran-

laßt fühlte, ihm Glauben zu schenken. Außerdem lag in unserm Begegnen eine Sympathie, die mein oft bewährter Instinkt sogleich auf der Witterung hatte. Ich ließ mich also auf Unterhandlungen ein und siehe da, ich hatte mich nicht getäuscht.

— „Hier hast Du zehn Gulden, sagte der Holländer. Betrachte sie als einen kleinen Abschlag auf die Tausende, die Du morgen verdienen kannst, wenn Du um dieselbe Zeit und an demselben Orte mich erwarten willst. Daß ich nicht frage, wohin Du gehst, sei Dir ein neuer Beweis meiner Aufrichtigkeit.

„Der nächste Abend, also der heutige, fand mich an dem verabredeten Orte. Kaum hatte ich den Entschluß gefaßt, mit den Tausenden, die mir in Aussicht standen, nach Amerika zu segeln und dort ein ordentliches, ruhiges Leben zu führen — dieser Entschluß gestaltete sich nämlich so oft in mir, so oft ich Geld hatte — als mein Mann erschien. Ich folgte ihm.

— „Du sollst meinen Herrn, einen steinreichen Kaufmann verschwinden lassen und mit ihm seine Kasse, die wir theilen wollen, sagte er mir, indem wir durch die Straßen gingen. Aus Briefen, die ich aufgefangen, weiß ich, daß sein Compagnon aus Louisiana, wo sie speculirt haben, noch in diesem Monate zurückkehren

muß, sie wollen dann die erworbenen Kapitalien theilen und das Geschäft auflösen. Zu diesem Zwecke hat mein Herr, ein durchtriebener Gauner, alle Außenstände eingefordert und bewahrt sie in einem Kasten, der in seinem Schlafzimmer steht. Bringen wir nun den Kaufmann bei Seite, ohne daß eine Spur zurückbleibt, so wird man annehmen, er habe sich mit der Kasse aus dem Staube gemacht, um mit seinem Compagnon nicht zu theilen. Danach richte Dich also und vergieße kein Blut. Du siehst, unser Geschäft ist eben so schlau und gefahrlos, als einträglich.

— „Warum willst Du es unter diesen Umständen nicht allein vollziehen? fragte ich.

— „Weil mir der Muth und die Geschicklichkeit fehlen, einen Menschen zu erwürgen.

— „Also muß ich diese Nacht mit der Schlinge arbeiten?

— „Das ist eine Hauptbedingung, Freund. Dann stecken wir den erdrosselten Kaufmann in einen Sack und werfen ihn, mit einem tüchtigen Steine beschwert, in den Kanal. Während man den vermeintlichen Flüchtling ausspionirt, können wir ruhig von unserm Gelde leben. Wie werden die Herren staunen, wenn sie aus

Amerika hier ankommen und das Nest leer finden — ich freue mich auf die langen Gesichter.

„Während dieses Gesprächs waren wir an eine Gartenmauer gekommen. Der Holländer öffnete eine Thür in derselben und führte mich durch einen Garten in ein Stübchen, wo ich ein vortreffliches Abendessen vorfand. Hier blieb ich allein, bis nach Mitternacht. Dann erschien der Holländer und führte mich hierher — was dann geschehen, weißt Du. Nicht wahr, das ist eine lustige Geschichte, ein Feldzug, den der Teufel, der General der Jesuiten und Spitzbuben, geleitet hat? Was sagst Du dazu, mein bester Bruder?

Dem Bruder des Bravo fehlte einen Augenblick die Sprache. Daß das Schwerdt des Damocles über ihn gehangen, als er sich am verflossenen Abend mit süßen Liebesgedanken zu Bett legte, hatte er weder geahnt, noch für möglich gehalten. Der Gedanke, daß er in diesem Augenblicke als Leiche in dem Schlamme des Kanals läge, wenn ein anderer als der Bruder von dem Portier gedungen worden wäre, oder wenn Otto die Tätowirung am Arme nicht erblickt hätte — dieser fürchterliche Gedanke durchschauerte das Innerste seines Wesens. Der Bandit, der ihm vor einer Viertelstunde noch Ekel eingeflößt, erschien ihm jetzt als ein Mann,

der mehr als sein volles Vertrauen, mehr als den Empfang eines Bruders verdiente.

— Nun, Benno, bist Du geneigt, auf ein Arrangement unsers brüderlichen Verhältnisses einzugehen?

— Wie meinst Du das? stammelte Prosper.

— Eine schöne Frage! Bedenke meine Verhältnisse, bedenke das lustige und doch verhängnißvolle Abenteuer dieser Nacht, und Du mußt sie Dir beantworten können.

— Ich bin Dir zu Danke verpflichtet — was verlangst Du?

— Was ich verlange —?!

— Nenne mir Deine Pläne für die Zukunft, kann ich sie unterstützen, so sei meiner Mitwirkung gewiß.

Otto sann einen Augenblick nach, wobei er seine nackten, beschmutzten Füße übereinanderkreuzte und spielende Bewegungen mit den Zehen machte. Prosper legte beide Hände an die Stirn, als ob er ein Zerspringen seines Schädels fürchtete.

— Benno, rief plötzlich der Dieb, Du weißt, daß wir schon als Knaben ganz entgegengesetzte Characterrichtungen zeigten. Du warst der kalte, berechnende Verstandesmensch, ich der feurige Brausekopf, der nicht minder den augenblicklichen schlechten, als den guten Regungen folgte. Ein einziges Mal vereinigten sich

unsere Ansichten — es war an der Bahre unsers Vaters. Wir schworen, ihn zu rächen. Da trennte uns das Schicksal, und als wir uns über dem frischen Grabhügel die Hand zum Abschiede reichten, glaubte ich nicht, daß unsere Lebenswege so ganz verschiedenen Zielen entgegenführen würden. Du bist ein Millionär — ich bin ein Raubmörder. Du bist Jesuit — ich ein offener, dummer Teufel. Was wir sind, sind wir aus Grundsatz, und hieraus geht hervor, daß wir unsere zukünftigen Bestrebungen nicht aneinanderketten können. Wir reichen uns diese Nacht zum zweiten Male an Deiner Bahre, wozu Dein Bett beinahe geworden wäre, die Hände, der reiche, geachtete Mann dem Banditen, dem Mörder, der Dir das Leben gerettet — wir befinden uns in einem ernsten, wichtigen Momente — sage mir, hast Du schon etwas gethan, um unsern Vater zu rächen?

— Ich begreife nicht — — stammelte Prosper erschreckt über den fast drohenden Ton und die flammenden Augen seines Bruders, der bei dieser Erinnerung ein ganz anderer Mensch geworden zu sein schien.

— Keine Ausflüchte, Benno, ich lasse sie nicht gelten! Was hast Du gethan?

— Wie ich Dir schon gesagt — die Wirkungen meiner Rache werden sich erst zeigen — —

— Wenn es zu spät ist.

— Ich gehe langsam, aber sicher zu Werke —

— Jesuiten-Methode — ich verlange eine andere!

— Otto, Du weißt, daß meine Rache einem Dritten zwar keinen Nachtheil, aber mir Vortheil brachte —

— Benützen wir jetzt diesen Vortheil!

— Wir?

— Ja!

— Ich gedenke, mich aus dem Leben zurückzuziehen.

— Thue, was Du willst, aber setze mich in den Stand, noch einmal als ein tüchtiger Kerl in das Leben zu treten.

— Wie?!

— Rüste mich mit den nöthigen Waffen aus — —

— Mit Waffen —?

— Das heißt mit Geld, mit der Universalwaffe zu allen Angriffen und Vertheidigungen!

In Prosper's Zügen sprach sich eine große Verlegenheit aus; sein Geiz kämpfte mit der Furcht vor dem verwegenen Menschen.

— Und wenn ich Dir nun Waffen gebe — wen

willst Du bekämpfen, wen angreifen, um Deine Rache zu kühlen?

Otto brach in ein lautes Gelächter aus.

— Sage mir aufrichtig, mein bester Bruder, hast Du eine ähnliche Frage an Dich gerichtet, als Du den Entschluß faßtest, in ein Jesuiter-Collegium zu treten? Hast Du an mehr gedacht, als an den Erwerb der Mittel, eine mächtige Person in der menschlichen Gesellschaft zu werden? Du hast der Kirche gedient, um ein reicher Mann zu werden — ich will dasselbe Manöver im Staatsdienste versuchen — da hast Du meinen ganzen Plan!

Der Kaufmann wußte nicht, ob er über den Banditen lachen oder ihn bemitleiden sollte.

— Du, Du willst in Staatsdienste treten? fragte er jedes einzelne Wort betonend.

— Ich glaube, ich besitze dieselben Anlagen zu dieser Carriere, wie Du zu der Deinigen. Sieh' mich an, ich stehe in meinen besten Jahren und besitze eine herkulische Kraft — meine Tapferkeit ist bis zur Todesverachtung ausgebildet —

— Dem Staate ist nicht allein mit kräftigen Fäusten gedient —

— O, ich besitze auch Verstand, einen durchtriebenen

Verstand! Benno, kurz und bündig: willst Du mir, dem Manne, der Deinen Hals vor der Schlinge und Deinen werthen Körper vor dem schmutzigen Wasser des Kanals rettete, willst Du mir nicht eine Summe geben, die mich in den Stand setzt, als ein glänzender Cavalier um eine Officierstelle in irgend einer Armee nachzusuchen? Wahrhaftig, ich biete Dir Gelegenheit, Deinen Lebensretter glänzend zu belohnen! Was meinst Du, wenn in einigen Jahren ein General in glänzender Uniform bei Dir absteigt, und Du reichst Deinem Bruder, dessen Brust mit Orden aller Größen und Farben bedeckt ist, die Hand — was meinst Du zu diesem Momente des Wiedersehens? Mußt Du Dir nicht sagen: das ist mein Werk, ich habe der menschlichen Gesellschaft ein nützliches Mitglied erhalten und herangebildet! Du lächelst, siehst mich mit ungläubigen Blicken an —

— Und wenn Du wirklich zu diesem Ziele gelangtest —?

— Dann hast Du Dir das Rachewerkzeug geschaffen, das Du gebrauchst, und Dein zusammengescharrtes Vermögen hat einen Zweck gehabt. Begreifst Du nun, wo ich hinauswill? Benno, gieb mir eine

halbe Million und ich bin ein Mann, von dem die Geschichte reden wird!

— Eine halbe Million?! rief Prosper erbleichend.

— Ich verlange ja nur die Hälfte Deines Vermögens.

— Wer hat Dir gesagt, daß ich — —

— Du selbst!

— Otto, wenn ich eine Million besäße —!

— Ich habe Deinen Traum belauscht.

— Nein, nein —!

— Sperre Dich nicht, Brüderchen, und bedenke, daß ich jetzt der Besitzer Deines ganzen Vermögens wäre, wenn ich mich nicht als einen so guten Bruder gezeigt hätte!

— Höre mich an, Otto: Du bist erschöpft, ich möchte sagen abgestumpft von der Reise und dem vagirenden Leben, das Du bis jetzt geführt hast — erhole Dich einen Monat lang, prüfe, überlege, und fasse dann erst einen Beschluß — es soll Dir in dem Hause Deines Bruders an nichts fehlen — willst Du das? Willst Du vor der Hand mein Gast sein?

— Dein Gast? lächelte der Bandit, indem er sich in dem kostbaren und bequemen Zimmer umsah. Gut,

ich willige ein, doch hoffe nicht, daß ich meinen Entschluß ändere — Wo werde ich wohnen?

— Folge mir! sagte Prosper, indem er die Kerze von dem Kamine nahm.

Der Kaufmann führte seinen Gast durch das angrenzende Arbeitszimmer in den kleinen Saal der Bildersammlung. Hier öffnete er eine Tapetenthür. Beide schritten durch einen schmalen Gang, der das Vordergebäude mit einem Flügel des Hintergebäudes verband.

— Wohin führst Du mich? fragte der Bravo, der geräuschlos, wie ein Gespenst, dem voranleuchtenden Prosper folgte.

In diesem Augenblicke erschloß der Hausherr eine andere Thür.

— In meine Garderobe.

Und beide traten in ein kleines, wohnliches Gemach mit zwei schmalen Fenstern.

— Hinter jenem grünen Vorhange findest Du ein Bett und einen Vorrath an Kleidern — benütze sie. Für diese Nacht und den morgenden Tag mußt Du Dich selbst bedienen, ich werde dann sorgen, daß Du als ein würdiger Gast vor meinen Domestiken erscheinen kannst. Gute Nacht!

— Benno, wer bringt mir das Frühstück?

— Ich selbst! Nun verhalte Dich ruhig, bis Du mich wiedersiehst.

Prosper zog sich zurück. Die Thür in dem Bildersaale verschloß er und steckte den Schlüssel zu sich. In seinem Schlafzimmer angelangt, warf er sich mit den Geberden eines ohnmächtig Wüthenden in einen Sessel. Wohl eine Viertelstunde hatte er starr und stumm zu Boden geblickt, auf dessen dunklem Sammtteppich die Abdrücke der beschmutzten Füße seines würdigen Gastes sich zeigten, als er plötzlich wie von einem Gedanken ergriffen emporsprang. Er öffnete die geheime Thür, nachdem er die von dem Banditen zurückgelassene noch brennende Lampe genommen hatte, stieg die Treppe hinab, ging vorsichtig durch den dunkeln Raum des Magazins und trat durch die halbgeöffnete Thür desselben in den Garten hinaus.

In der Natur war eine plötzliche Veränderung vorgegangen. Kein Lüftchen regte sich mehr, die ganze Atmosphäre war eine dichte Nebelwolke, die einen widrigen Geruch verbreitete. Das Flämmchen der Lampe, die der Kaufmann, als ob er sich seiner nicht mehr bewußt wäre, in der ausgestreckten Hand trug, erglänzte in dem ungewissen, falben Lichte eines Irrwisches auf Moorboden. Wie ein Nachtwandler tappte Prosper

über das erstorbene Laub durch die Wege des winterlichen Gartens, bis die Mauer ihm ein Ziel setzte.

— Hier ist der Kanal! hauchte er leise und ängstlich vor sich hin, indem er mit der Lampe hinabzuleuchten versuchte. Das schwarze Wasser ist still wie ein Grab, kein Athemzug kräuselt die ruhige, kalte Fläche — mein Feind hat ausgelebt, er kann die freche Hand nicht mehr gegen mich erheben. Habe Dank, Zufall, der Du über mich gewacht, habe Dank und sei ferner mir hold —! Der Schlamm ist ein sicheres Grab, fuhr er mit von Groll und Bosheit verzerrten Zügen fort — er beschleunigt die Verwesung und überliefert das mürbe Fleisch dem hungrigen Gewürm als schmackhafte Speise!

Ein dumpfes Rauschen ließ sich in der Tiefe vernehmen. Es war, als ob von dem untersten Grunde des Wassers der Todesseufzer einer menschlichen Brust sich nach der Oberfläche emporschwänge.

Prosper bebte entsetzt zurück und lauschte. Alles war wieder still, nur ein leises Summen, wie das Geräusch eines kleinen Quells, ließ sich noch einige Augenblicke in der schwarzen Tiefe vernehmen — dann erstarb es schwach und geheimnißvoll.

— Es ist nichts, nichts! flüsterte der Erschreckte —

der Sumpf treibt Blasen — der gewöhnliche Proceß der Natur — die Maschine rastet nicht, sie wirkt unaufhaltsam fort! Dorthinein vermag kein menschliches Auge zu dringen — und hier ist alles rein, ich kann ruhig schlafen gehen — der Bandit hat mit Vorsicht gearbeitet — der Bandit? wiederholte er mit einem fürchterlichen Lächeln — o nein, der kluge Mann — es giebt keine schlechten Menschen in der Welt — nur Kluge und Dumme! Alles, was man diesen einfachen Begriffen hinzufügt, ist Thorheit —!

Zitternd vor Frost und Grauen trat der philosophirende Prosper seinen Rückweg an. Er hatte sich überzeugen wollen, ob das Verbrechen an dem Orte, wo es verübt, keine Spuren hinterlassen habe; aber der Anblick des Kanals, der ihm selbst zum Grabe bestimmt war, hatte ihn in eine fieberhafte Aufregung versetzt. Langsam wie ein Kranker schritt er an der Gartenmauer hin.

Es schlug fünf Uhr Morgens. Prosper erschrak, als der erste Schlag der hellen Glocke durch die Luft zitterte. Unwillkührlich blieb er stehen. In demselben Augenblicke ließ sich in seiner unmittelbaren Nähe ein leises Klopfen hören. Es war an der Thür in der

Gartenmauer, neben welcher er sich befand. Noch hatte er keinen Entschluß gefaßt, was er beginnen sollte, als die Thür leise und langsam geöffnet wurde. Die Gestalt einer Frau, deren Kopf ein weißer Schleier verhüllte, ward sichtbar.

— Sind Sie da? flüsterte sie dringend und geheimnißvoll.

— Ich bin es —! antwortete Prosper, dessen Fassung zurückgekehrt war, da die Neugierde die Furcht besiegt hatte.

— Nehmen Sie —!

— Wie?

— Nehmen Sie, es sind die Papiere Ihres Bruders. —

— Unmöglich —!

— Nehmen Sie!

Und Prosper fühlte ein Paket in seiner Hand, die er unwillkührlich ausgestreckt hatte.

— Eine Frage —! flüsterte der erstaunte Kaufmann.

— Kein Wort! sagte gebietend die Frau, indem sie sich in die Thür zurückzog. Forschen Sie nicht nach meiner Person — der erste Schritt, den Sie unterneh-

men, würde für Sie verhängnißvoll sein, denn die Folgen dieser Nacht — —

— Nein, nein! rief Prosper, der des verübten Mordes gedachte.

— Wahren Sie die Interessen Ihres Bruders, denn sie sind die Ihrigen!

Und die Thür ward in das Schloß geworfen. Im nächsten Augenblicke hörte Prosper Schritte von mehrern Menschen, die sich entfernten.

— Was war das? Wer hat jener geheimnißvollen Frau gesagt, daß ich um diese Zeit in meinem Garten sein werde — ich, der ich es vor einer halben Stunde selbst noch nicht wußte —? Sollte ein Irrthum, ein Zufall — nein, nein! Wie hätte sie sonst wissen können, daß Otto sich unter meinem Dache befindet —! Seltsam, seltsam! Und die Interessen des Banditen, des Raubmörders sind die meinigen, sagte sie! Träume ich, oder hat sich mein Verstand verwirrt? — Aber hier — das Paket, das die Papiere meines Bruders enthalten soll —! Fasse Dich, Prosper, Du bedarfst Deiner ganzen Klugheit! Zehn Jahre sind in Ruhe verflossen und nun diese verhängnißvolle Nacht — Vielleicht geben die Papiere Aufschluß —!

Und Prosper verschwand in der Thür des Magazins, die er hinter sich schloß.

Als der Morgen dämmerte trieb die wachsende Fluth einen menschlichen Körper an das Ufer des Kanals, das dem Garten des Kaufmanns gegenüberlag.

8.

Wir verlassen Amsterdam auf kurze Zeit und bitten den Leser, uns nach Cöln zu folgen, in ein Häuschen, das man in Vergleich zu Prosper's geräumigem und prachtvollem Hause als eine Ironie auf menschliche Wohnungen betrachten kann.

Man denke sich ein altes, drei Stockwerk hohes Haus, so schmal, daß es im Erdgeschosse nur Raum für eine enge Thür und zwei kleine, niedrige Fenster bietet — man denke sich eine schmale, halbdunkele, aber ziemlich lange Hausflur, die von der Straße herein durch das eine der Fenster ihr mattes Licht erhält und mit dem Arbeitsgeräthe eines Faßbinders, Brettern, Klötzen und einigen neuen und alten Holzgefäßen angefüllt ist — tief im schwarzen Hintergrunde neben der Treppe den Eingang einer kleinen Küche — rechts im Vordergrunde eine rothangestrichene Thür, die zu dem Wohnstübchen führt, das sein Licht durch das zweite

der Fenster empfängt — und man wird die eben ausgesprochene Ansicht gerechtfertigt finden.

Auf der Straße neben der Thür, deren obere Hälfte geöffnet ist, steht ein großes von Wind und Regen geschwärztes Faß, das Aushängeschild der Böttcher. Daneben liegt ein großer Kranz von halbausgearbeiteten Holzreifen, die nur Abends in die kleine Werkstatt gebracht werden, damit sie am Tage während der Arbeit den Raum nicht wegnehmen. Das ganze Gebäude, dessen von außen sichtbare Balken sich hier und dort nach der einen oder der andern Seite gesenkt haben, liegt zwischen zwei andern Häusern von derselben Höhe und Beschaffenheit, und es ist ersichtlich, daß es seine Hauptstützpunkte an den beiden Nachbarn findet. Aber ungeachtet dieser Alterschwäche ist es wohnlich eingerichtet und seine dunkelroth angestrichenen Fensterrahmen und Laden geben ihm selbst ein gemüthliches Ansehen.

Auf der Hausflur, welche als Werkstatt dient, sitzt ein Mann auf einer Schneidebank und ist eifrig beschäftigt, rohen Böttcherscheiten von Eichenholz eine halbrunde Form zu geben. Ein großer Haufen Späne zu seinen Füßen deutet an, daß er schon lange und fleißig gearbeitet hat.

Dieser Mann mochte ungefähr in dem Alter von

fünf- bis sechsunddreißig Jahren stehen, hatte ein gesundes, frisches Aussehen und regelmäßige, angenehme Gesichtszüge. Auf dem braunen, buschigen Kopfe trug er eine Ledermütze, die Aermel seines weißen Hemdes waren bis über die Elbogen der kräftigen Arme aufgerollt und die breite Brust war von einem Lederschurzfelle bedeckt, dessen Riemen auf dem Rücken ein Kreuz bildeten.

Wir treten in das Wohnstübchen, dessen Thür sich zur Linken des fleißigen Arbeiters öffnet.

Es ist vier Uhr Nachmittags. Durch das einzige Fenster dringt das spärliche Licht des trüben Octobertages. An einem kleinen Tische, der dicht am Fenster steht, sitzt eine Frau von vielleicht einigen dreißig Jahren, und ist mit Stricken grauer, wollener Strümpfe beschäftigt. In ihrem Gesichte, das früher einmal auffallend schön gewesen, jetzt aber bleich und hager war, sprach sich eine unbeschreibliche Sanftmuth, eine rührende Ergebung in ein hartes, trauriges Schicksal aus. Ihr schwarzes Haar verbarg sich unter einer schneeweißen Mütze mit einem schmalen, saubern Spitzenbesatze, so daß man nur den Anfang des Scheitels sehen konnte, in dessen glatter Fläche sich schon einige weiße Härchen zeigten. Sie trug ein abgenutztes, verwaschenes Kattun-

kleid, dessen ursprüngliche Farbe nicht genau mehr zu erkennen war, eine weiße Schürze und ein kleines dunkelblaues Halstuch von grober Baumwolle.

Dem Fenster gegenüber zwischen der Glasthür eines Alkovens und einem kleinen Blechofen, in welchem ein von den Spänen der Werkstatt unterhaltenes Feuer murmelte, saß auf einem Holzsessel eine alte Frau. Sie hatte den völlig haarlosen Kopf, der nachlässig mit einem schwarzen Tuche umwunden war, so daß der glänzende Schädel an verschiedenen Stellen durchschimmerte, auf die Brust niedergesenkt und schlief. Vor ihr stand eine Wiege, die sich noch in leisen, kurzen Schwingungen bewegte, die Frau war erst seit einigen Augenblicken dem Schlummer in die Arme gesunken. Ihr ganzer Anzug bestand aus einem alten wollenen Ueberrocke, dem Ueberreste einer bessern Zeit, der hier und da zerrissen oder flüchtig zusammengenäht war.

Die jüngere Frau am Fenster war Hedwig, die Wittwe des unglücklichen Philipp von Berg.

Die alte Frau neben dem Ofen war Gertrud, ihre Mutter.

Von Zeit zu Zeit warf Hedwig einen Blick nach der Schlafenden und nach der Wiege, dann, wenn alles

ruhig blieb, sah sie wieder auf die Arbeit und schien ihren trüben Gedanken nachzuhangen.

Plötzlich regte sich etwas in der Wiege und das Weinen eines kleinen Kindes, halb erstickt durch die Kissen, ließ sich vernehmen. Die alte Frau fuhr empor und setzte die Wiege ungestüm in Bewegung.

— Nein, das ist zu arg, rief sie unwillig, nicht eine Minute gönnt mir der kleine Balg Ruhe!

— Mutter, Mutter! sagte Hedwig mild ermahnend.

— Das Kind ist kaum ein halbes Jahr alt und zeigt schon den bösartigen Character des Vaters!

Und dabei stieß sie so hart mit dem Fuße auf den Tritt der Wiege, daß sie umgefallen wäre, wenn es Hedwig, die rasch aufsprang, nicht verhindert hätte.

— Mutter, bedenke, Blum ist mein Mann und Dein Schwiegersohn! sagte sie sanft, indem sie das weinende Kind an die Brust legte.

— Dein Mann? rief die Alte mit unterdrückter Wuth — ja, das gebe ich zu — mein Schwiegersohn ist er nicht! Philipp von Berg ist mein Schwiegersohn — einen andern erkenne ich nicht an!

Während über Hedwig's bleiche Wange eine Thräne rieselte und dem trinkenden Kinde auf das kleine Köpfchen

fiel, hatte sich Gertrud leise grollend in ihren Lehnstuhl zurückgesetzt. Eine peinliche Pause trat ein. Die Alte richtete die trüben Blicke der hohlen Augen auf ihre Tochter. Ein unheimliches, schmerzliches Lächeln zeigte sich in dem von vielen Falten durchzogenen weißen Gesichte.

— Ich habe lange gespart — ich habe viel ertragen, flüsterte sie vor sich hin — ich allein — denn mein Mann verunglückte im Rhein — und meine Hedwig, mein einziges Kind ward ein kluges, schönes Mädchen, darum liebte sie Philipp von Berg — ein Graf liebte meine Tochter und machte sie zu seiner Frau —! Ja, das wollte ich — darum habe ich gespart und gelitten — Und jetzt — jetzt! Jetzt ist er todt — zehn Jahre schon! Und wir sind arme, blutarme Leute — Ach Gott, lebte doch Philipp noch! Hedwig, rief sie plötzlich in einem kreischenden Tone und indem sie den Kopf mit Anstrengung emporhob — Hedwig, wo ist Robert, Philipp's Sohn und mein Enkel?

Hedwig schien an Auftritte dieser Art schon gewöhnt zu sein, denn sie antwortete mit schmerzlicher Ruhe:

— Mutter, Du weißt es ja — er ministrirt bei einer Todtenmesse.

— Bei einer Todtenmesse —? Wer ist denn gestorben?

— Ein reicher Mann. Wie man sagt hinterläßt er ein unermeßliches Vermögen. Jeder Chorknabe, der bei der Messe beschäftigt ist, erhält davon einen Thaler.

— Ach, ich hatte einmal sehr viel Thaler, schöne, glänzende Thaler, murmelte die Alte — jetzt sind sie alle fort, die letzten hat der Advokat bekommen, der immer sagte, er würde uns beinahe eine halbe Million retten — wir gaben ihm das Geld und dann kam das Gericht und nahm uns gewaltsam unsere Sachen, daß wir auf harter Erde schlafen und frieren mußten. Hedwig, gieb mir meinen Mantel!

Gertrud stand mühsam von ihrem Sessel auf und schleppte sich bis in die Mitte des kleinen Zimmers.

— Wozu, Mutter?

— Ich will zu dem Advokaten gehen, er soll mir mein Geld zurückgeben, denn er hat uns nichts gerettet. Schnell meinen Mantel — ich werde ihm sagen, daß er ein Betrüger ist. Ha, ha, dieser Advokat — er war sehr schlau —! Aber warte, Betrüger, Du sollst alles wieder herausgeben und wenn Du nicht willst, nehme ich mir mein Eigenthum mit Gewalt!

Und mit einem gräßlichen Lächeln wandte sich die

alte Frau zu dem Alkoven, um ihren Mantel zu suchen. Die abgemagerte, zitternde Hand ergriff eine wollene Decke, die auf dem Bette ausgebreitet lag. Als ob es ein Mantel sei, warf sie sich die alte Decke um die Schultern. Das schwarze Tuch, das sie am Kopfe trug, war durch diese Bewegung zu Boden gefallen — in diesem Augenblicke zeigte sich der völlig nackte Schädel. Dann ergriff sie einen Krückstock, der an der Wand neben dem Stuhle lehnte, und wollte das Zimmer verlassen.

— Jetzt gehe ich, um mein Geld wiederzuholen! rief Mutter Gertrud mit dem Lachen des Wahnsinns, denn die arme Frau war wahnsinnig, Alter und Unglück hatten ihren Verstand zerstört.

— Mutter, sagte Hedwig mit thränenden Augen, bleibe!

— Ich soll bleiben — warum?

— Du wirst den Advokaten nicht mehr antreffen.

— Ich versuche es, und treffe ich ihn heute nicht, so gehe ich morgen wieder — —

— Der Advokat ist ja der reiche Mann, der gestorben ist und dessen Todtenamt man heute abhält — bleibe nur zu Hause.

— Er ist todt?! sagte traurig die arme Wahnsinnige.

Ach, dann treffe ich ihn freilich nicht zu Hause — dann ist es um unser Geld geschehen.

Sie setzte sich wie vernichtet in ihren Stuhl und legte das kleine, spitze Kinn auf die Hände, die auf dem Stocke ruhten, oder vielmehr bebten, denn die Schwäche des Alters hielt sie in einer steten Bewegung. Hedwig küßte weinend ihren Säugling und seufzte laut.

In diesem Augenblicke ließ sich das Geschrei eines Knaben und die tiefe grollende Stimme eines Mannes in der Werkstätte vernehmen. Gleich darauf einige Stockschläge.

— Was ist das? rief kreischend die Alte. Das ist Robert's Stimme —! O dieser schlechte Mann — er schlägt meinen Enkel.

— Ruhig, Mutter, er wird wohl Strafe verdient haben! Blum ist streng, aber gut.

Jetzt ward die Thür mit Ungestüm aufgestoßen und ein Knabe stürzte herein.

— Mutter, Mutter, rief er schluchzend — ich habe nichts verbrochen und doch schlägt mich der Vater — hilf mir, er will meinen Thaler haben, den ich für Dich in der Kirche verdient habe!

— Robert, rief die Wahnsinnige, komm zu mir!

Jener Mann ist Dein Vater nicht, er hat kein Recht Dich zu schlagen — komm, ich schütze Dich!

— Ach, Großmutter — hier nimm, nimm den Thaler!

— Gieb, gieb! rief gierig die Alte, nahm das Geldstück und hielt es in der krampfhaft zusammengedrückten Hand.

Der Arbeiter aus der Werkstatt trat in das Zimmer. Der kleine Robert flüchtete sich hinter den Sessel seiner Großmutter.

— Robert, rief der Mann, dessen Gesicht der Zorn dunkelroth gefärbt — tritt hierher!

— Was soll Robert? fragte die Alte.

— Blum, bat Hedwig, der Zorn führt Dich zu weit — Du könntest den Knaben mißhandeln —!

— Ich fordere Gehorsam! brüllte der Böttcher, der seiner Sinne kaum noch mächtig war.

— Der wird und muß Dir werden, lieber Mann, doch fordere ihn ruhig, daß der Knabe Achtung vor Dir hat. O mein Gott, welch ein Elend, seufzte Hedwig schaudernd — er ist schon wieder betrunken!

— Noch einmal, rief der Mann, tritt hierher, oder —

Der kleine Robert schob den Lehnstuhl vor sich hin, daß er ihn decken mußte.

— Was hat der Knabe verbrochen? fragte Hedwig ernst, indem sie aufstand.

— Er verweigert mir das Geld, das ich als sein Stiefvater von ihm zu fordern das Recht habe, stammelte der Böttcher, dessen Bewußtsein sich immermehr verwirrte.

— Ich habe das Geld! rief die Wahnsinnige, indem sie triumphirend die Hand emporhielt. Von mir mußt Du es fordern, wenn Du es haben willst.

— Fritz, bat Hedwig ihren Mann, überlaß mir die Bestrafung meines Kindes.

— Dir, Dir? Du hast ihn verzogen — Du trägst die Schuld, daß er mir den Gehorsam verweigert — Du und jene Verrückte dort —

— Ha, Elender, rief Gertrud, als Du meine Tochter haben wolltest, warst Du sanft und gut — jetzt betrinkst Du Dich und mißhandelst uns —!

— Ihr seid noch stolz, rief Blum — ihr? O, ihr habt keinen Grund — ihr müßt froh sein, daß ein ordentlicher Handwerksmann kam — —

Hedwig erbleichte, aber sie verlor ihre Fassung nicht.

— Fritz, sagte sie sanft, was hast Du mir gestern noch versprochen?

— Nichts habe ich versprochen — wo ist das Geld?

— Hier, rief lachend die Wahnsinnige, hier ist es — und ich werde es behalten!

Der Mann machte Miene, die Hand, die den Thaler hielt, zu ergreifen. Hedwig, ihren Säugling auf dem Arme, trat dazwischen.

— Mutter, gieb mir den Thaler, sagte sie bittend.

Schweigend überreichte die Wahnsinnige das Verlangte. In dem Augenblicke, als Hedwig sich zu ihrem Manne wenden wollte, ward die Thür geöffnet, die von der Straße zu der Werkstatt führte.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.